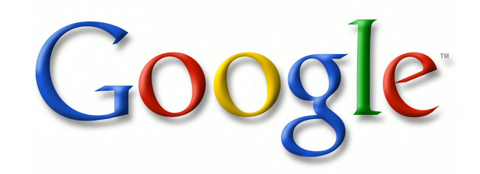
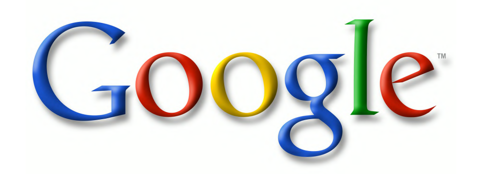
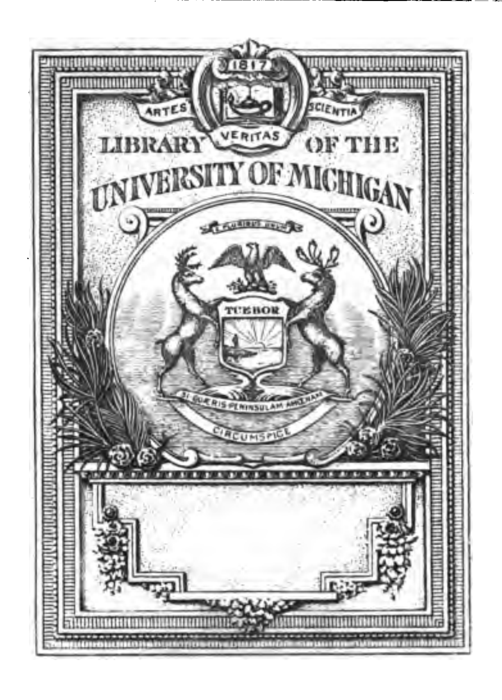
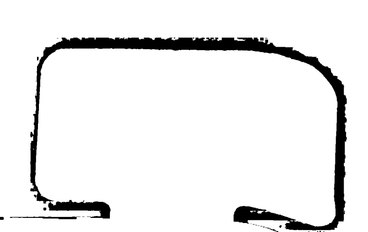
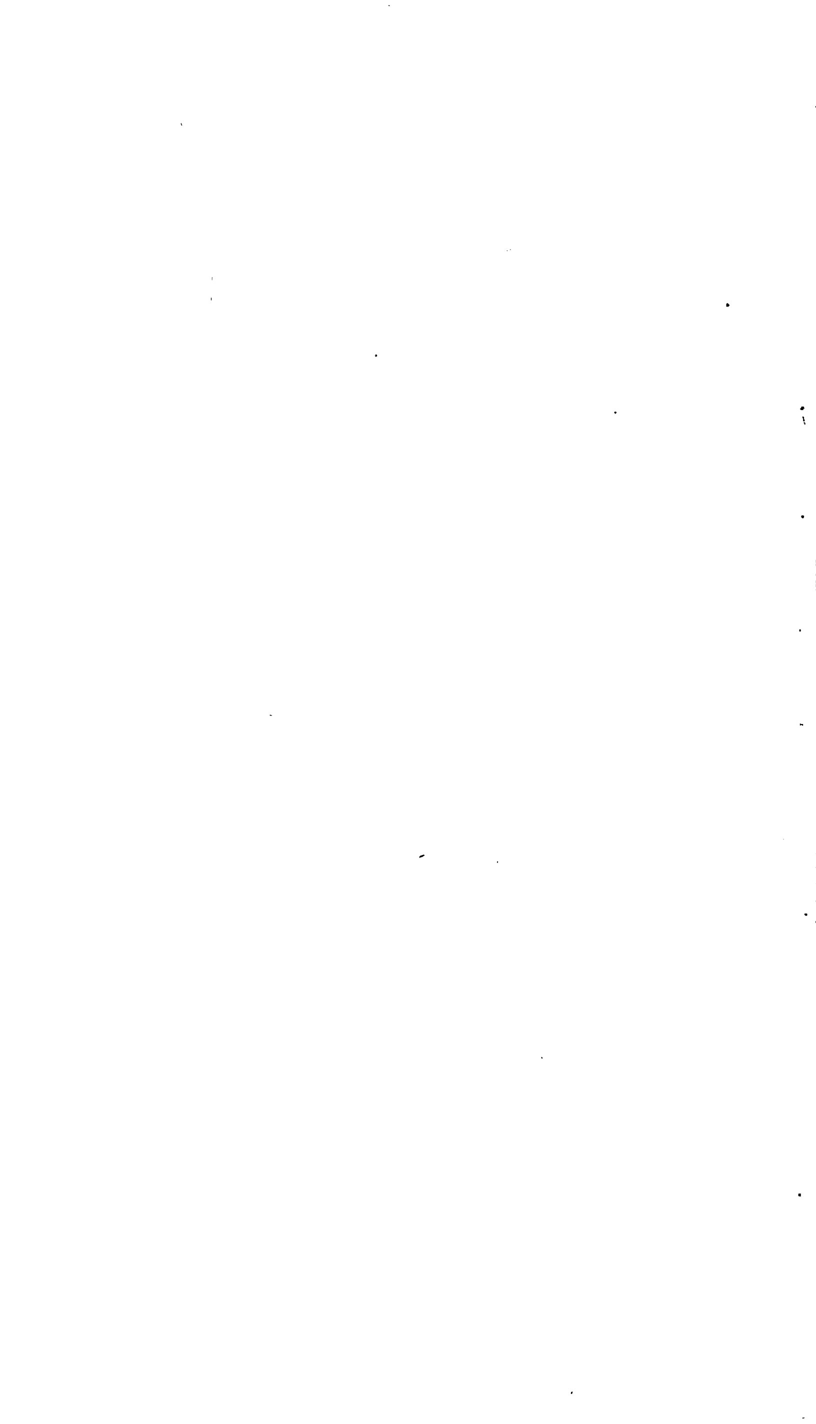





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE









Nicolaus Lenau's
Briefe an einen Freund.

Herausgegeben

mit

Erinnerungen an den Verstorbenen

von

Karl Mayer.

Stuttgart.

Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.

1853.

Nicolaus Lenau's

Briefe an einen Freund.

Herausgegeben

mit

Erinnerungen an den Verstorbenen

von

Karl Mayer.

Stuttgart.

Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.

1853.

Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

Vorwort.

Vor Allem muß ich mich bei gegenwärtigen Mittheilungen fragen: Handle ich recht mit den beabsichtigten Eröffnungen, namentlich mit der Bekanntmachung der mir von Riembsch zugegangenen Briefe, und was würde der Hingeschiedene selbst dazu sagen, wenn seine Blicke noch darauf treffen könnten?

Soll er sich doch einmal gegenüber von unsrer, ihm vorangegangenen Freundin Emilie Reinbeck zu Stuttgart gegen eine mögliche dereinstige Veröffentlichung seiner Briefe an sie ausgesprochen haben!

Und wenn ich dennoch zu diesen Mittheilungen schreite, warum folge ich nicht der Aufforderung seines Schwagers Anton Schurz zu Wien, der mich sogleich nach dem Tode des Freundes einlud, sein den Verstorbenen betreffendes biographisches Unternehmen auch mit meinen Mitteln zu unterstützen?

Es ist klar: in den schönen Zeiten geistiger und gemüthlicher Hingebung, wie sie zumal zwischen neuen

Freunden Statt findet, will Keiner etwas davon wissen, daß diese aus den Grenzen glücklicher Vertraulichkeit einst vor die Augen der Menge gezogen werde. Ein Freund, wie Niembsch, hätte sich wohl von diesem Gedanken abgewendet, nicht aus Besorgniß, durch solche Preisgebung irgendwie zu verlieren; vielmehr hätte sein Selbstgefühl zu wenigen Werth darauf gelegt, jene Blicke näher auf sich zu ziehen.

Aber wünscht denn der Dichter in unsrer Zeit der vorherrschend subjectiven Poesie, wie sie durch die Entbehrung eines Vaterlands bei uns genährt wurde, viel Andres, als von dem geistigeren Theil seines Volks, von der gebildeten Welt in der ganzen Tiefe seines Wesens, Lebens und Leidens oder seiner Lebensauffassungen bald erschaut, bald wenigstens geahnt zu sein? Auf wie manchen Seelenschmerz, auf wie manche stille Thräne läßt uns namentlich unser Niembsch in seinen Dichtungen blicken! Und wenn er nun mitten aus der Spende seiner eigenen Offenbarungen dahingerafft wird, sollte er der nachklingenden Stimme grollen, wenn sie aus dem Geiste des Dichters hinzufügt, was bis jetzt nicht vernommen oder überhört wurde? — Niembsch selbst findet es in dem Sonett Nachhall (Gedichte 2. Bd. 7. Aufl. Stuttg. u. Tübing. 1846. S. 130) fast trauriger (was er jedoch am wenigsten zu befürchten hatte), wenn der Wiederhall eines Sän-

gers zu bald verstummt, als wenn dieser selbst von nun an schweigt.

> Mehr, als des Menschen Tod will mich's erfassen,
> Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen
> Hier, dort noch einer nennt — bis Alle schweigen.

Und wo das Schicksal einen so offenkundigen Riß in das ganze geistige Wohlbefinden eines Menschen, wie in das unsres Freundes, gemacht hat, wird durch nachgefolgte Mittheilungen über ihn sein natürliches Bild nicht wieder hergestellt, der schauerliche Eindruck des hereingebrochenen Unheils nicht wieder verwischt oder gemildert werden? Würde ein Verstorbener, der noch auf uns herabblicken könnte, in diese Welt der Liebe und der Abneigung, der Kraft und der Schwäche, an welcher er, ein Menschenleben hindurch, handelnd und leidend, in Vorzügen und Tugenden, in Gebrechen und Mängeln selbst betheiligt war, — würde er überhaupt noch jenen Stolz, jene Ueberhebung des Lebenden an den Tag legen? Sollte er sich nicht den Zurückgelassenen mit einer Milde hingeben, die ihm erst nach dem Abschiede von ihnen, aber gerade durch diesen, natürlich wurde? Sollte es ihm so ferne liegen, daß er dächte: weil so Viele unter euch sind, die mich lieben, die mich halten möchten, so nehmet von mir Alles, was ich hatte und was euch die Freunde noch von mir geben können; es thut mir wohl, ihr anhänglichen

Seelen, wenn ihr meiner so wenig als möglich beraubt seid, und wenn ihr mich auch in diesem oder jenem von mir gesprochenen flüchtigen Worte unter euch fortleben lasset!

Wenn man aber lächeln will über eine solche Träumerei, wenn man die Gedanken der Hingeschiedenen im Frieden zu lassen gutfindet; so ist es die nackte Wirklichkeit, daß es in vielen Fällen nicht auf schüchterne Freunde ankommt, was sie von den Zuständen eines berühmten Vorangegangenen verschweigen und in einem feinen Herzen bewahren wollen. Es ist bei ausgezeichneten, vielgeliebten Menschen, als wenn die Luft selbst ihre Geheimnisse, ihre innern Zustände in die Welt trüge. Mag unser Niembsch die Liebe, von der im Folgenden öfters die Rede ist, und die damit verbundene Entsagung noch so still und nur vertrauten Seelen aufgethan in sich getragen, mag er trübsinnige Prophezeihungen über das ihm drohende Verderben nur unter Brief und Siegel geäußert haben, die Allgemeine Zeitung wirft diese Thatsachen hinaus in die Menge und dem verschwiegenen Freunde bleibt wenig mehr, was zu verschweigen, nicht schon in die Oeffentlichkeit gedrungen wäre. Nur Freund soll der Ueberbringer fortgesetzter Kunde bleiben, edle, still eingehende, dem Hingeschiedenen anhängende Leser sich gegenüber denken, das geistige und Menschenbild des Freundes ihrer aus Begeisterung und Schonung gemischten Liebe

wieder vorzustellen suchen, kein Zulieferer für die blosse Neugierde der Menge werden.

Wenn es sich hier insbesondre von Lenau's Briefen an einen Freund handelt; so mag von Letzterem, d. i. von mir, dem Herausgeber dieser Blätter, zugegeben werden, daß die Wärme unsrer wechselsweisen Liebe auf einem Gipfelpuncte gestanden, auf dem sich hienieden unsre schönsten Gefühle nicht leicht erhalten können, und daß der Vollzug einer bedeutungsvollen Aufgabe den Freund aus meinem Bereiche, von der Stufe der Entwicklung, welche mich ihm nahe brachte, auf ungleich höhere, immer entferntere Bahnen getrieben hat; aber nahmen ihn auch Manche für einen Unbeständigen und Wankelmüthigen und war sein Herz ein von Natur höchst bewegliches; so lebte doch in ihm, wie eine lautere Seelengüte überhaupt, so eine tief liegende Anhänglichkeit und Treue, die mir zu jeder Zeit und noch so traurig schön selbst aus der Nacht seiner geistigen Verdunklung hervortrat.

Bedenklich könnte die Mittheilung solcher innerlicher Zustände für den noch Lebenden, Mitbetheiligten scheinen. Für den Verstorbenen ist alles Irdische, Lob und Tadel, Gunst und Spott längst ausgeglichen; der Lebende steht noch unter ihrer vollen Einwirkung. Wer, der noch unter den Mitwandernden herumwandelt, läßt sich gerne in die geheime Stätte seiner Her-

zensgedanken, seiner oft vorübergehenden Rührungen blicken? Scheut er sich doch, selbst seine Ehrfurcht vor dem Höchsten zur Schau zu tragen! Sich nun vor den Augen der Welt in einen, wenn auch hoch hervorragenden, Mitsterblichen aufgehen zu lassen, diese Kundgebung will er der Menge, wenigstens in Prosa, nicht zugestehen. — Doch, was ist am Ende die Gefahr, in die wir durch solche bedenkliche Mittheilungen gerathen könnten? Für die Einwendungen der Moralisten gäbe es Gegengründe, dem Spötter gegenüber gute Laune und Anerkennung fremder Berechtigung. Ich liebe die Freiheit und in dieser Beziehung hat der Spötter auch mich selbst auf seiner Seite.

Spricht sich ferner in jenen Briefen des Freundes aus der Vergangenheit eine zeitweise erfreuliche Vorliebe zu meinen kleinen Gedichten aus; so werden im Verlaufe meiner Aufzeichnungen auch ungünstigere Bemerkungen über denselben Gegenstand nicht verschwiegen, ja die freundschaftlichen Auseinandersetzungen, in die ich darüber mit unsrem Niembsch gerathen bin, sind selbst nach seinem Tode in einigen besondern Ausführungen (über kurze Gedichtgattungen und über Naturpoesie), deren Bekanntmachung ich mir vorvorbehalte, gewissermaßen fortgesetzt worden.

So — nach allem diesem — werde denn gereicht, was ich zur Darreichung vorfinde und was ich erst

jetzt mitzutheilen im Stande bin, nachdem die Hindernisse eines sehr geschäftsvollen Berufes weggefallen sind und ich mich seit dem October 1851 im Ruhestande befinde. Daß ich mir in einigen seltenen Fällen vorbehalte, aus den Briefen des Freundes dasjenige zurückzulegen, dessen Aufnahme einzelne Personen zu unwillkommen berühren könnte, dürfte natürlich gefunden werden. Uebrigens ist es Manchem vielleicht nicht unerwünscht, den Freund auch aus den vorliegenden Blättern mitunter mehr in dem natürlichen, zeitenweise sehr heiteren Licht zu erkennen, in welchem er uns besonders während seines fortgesetzten Aufenthaltes in Schwaben erschienen ist. — Die gewürzte, öfters fast prickelnde Schreibart unsrer Zeit oder unsrer jüngeren literarischen Freunde kann ich dabei freilich nicht bieten, vielmehr, unbewandert in den Hülfsmitteln und Schlagwörtern unsrer Tage, nur eine ganz einfache Aufstellung wagen; auch muß ich bitten, mein durch Alter, Beruf und Schicksal beeinträchtigtes Gedächtniß nachsichtig in Anschlag zu nehmen. Ich habe nie ein Tagbuch geführt, kann dem unstäten Freunde nicht immer mehr in den einzelnen, so vielfachen Wechsel seines Aufenthalts, seiner Reisen und Besuche folgen, das einzelne Wiedersehen des Theuern in den meisten Fällen nicht mehr festhalten und in der Regel weder die Form, noch den Inhalt seiner oft so anziehenden Gespräche,

seiner so treffenden Bemerkungen und Einfälle an uns vorüberführen. Das Leuchten dieser Geistesblitze lebt mir mehr nur in der allgemeinsten Erinnerung. Aber das Beste oder Belohnendste oder der zu beachtende Gewinn für den Leser ist ohnehin, daß ich in den eigenen Briefen des Freundes ihn selbst das Wort nehmen lasse. Die Briefe, in Verbindung mit dem Rückblick auf die nun vor uns liegenden dichterischen Werke des Dahingeschiedenen, geben dann von selbst Anlaß zu manchen, besonders auch ästhetischen Betrachtungen, die ich mir, gegenüber von den ihm Anhänglichen, nicht versagen, aber aus dem gegenwärtigen Werkchen weglassen wollte, um dessen Umfang nicht zu sehr zu erweitern. Dem so gerne zurücklebenden Alter möge es aber noch besonders zu gut gehalten werden, wenn ich bei Gelegenheit jener Briefe auch andres, minder Bedeutendes oder ferner Liegendes und mich selbst Angehendes beibringe, was jedoch immer für jene Zeit unsres Zusammenlebens mehr oder weniger bezeichnend war.

Anton Schurz, der schon als Gatte von Lenau's geliebter Schwester ein Recht auf meine freundliche Beihülfe hätte, möge mir es nicht verdenken, wenn ich auf seine oben erwähnte Einladung nur durch theilweise und unvollständigere Mittheilungen eingegangen bin. Greifen doch die Niembschischen Briefe an mich zu be-

deutend auch in mein, so eben erwähntes eigenes Leben und Treiben ein und wird doch, was der Freund in so innerlichen Berührungen mit dem Freunde verkehrt hat, am zutreffendsten und wahrsten von dem Ueberlebenden, ohne dritte Vermittlung, gegeben werden, möge diese auch von noch so befreundeter und wohlwollender Hand angeboten sein! Uebrigens habe ich es, um das Schurzische Unternehmen nicht zu beeinträchtigen, für unzuläßig gehalten, mich um weiteren Stoff der Mittheilungen an gemeinschaftliche Freunde, die mir blutsverwandten Schwestern der verewigten Emilie Reinbeck, geb. Hartmann, das durch den Tod des theuern Hauptes seitdem auch verwaiste Gustav Schwab'sche Haus, und andre dem Freunde und mir nahe gestandene Personen zu wenden. Justinus Kerner, der sich so vieler Besuche von Niembsch zu erfreuen hatte, und den ich übrigens im Folgenden öfters redend einführe, würde sich vielleicht in dem gleichen Falle befinden, für die früher begonnene Aufzeichnung seiner eigenen Erinnerungen gerne zurücklegen zu wollen, was er wohl noch in reichem Maaße von und über Niembsch beizutragen hätte. Doch soll er Manches an Schurz mitgetheilt und nur Einen Lenau'schen Brief von bedeutendem Interesse erst später wieder aufgefunden haben, den er bei einem ihm gemachten freundschaftlichen Besuche in Ab-

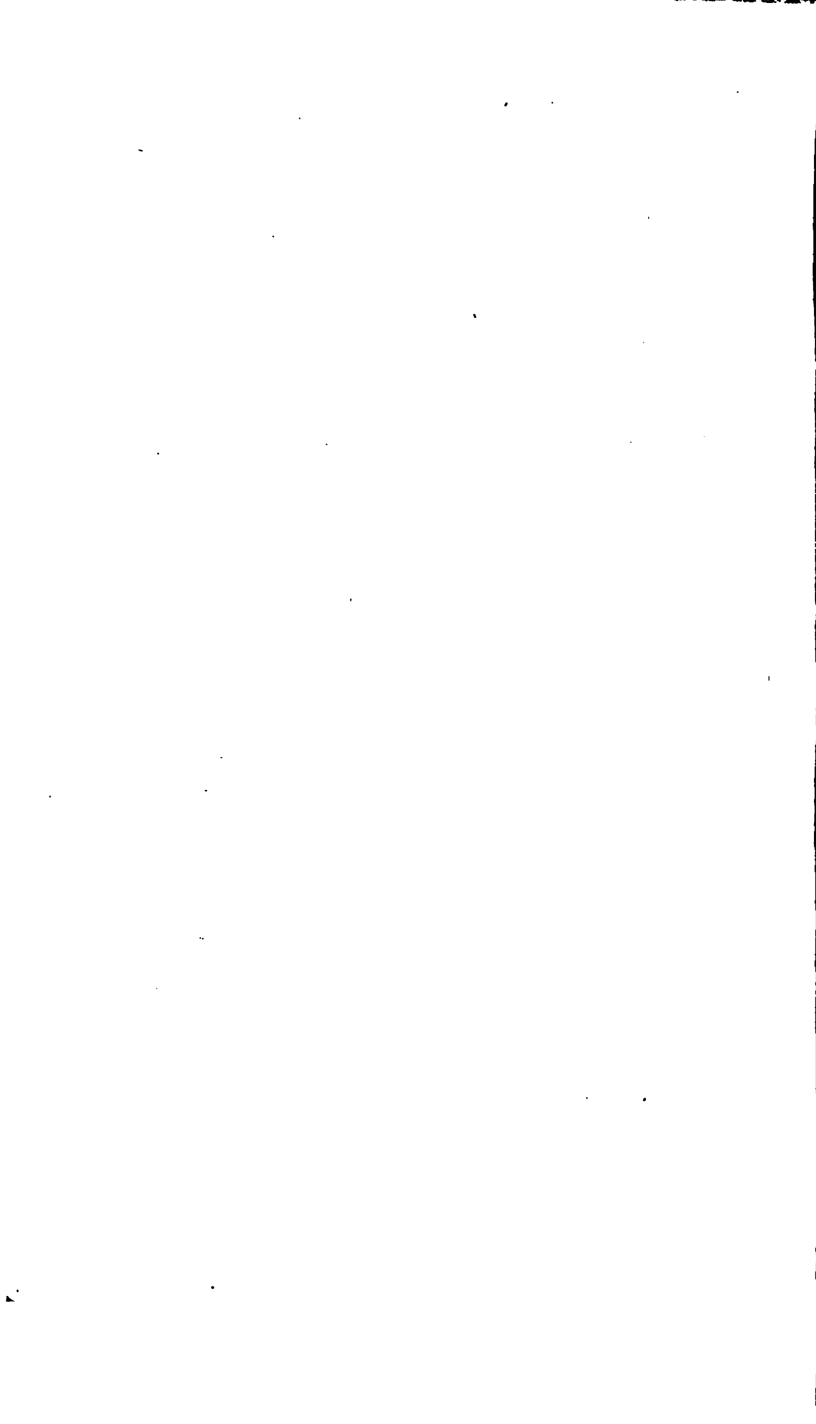
schrift mir zugestellt und den das gegenwärtige Buch (unter S. 157) dankbar in sich aufgenommen hat. Ludwig Uhland ist in factischer Beziehung weniger beizutragen im Stande, da er, entfernt von Stuttgart, mit Niembsch vergleichungsweise am wenigsten von uns zusammen war, auch mit ihm nicht im Briefwechsel stand. Jedenfalls gebe ich im Folgenden außer dem von Kerner erhaltenen Niembschischen Briefe nur, was ich hier an Ort und Stelle und aus dem Meinigen vorzubringen habe.

Noch bemerke ich zum Schlusse, daß ich manches über Lenau Erschienene vorerst ungelesen lasse, weil ich rein aus eigenem Herzen schöpfen und lieber später vergleichen, als jetzt borgen möchte.

Tübingen, im Mai 1853.

K. M.

Inhalt.



Erster Abschnitt.

Lenau in Stuttgart. Die neue Freundschaft. Lenau's Liebe und schwermüthige Stimmung. Sein Abgang nach Heidelberg.

Mein nun gleichfalls vergeblich zurückgesehnter theurer Freund Gustav Schwab, damals Professor am Stuttgarter Gymnasium, schrieb mir den 3ten Sept. 1831 nach Waiblingen, wo ich, 3 kleine Stunden von Stuttgart, über 18 Jahre als Oberamtsrichter lebte:

„Geliebter Freund!

„Wenn nicht 100 Landexaminalarbeiten, welche heut und morgen corrigirt sein wollen, auf meinem Pulte lägen, so würde statt dieses Briefes ich selbst mit dem Ueberbringer desselben, Herrn v. Niembsch-Strehlenau, einem in Wien ansässigen Ungarn, heute zu Euch kommen. Niembsch ist ein vortrefflicher Mensch und ein Dichter, den Du aus seiner kleinen geschriebenen Sammlung, die er bei sich hat, kennen lernen mußt. Ich bin mit ihm bei Uhland gewesen, habe ihn nach Weinsberg an Kerner adressirt und schicke ihn jetzt zu Dir nach Waiblingen. Er kennt und liebt Deine Lieder im Wendtschen Almanach. Ich bin gewiß, daß er Euch so wohl gefällt, als uns, bei denen er ein rechter Hausfreund geworden ist“ u. s. w.

Mit voller Aufmerksamkeit empfing ich den überraschenden Nachmittagsbesuch, der mir diese Zeilen brachte. Die ganze Erscheinung des Ankömmlings (der damals kaum das dreißigste Jahr angetreten hatte) wäre, auch ohne den mitgebrachten Brief, herzgewinnend gewesen; bald aber war es uns zu Muthe, als wenn uns schon Jahre in freundlicher, lebendiger Mittheilung dahingegangen wären. Aus dem täglichen Druck eines geschäftsvollen Amtes sah ich mich plötzlich versetzt in die Blüthenwelt einer neuen Dichtweise und neuen Liebe, als wenn sie auf einmal den Geist mir befreien und mich verjüngen sollten. Der Gast kam aus einem mir sehr werthen Lande. Hatte ich doch den östreichischen Volksstamm und seine Mundart in früherer Zeit zu Wien und in dem Lande selbst liebgewonnen; hier fand ich, wiewohl an einem Ungarn, dieselbe trauliche Betonung der Sprache in einem Organe wieder, welches Kraft und Weichheit auf die einnehmendste Weise in sich vereinigte. Tiefe, freundliche Blicke trafen mich aus den warmen dunkeln Augen des neuen Freundes, dessen edle, freie Stirne, dessen harmonische Gesichtszüge, dessen soldatisches Schnurrbärtchen und schwarze, nicht üppige Haupthaare mit der gedrängten, dabei aber doch zarten, etwas vorgebeugten Gestalt ein so anziehendes Bild gaben. Gar manchesmal sagte ich mir bei späterer liebevoller Anschauung, daß, je nach der Gunst des Augenblicks und der Stimmung, der Kopf des Freundes selbst einem Raphaelschen Gemälde hätte zur Zierde gereichen können. Dann wie hinreißend waren die Vorlesungen des kaum noch ungekannten Dichters, die in ihrem schlichten, etwas langsamen Verlaufe, mit Entfernung alles rednerischen Kraftauftrages, gleich einer sanften Musik zum Herzen drangen.

Endlich welch neues Feld eröffneten dieselben Vorlesungen dem gespannten Geiste, diese Haidebilder, diese Reiseempfindungen, Posthorntöne, Werberworte u. s. w., die zwar theilweise an den Liebling einer vergangenen Zeit, den weichen, innigen Hölty, mahnen konnten, aber doch einen Kreis von neuen Anschauungen, einen Schatz von überraschenden Bildern, eine kühne Verschwisterung ernster Natur- und Gemüthserscheinungen und zum Theil eine Tiefe und Schönheit des Schmerzes an den Tag brachten, wie sie in dieser scharf umgrenzten Weise noch nicht da gewesen waren und den Geist auf neue, theils reizende, theils verwegene Bahnen hinauslocken konnten.

Nach so bedeutendem Vorgang war es jenen Abend doch auch mir vergönnt, meine Papiere herbeizuholen, und die unverstellte Freude, die meine Vorlesungen dem naturbefreundeten Dichter machten, die Neigung, die auch er zu mir faßte, gesellte in mir zu dem überraschenden Gefühle der Liebe dasjenige der Dankbarkeit, so, daß meine unbedingte Hingebung bereits zur vollen Thatsache geworden war, als wir nach diesem ersten kurzen Zusammentreffen von einander schieden. Meine theure Gattin Friederike, oder, schwäbisch zu sprechen, Rikele (Tochter des längst verstorbenen trefflichen Gymnasiumsprofessors und Bibliothekars Drück zu Stuttgart), die mir und meinen Kindern im Jahr 1843 hier in Tübingen durch den Tod entrissen wurde, eine Frau von dem empfänglichsten Gemüthe und treffendsten Sinne für alles Gute und Schöne, fühlte gleichfalls sich hochbeglückt durch den Erwerb dieser Bekanntschaft, der es bald anzusehen war, daß sie sich, wie bei Schwab's, zur Hausfreundschaft gestalten würde.

Kein Wunder, daß sich von nun an ein gegenseitiges Bestreben kund gab, uns öfter zu sehen, und daß ich dem Freunde bald in einigen Versen einen Antrag auf Du und Du nach Stuttgart schickte. Wenn ich mich recht erinnere, brachte er mir selbst in bestätigender Umarmung die gewünschte Antwort. Auf ein andresmal hatte Niembsch einen Besuch nach dem Neustadter Bade versprochen, das er durch mich hatte kennen gelernt, und dessen in der Folge noch einigemal Erwähnung geschehen wird. Neustadt, gewöhnlich Neustädtle genannt, ist ein Dorf, sehr nahe bei Waiblingen, das zum Theil mit alten, halbzerstörten Mauern umgeben, auf der etwas felsigen Stirne eines grünen, baumreichen Hügels, zwischen steilen Rebbergen, über dem sich hier verengenden, schluchtähnlichen Remsthale gelegen ist, an der entgegengesetzten Hügelwand einen Bauernhof, zu deren Füßen eine Mühle, einen hochgesprengten Steg und neben einem bergansteigenden Garten und Wäldchen das kleine Bad hat, von dem ich spreche. Der (unten auch von Niembsch erwähnte) brave Wirth, Herr Schuler, und seine freundliche Frau führen eine sehr gute Küche, und theils diesem Umstande, theils der traulichen Verborgenheit dieses stillen Erdwinkels mögen sie es zu danken haben, daß in dem kleinen, einfachen Bädchen doch schon manche berühmte Leute, wie Raupach, Reinbeck mit seiner Gattin, Dr. David Friedrich Strauß, Grüneisen und der Pandektist Carl Georg Wächter mit ihren Familien, später auch unser Niembsch, Graf Alexander von Württemberg mit den Seinigen und Andere einer längeren oder kürzeren Muße genossen haben.

Dahin hatte Niembsch auf einige Zeit zu kommen versprochen; aber wie leicht war es für ihn, von einem Vor-

haben durch andere freundliche Anlässe abgehalten zu werden, so, daß ich ihm manchmal nach solchen Zusagen auf der Straße nach Stuttgart mit vergeblicher Sehnsucht entgegengegangen bin, besonders, ehe wir Freunde ihn in dieser Beziehung etwas besser gezogen hatten. Nach längerem vergeblichem Warten sandte ich ihm in der Form einer Anrede an das Neustadter Thälchen ein paar kurze Verse, die in solchen Fällen die Wirkung, ihn herauszuschrauben, nicht verfehlen mochten. Sie hießen, mit einem durch das Unglück der folgenden Jahre eingegebenen, weit späteren Zusatz:

Der ausbleibende Besuch.

Mein grünes Thal, in unsre Stille
Zu kommen, war des Freundes Wille;
Doch war der Traum zu schön und reich.
Was bleibt nun, Herz und Thal, für euch?

Der Freund wird anderwärts besessen;
Uns Einsame hat er vergessen. —
So hat er uns in mildem Schmerz
Im Traume doch gegönnt sein Herz!

Späterer Beisatz.

Von keinem Freunde mehr besessen,
Von deinem edlen Selbst vergessen,
Ach, Freund, bist du nun allem Land
Und jedem Herzenswunsch entwandt!

Die oben erwähnte Hingebung für den neuen Freund war in Kurzem nicht überflüssig. Wenn sein erstes persönliches Auftreten mehr einen belebenden, heiteren Eindruck gemacht hatte, so sollte es bald anders kommen. Man hätte mit seinen eigenen Worten bald zu ihm sagen können:

Ich schau dein Angesicht, dein bleiches,
Das tiefe Schwermuth überzieht,
Ich schau dein Aug', dein dunkles, weiches,
Wie es in andre Welten sieht.
(An Luise. Ged. 2. B. S. 158.)

Es ist mir nicht mehr erinnerlich: war eine schwermüthige Richtung des Freundes schon wieder zu ihrer vollen Entwicklung gekommen, als ihn, den bis in's tiefste Herz Musikalischen, ein in befreundetem Kreise vernommener seelenvoller Gesang mit einer tiefen Liebe erfüllte, oder gab diese neue Liebe erst noch den rechten Anstoß zu den schwermüthigen Grübeleien, in denen ich den Freund nun bald verstrickt finden mußte; jedenfalls schien die Noth seiner Seele eine wahre und dringende.

Niembsch reiste zur Vollendung seiner medicinischen Studien nach Heidelberg, kam aber dazwischen, vielleicht wegen seiner Verhandlungen mit Cotta, auch wieder nach Württemberg. So um die Weihnachtzeit des Jahrs 1831 war er wieder in Stuttgart und, wenn ich mich recht erinnere, in Waiblingen. Auch Uhland hatte mir den 15. Dezbr. 1831 geschrieben:

„Da wir in den Feiertagen Schwab's und Niembsch bei uns zu haben hoffen, so ergeht an dich und deine liebe Frau die dringende Bitte, Euch ihnen anzuschließen",

was aber von unsrer Seite nicht geschehen konnte.

Vor Lenau's erstem Abgang nach Heidelberg aber wird es gewesen sein, als ich mich des längsten, sechs- bis achttägigen Besuchs von ihm zu erfreuen hatte. Seine Stimmung zu jener Zeit war eine im Ganzen sehr trübe und aufgeregte. Ich habe mich nie mit philosophischen Studien, zu

denen mir schon die Ausdauer gefehlt hätte, befassen können, so viel Anziehendes sie mir gehabt hätten. Nun aber galt es, gegen die schwermüthige Gemüthsstimmung und namentlich gegen die Philosophie und grübelnde Geistesschärfe des dem Trübsinn verfallenen Freundes anzukämpfen und von diesem mir fremden Kampfe nicht abzulassen. Lebhaft steht mir in der blauen Erkerstube des hohen Oberamtsgerichtsgebäudes zu Waiblingen das Plätzchen am Ofen vor Augen, wo Niembsch oft lange, mit traurig gesenkten Blicken seine Zweifel oder vielmehr seine verzweifelnden Sätze preisgab und ich mich nach meinem damaligen besten Wissen und Glauben für Gott, Welt, Leben und Ewigkeit gegen ihn, doch in zärtlicher Sorgfalt für ihn, zur Wehr setzte. Vieles aus dem Inhalte seiner damaligen Gespräche hat sich nachher in seinem Faust gleichsam abgelöst von seiner Seele, die sich dadurch wieder erleichtert und befreiter fühlte. Das Einzelne ist mir entschwunden und das Begegniß überhaupt nur anzuführen, weil zum Theil die nachstehenden Briefe, so wie vielleicht seine Dichtungen dadurch verständlicher werden.

Zweiter Abschnitt.

Lenau's Brief vom 1. Dec. 1831. Ueber ein Gedicht von L. Uhland. Ueber Lenau's melancholische Grübeleien.

Als Niembsch in Heidelberg angekommen war, hörte ich, daß andre Freunde Briefe von ihm empfangen hatten, und mag ihm wohl leichte, kaum ernstlich gemeinte Vorwürfe darüber gemacht haben, daß er mich verkürze. Die trübsinnig, doch im Tone warmer Jugend gegebene Antwort (die schon durch die mehr kleine, als große, sehr geläufige, doch immer anmuthige und klare Handschrift gefallen mußte) war folgende:

„Heidelberg, den 1. Dec. 1831.

„O mein theurer Freund, warum hast Du mein Herz verletzt durch den Eiseshauch von Mißtrauen, der mir aus Deinen Blättern weht? Ich halte mich für keinen guten Menschen; aber ich müßte mir das Herz aus dem Leibe reißen, das ungerührt geblieben wäre von so viel Liebe, wie Du mir geschenkt, Du, den ich lieben müßte, und wäre ich Dir ewig gleichgültig geblieben. Aber ich glaubte, unsere Liebe sei stark genug, eine Weile auch ohne Nahrung leben zu können. Gerade darin, daß ich

Andern eher geschrieben als Dir, hättest Du ein Zeichen finden können, daß ich bei Dir vor jedem Gedanken an ein Erkalten meiner Freundschaft am sichersten zu sein glaubte. Was war es denn nun, was Dich abhielt zu schreiben? wirst du fragen. Nichts, als meine äußerst trübe Stimmung, deren Ende ich abwarten wollte, um Dich nicht auch hineinzuziehen; denn ich bin nun einmal der festen, freudigen Ueberzeugung, daß Du den innigsten Antheil nimmst an mir.

„Lege Deinen Scharfsinn bei Seite, geliebter Freund, und wolle nicht damit erforschen, ob es Liebe sei, was ich zu Dir spreche, oder liebesähnliche Gutmüthigkeit, wie Du schreibst. Sondern thu Dein Herz auf und lasse mein Wort hineinströmen, voll Vertrauen, daß es aufrichtig ist.

„Von meinem Leben in Heidelberg kann ich Dir nicht viel Erfreuliches sagen. Das hiesige Klinikum ist äußerst arm an lehrreichen Krankheitsfällen, so, daß ich meinem Zwecke, praktische Medicin zu lernen, kaum irgend näher komme. Meine Seelenverstimmung wird von Tag zu Tag ärger, beginnt nun auch ziemlich merklich auf meinen Körper zu reagiren. Ich fühle meine Kräfte schwinden. Möchte es doch damit so fortgehen!

„Die Tage in Stuttgart waren für mich ein ununterbrochenes Freudenfest. Das ist mir verdächtig. Fast möcht' ich glauben, das Schicksal habe mir noch schöne Ferialtage geben wollen, damit ich mit bessern Begriffen von seiner Gastfreundlichkeit von hinnen gehe. Auch noch ein Sonnenblick der Liebe fiel in mein krankes Herz, in mein unheilbares:

Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark gesenkt.

„Das einzige Palliativmittel für mich ist Vertiefung in ein geistreiches Werk. Und so hab' ich mich jetzt in die Schriften Spinoza's vertieft. Aber ich mag nun wandern im Gebiete der Poesie, oder der Philosophie, so stöbert und schnuppert mein Scharfsinn vor mir herum, ein unglückseliger Spürhund, und jagt mir richtig immer das melancholische Sumpfgeflügel der Welt aus seinem Verstecke. Doch ich plage Dich hier mit meinen odiosis, und Du hast doch deren eigene genug. Bist nun gar Deputirter worden, bist eine Volksstimme worden, für die es, Gott sei's geklagt, keine Ohren gibt auf Erden. Redet aber nur immerhin eure Herzensmeinung in die Luft, es ist auch das eine Erleichterung. Wer weiß, ob es nicht auch noch besser wird? Auf jeden Fall wünsch' ich den Weinsbergern Glück zu ihrer Wahl; sie haben sich einem ebenso Verständigen als Redlichen anvertraut. Vernachlässige darüber die Poesie nur nicht allzusehr. Deine neuen Gedichte sind in mein einsames Zimmer hereingeflogen, wie süße Blüthenflocken aus einer andern Welt; sie haben mir die Kerkerluft meines trüben Gedankennestes balsamirt mit frischem Waldesduft. O Mayer, wenn Du stirbst, kommt keiner mehr, der singt wie Du. Du bist Volksstimme der Natur, das vergiß nicht. Das verborgene, wunderbare Volk der Naturkräfte hat Dich schon in Deiner Wiege erkoren zu seinem Deputirten. Wenn ich ein Gedicht von Dir lese, mein' ich immer die Natur selbst zu hören, die mir einmal die Freude machen will, in meiner Sprache zu reden. Es

gibt Vögel, die grün sind, wie das Laub der Bäume, so daß sie einem vorkommen, wie ein singendes Blatt. So erscheint mir Deine liebliche Muse. Du solltest nicht sterben.

„Meine Poesieen tauchen hier und dort wieder auf. Hier erhältst Du ein Gedicht, welches ich am Jahrstage der unglücklichen Polenrevolution gemacht. Ich saß mit den hiesigen Burschen (eine abgeschlossene Gesellschaft, mitunter sehr tüchtiger Leute) in der Kneipe zum Fäßchen; da überfiel mich plötzlich die schmerzliche Erinnerung, ich ging nach Haus und schrieb Folgendes:

„An die Heidelberger Burschen. 29. Novbr.
Unsre Gläser klingen hell“ u. s. w.

(Hier ist das Lied eingerückt, das in den Gedichten 1. Bd. 9te Aufl. S. 143 unter dem Titel: „In der Schenke“ vorkommt.)

„Ein längeres Gedicht hab' ich jetzt in der Arbeit, wovon die erste Abtheilung fertig ist.

„Auch das erhältst Du hier, so wie ich Dich auch in Zukunft heimsuchen will mit allen neuen Gedichten, gleich nach ihrer Entstehung; wenn sie noch warm sind von meinem Herzen, sollen sie in Deines hinüber:

„Die Marionetten.“

(Nun folgt die erste Abtheilung dieses Gedichtes. Vergl. 1. Bd. der Ged. S. 367.)

„Das Weitere, wenn ich damit nicht lästig bin, erhältst Du wie es fertig ist.

„Das allerliebste Gedicht von unserm Uhland hab' ich mit großer Freude gelesen. Dieser gediegene Schmerz, — wie Alles an dem herrlichen Manne gediegen ist — treibt nur starke, vollsaftige Sprossen, ohne alle unnütze

Schößlinge. Wenn ich nach Stuttgart komme, will ich Uhland auch besuchen. Unvergeßliche Tage sind mir die in Tübingen verlebten.

„Empfiehl mich Deiner lieben trefflichen Frau, und versichere sie meiner innigsten Hochachtung; Dein zweifelfertiges Herz aber versichere, daß ich Dein Freund bin ewig, ewig; und küsse mir Deine lieben Kinder.

Niembsch." *)

Das Gedicht von Uhland, dessen zu Ende des Briefes gedacht wird, ist ohne Zweifel das von dem Dichter dem Hinscheiden seiner Eltern gewidmete:

Nachruf. 5.

(S. 152 der Miniaturausgabe von 1849.)

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb' und treu.

O wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dieß Laub, das nieder bebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

Wohl rühmt es Niembsch an diesem Freunde mit gutem Grunde, daß seine Erzeugnisse nur starke Sprossen, ohne alle unnütze Schößlinge, treiben, was in der üppi-

---

*) Der häufig mit lateinischen Buchstaben geschriebene Name war meistens am Schlusse mit einem kurzen, doch sehr freien kalligraphischen Zuge verbunden. —

geren, weicheren Art der östreichischen Freunde weniger gelegen ist.

Mit wenigstens theilweisem Rechte grollt unser Freund in diesem Briefe selbst dem grübelnden Scharfsinne, von dem er sich hingenommen sah. Es wird zugestanden werden müssen, daß ihm in der Dichtung jenes Umherstöbern, besonders nach traurigen Vorstellungen und Gedankenbildern, manchmal geschadet, die Unmittelbarkeit, Frische und Gesundheit seiner geistigen Erzeugnisse bisweilen beeinträchtigt hat; aber eben dieser nachgrübelnde Scharfsinn ist nun einmal von seiner Poesie wie von seinem Leben nicht zu trennen und gibt jener auch wieder so große und eigenthümliche, wenn gleich manchmal etwas fremdartige Reize. Andre haben ihm in späteren Tagen den Gedanken, ein deutscher Byron zu werden, nahe genug gelegt und sind vielleicht nicht ganz ohne Anklang geblieben, aber Jeder wird fühlen, daß Niembsch nur aus seinem eigenen Wesen zu schöpfen brauchte, und auch wirklich nur aus sich geschöpft hat, um das zu werden, was er dem deutschen Volke geworden ist.

Man wird es nicht verkennen, seine Briefe aus dieser Zeit haben bei allem darin ausgesprochenen Ernst und Trübsinn noch viel Jugendliches. Gleiches wird zum Theil von seinen Dichtungen jener Zeit gelten. Aber Chamisso fühlte doch sehr richtig, wenn er gleich nach der ersten Bekanntschaft mit Lenau's Poesie in voller Anerkennung erklärte, daß dieß kein knabenhafter Schmerz sei, der sich so zu erkennen gebe. Ein Schmerz übrigens, der eben so von eigenen Geschicken und Erlebnissen, als von dem Gefühle des Menschenlooses überhaupt und der menschlichen

Beschränkung, dem Uebersinnlichen gegenüber, ausgegangen zu sein scheint.

Man konnte sich am besten in dem Umgange mit dem Dichter selbst überzeugen, daß auch seine poetischen Klagen nicht auf erdichteter Trauer, nicht auf der Anheuchelung eines nicht vorhandenen Weltschmerzes beruhten. Er in der Mitte seiner Erzeugnisse konnte oft wirklich, wie Laokoon, den umstrickenden Schlangen eines schmerzlichen Nachgrübelns nicht wehren, daher wir auch diese von seinem ergreifenden Bild in Leben und Dichtung nicht hinwegdenken können und an dem uns eingeprägten Gesammteindruck seiner Erscheinung nicht verwischen möchten. Jene oben bezeichneten Tage in Waiblingen wären mir Bürge für die Tiefe und die ernste Wahrheit der in Lenau's Dichtungen ausgedrückten Empfindungen, wenn es auch nach diesen poetischen Kundgebungen selbst noch einer solchen Bürgschaft bedürfte.

Damit beabsichtige ich übrigens nicht, im Einzelnen jeden hierher gehörigen Unterschied unter jenen Dichtungen zu widersprechen. Es mag immer in seinen Geisteswerken Manches mehr auf Rechnung seiner vorherrschenden Seelenstimmung und Anschauungsweise überhaupt als auf Rechnung eines besonderen thatsächlichen Erlebnisses, einer besondern und wirklichen innern Erfahrung kommen. Wenn z. B. der Freund in dem vorstehenden Briefe aus seinem zu den Haidebildern gehörigen Gedichte „Robert und der Invalide" (1. Bd. S. 121) in Anwendung auf sich selbst die Worte anführt:

> Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
> Das bleibt auf ewig dir in's Mark gesenkt.

so ließe sich vielleicht fragen: hat er jene Kränkung durch Schicksal oder Menschen wirklich so erlebt, wie er sie gibt oder kämpft er mit einer Vorstellung, wie wir sie wohl selbst an uns erfahren können, von der wir kaum wissen: ist ihr Inhalt und Gegenstand im wirklichen Leben uns vorgekommen oder etwa durch einen Traum, durch eine Fieberphantasie gebildet, mit dem Scheine des wirklichen Erlebnisses, als eine festwurzelnde Idee, in uns zurückgeblieben? Hat etwa ein allgemeinerer, dunkler Gesammteindruck nur auf dem Wege der Phantasie eine bestimmte, ausgebildetere und beängstigende Form angenommen? Spricht doch Niembsch selbst in dem Sonett Frage (2. Bd. S. 127) von einem solchen möglichen Schlüssel zum Grame, wenn er frägt:

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht
Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher in's Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht;
Des Traumes Bilder waren dir verschwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußtest, übernommen;

(was er dann mit tiefem Gefühle anwendet auf die Erinnerung unserer Schuld, die als dunkle Klage noch in einer bessern Welt in uns nachwirken werde).

Haben nicht ähnliche Empfindungen auch in dem ergreifenden Gedichte „Traumgewalten" (2. Bd. S. 145) sein Herz erschüttert? *) Wenn und wo etwa für den Grund

*) Es kam mir einmal in meinem richterlichen Berufe eine Bauerndirne vor, die, nach einem erstandenen Fieber, die Selbst-

von Gram und Anfechtungen eine solche Voraussetzung zuträfe, — wo sich etwa in Folge krankhafter Stimmung eine so trübe Vorstellung oder Einbildung festgenistet hätte, da wäre es auch natürlich, daß die Freundschaft wenig Hülfe bringen könnte. Man würde unwillkürlich an die Worte des schon erwähnten Gespräches „Robert und der Invalide" erinnert, wo Robert sagt:

Der Himmel mag vor deinen Gram sich lagern,
All seine Götterkräfte laß erglühn,
Daß er die Seele dir von ihren Nagern
Rein schaffe und sie wieder mache blühn, u. s. w.

dann aber die Vergeblichkeit dieser Bemühungen andeutet und fortfährt:

Daß einen treuen Freund an mir du hast,
Das ist wohl wahr, doch hier kann's nichts bedeuten.

Wenn wir aber diese Fragen nach dem Wesen des sich kundgebenden Seelenleidens dahingestellt sein lassen und

---

anklage vorgebracht hatte, daß sie ihr früher gebornes Kind bald nach der Geburt zu todt gehungert habe. Die Untersuchung und Zeugenvernehmung ergab den vollen Gegenbeweis; das Kind war nach mehrwöchigem Leben nicht an Hunger gestorben, während das Mädchen, sonst völlig vernünftig, diese Selbstanklage doch Wochen lang festgehalten hatte. Was hier in dem Gemüthe einer vergleichungsweise roheren Person vorging und sich zum Seelenleiden gestaltet hatte, dürfte es uns nicht vielleicht einen Wink geben für die ähnliche Auffassung mancher Anklagen und Selbstanklagen, in welche etwa ein zartfühlender Dichter gerathen könnte, oder wie sie von der weichen, sensitiven Seele desselben ausgehen konnte?

wir es in dem bisher bezeichneten Gebiete jedenfalls mit wahrem Schmerz des Dichters zu thun gehabt haben; (denn in der Hauptsache hätte es keinen Unterschied machen können, ob seine Seele unter wirklichem oder eingebildetem Drucke zu leiden hatte); so mögen einige weitere Betrachtungen über den Einfluß der damaligen und noch länger fortwirkenden, auch bisweilen wiedergekehrten Gemüthsverfassung unsers Freundes auf seine Dichtungen den bereits entworfenen, vielleicht besonders erscheinenden einzelnen Aufsätzen über Lenau's dichterische Werke vorbehalten bleiben.

Nur zu dem Gedichte: Die Marionetten, dessen Anfang mir mit dem obigen Briefe zukam, will ich noch bemerken, daß die unheimliche Einmischung der Marionetten in die tragische Handlung ein Zug ist, der bereits dem Wahnsinn nachgefühlt scheint, und in Verbindung mit der auch sonst so häufigen Vorführung von Wahnsinnigen, denen wir in gar manchen Lenau'schen Dichtungen begegnen, vielleicht schon als unglückliche Vorbedeutung aufgefaßt werden könnte.

Was Niembsch in dem Briefe von meiner Wahl zum Abgeordneten anführt, bezieht sich auf den nachherigen Württembergischen Landtag von 1833, der von seiner baldigen Auflösung den Namen des vergeblichen davon getragen und auch mich auf der Seite Ludw. Uhlands, Paul Pfizers, Friedr. Römers, Albert Schotts und anderer Freunde unter den Oppositionsmitgliedern gezählt hat.

Dritter Abschnitt.

Brief von Lenau vom 6. Jan. 1832. Persönliche Verhältnisse.

Einem zweiten undatirten Brief habe ich selbst beim Empfang (was ich in solchen Fällen jedesmal hätte thun sollen) das Datum „Heilbronn, den 6. Jan. 1832“ beigefügt. Ich begleite ihn mit einigen meine Familie betreffenden persönlichen Bemerkungen, da auf jene zum Theil auch in den folgenden Briefen Bezug genommen ist. Der Inhalt ist folgender:

„Heilbronn, den 6. Jan. 1832.

„Lieber, lieber Freund!

„Ich schreibe Dir diese Zeilen auf dem Zimmer Deines lieben Karls in großer Eile. Meine Abreise aus Stuttgart wurde durch einen mir sehr angenehmen Streich Schwabs bis heute — Freitag — verschoben; er hatte nemlich, während ich in den letzten Tagen in Waiblingen war, den für mich bereits bezahlten Platz im Eilwagen an einen Andern abgetreten, damit wir noch einige Tage zusammensein und uns wieder auf den schönen Wegen der Freundschaft ergehen konnten. Wir waren noch sehr vergnügt. Und wie gerne hätte ich Dich dabei gehabt!

aber ich fürchtete allzusehr für Deine theure Gesundheit, als daß ich Dich wieder aus Deiner kaum gewonnenen Ruh in das bewegte Treiben unserer Herzen hätte reißen mögen; dann scheute ich auch das kalte Wetter für Dich.

„Karl steht nun vor mir, indem ich dieß schreibe, ein herrlicher Knabe, voll blühender Gesundheit, voll freudig wachsenden Geistes. Gott erhalte ihn Euch, Ihr werdet gewiß recht froh werden an ihm! —

„Was macht Deine Minele Mayer, Deine übrigen lieben Kinder? Küsse mir alle herzlich, wie Deine herrliche Frau! Schreibe mir bald nach Heidelberg. In wenig Minuten wird mein Eilwagen fortjagen. — Ich war noch einmal bei L., habe von ihr einen Eindruck mitgenommen, der mein ganzes Wesen durchdrungen hat auf ewig, das fühl' ich. Ich verspreche Dir noch einmal, recht eifrig zu arbeiten an meiner Wiederherstellung, die Du zuerst in Gang gebracht hast.

„Leb' wohl, lebt wohl, ganz und ewig

Euer Riembsch."

„Ist Deine Schwiegermutter noch bei Dir, herzliche Grüße. Lebt wohl!"

Meinen in diesem Brief erwähnten Sohn Karl ließ ich damals das Gymnasium zu Heilbronn am Neckar besuchen. Wohl war er, wie Riembsch sagt, freudig wachsenden Geistes und wohl sind wir im Hinblick auf seine Geistes- und Herzensanlagen recht froh an ihm geworden. Aber wenn er im Laufe der Zeit eine geliebte Braut (Bertha, Tochter des geschätzten württembergischen Land-

tagsabgeordneten Oeffner zu Eßlingen), um deren willen er die glücklich betretene juristische Laufbahn und eine Gerichtsaktuarstelle mit dem Kaufmannsstande verwechselt hatte, zu Eßlingen am Nervenfieber aus seinen Armen verlieren mußte; wenn er, in dem Eßlinger Arbeiterkreise lebend, von vaterländischen Gefühlen beseelt, als Ersatzmann in's deutsche Parlament gewählt und vor dessen Auflösung noch wirklich eingetreten, aus Veranlassung der bekannten Reutlinger Volksversammlung in die damaligen politischen Bewegungen unsers Landes als thätiger Genosse verwickelt und zur Flucht in die Schweiz genöthigt wurde, wo er mit seiner jetzigen treuen Gattin und drei Kindern als Flüchtling, als ein durch die Umstände Verbannter, lebt; so würde auch das Herbe, das für ihn selbst und für Vater und Schwestern in einem Theil dieser Vorgänge liegt, von dem theilnehmenden Freunde mitgefühlt worden sein, wenn diesem Geist und Leben geblieben wären.

Niembsch war ein sehr großer Kinderfreund, wie wir schon z. B. aus seinem Sonett: Stimme des Kindes (2. Bd. S. 136) abnehmen können. Doch hätten Kinder, die seiner Gunst genießen sollten, nicht zu vorlaut und unbescheiden sein, die Schranken der Ehrerbietung gegen Aeltere nicht überschreiten dürfen. Sie mußten wahre, doch wohl gezogene Kinder sein, wenn sie sein Herz besitzen sollten. Vier Töchter waren uns schon damals geboren und damals noch bei uns zu Hause. Die damalige jüngste, in den Niembschischen Briefen öfters Genannte, war eben bis zum Stammeln ihres Namens: „Minele Mayer" gediehen und nannte unsern Freund (wegen seines Schnurrbärtchens) „Bart", worauf einer der folgenden Briefe anspielt. Zwei

in der Folge geborne Töchter werden später als Pathen unsres Freundes vorkommen. Die Jüngere derselben, vom Jahr 1835, wurde in Waiblingen zu seiner großen Befriedigung von ihm selbst aus der Taufe gehoben. Die eingetretene Verheirathung meiner beiden ältesten Töchter hat er theils gar nicht mehr, theils nicht mehr in gesundem Geisteszustand erlebt. Alle meine Kinder umfaßte er mit der herzlichsten Liebe, so wie sie mit dem frohesten Vertrauen an ihm hingen, sich an seinen Scherzen ergötzten und, so oft er unsre Schwelle betrat, vor Freude glänzten. Einmal hatte er den Mädchen von Wien ein Bilderheft, den Wiener Straßenausruf darstellend, mitgebracht, wodurch mit seiner Hülfe die Wiener Mundart den Kindern, drollig genug, ganz geläufig wurde. — Glückliche Erinnerungen, die meine Kinder durch ihr ganzes Leben begleiten werden!

Vierter Abschnitt.

Aus einem Briefe Lenau's an Gustav Schwab. Brief vom 15. Jan. 1832. Lenau's verstorbene Mutter. Mittheilung der Schilflieder u. s. w.

Nach dem kaum besprochenen Briefe vom 6. Jan. 1832 schrieb Niembsch aus Heidelberg unter dem 12. Jan. 1832 an Gustav Schwab, wovon mir damals folgender Auszug wurde:

„Heidelberg, den 12. Jan. 1832.

2c.

„Ich thue Alles, mich zu einem erträglichen Menschen zu machen. Nur schade, daß mich meine lieben Freunde in Stuttgart in meiner sauertöpfischen Qualität zu genießen hatten. Mit tiefem Schamgefühle erkenne ich es, wie Ihr Eure ganze Duldsamkeit aufbieten mußtet, mich zu ertragen, wie es im Umgange mit Euch mein demüthigendes Loos war, nur immer zu empfangen, nie zu geben. Aber es liegt doch wieder ein süßer Trost in solcher Demüthigung; ich habe die Größe Eurer Freundschaft erfahren, ich bin Euch verpflichtet zu ewigem Danke und ewiger Liebe, während Ihr längst mehr für mich gethan, als ich je werde verdienen können.

„Mayer hat mir einen Theil seiner Gedichte übersendet. Es quillt ein so milder Balsam aus diesem Gemüthe, so heilkräftig fließen mir seine Worte in die Seele, daß ich mich ordentlich gestärkt fühle durch diese Lectüre. Ich lese mir diese Gedichte laut vor ꝛc.

„Sage Deiner verehrten Frau, daß sich über ihrer Geduld ein Gewitter zusammenziehe, denn nächstens soll sie mit einem langen Briefe von mir heimgesucht werden. Nun lebe wohl, lieber, guter Freund, und schreibe mir bald, wie es Euch geht“ ꝛc.

Ich lasse nun den dritten Brief des Freundes an mich selbst folgen:

„Heidelberg, 15. Jänner 1832.

„Mein lieber Freund!

„Ich habe Dir wieder lange nicht geschrieben, habe aber recht viel an Dich gedacht und mich sehr nach Dir gesehnt. Meine Ankunft in Heidelberg war eine große Freude für mich, denn Du standest, als ich in's Zimmer trat, hinter der Thüre, und sprangst mit einer Umarmung hervor. Wie hat mich Dein Brief gefreut, der mich in Heidelberg erwartete. Und ein zweiter lieber Brief ist von Dir gekommen, und ein Theil deiner lieben Gedichte ist auch gekommen. Wie sorgst Du so freundlich für mein Herz! Ja nicht nur für mein Herz, sogar auf meinen kranken Daumen erstreckt sich Deine freundliche Sorge. Der Zug hat mich tief gerührt, denn ich glaube, außer meiner seligen Mutter würde sich Niemand so weit um mich bekümmert haben. Deine Freundschaft zu mir hat auch noch andere Züge gemein mit der zärtlichen Liebe, die meine Mutter für mich trug. Hingegen spür' auch

ich etwas in meinem Herzen für Dich, was ich nur für meine Mutter gefühlt. O Du mein lieber Freund!

„Du verlangst etwas zu vernehmen vom Zustande meines Innern. In großer, gar großer Bewegung ist mein Inneres. Ich habe eine Neigung niederzukämpfen gesucht, das gelang mir schlecht bis jetzt. Wenn ich mich zu zerstreuen meine tagesüber mit Lesen, Guitarrespielen, Schreiben, Herumlaufen ꝛc., kommen die Träume bei Nacht und rütteln an meinem Herzen. So bin ich diese Nacht plötzlich erwacht, mit laut pochendem Herzen und nassen Augen aus einem Traume, von dem meine Seele noch erschüttert ist. Die L. trat zu mir, während ich mit frohen Brüdern beim Weine saß und sang: „Ich hab' meine Sache auf nichts gestellt, juchhe!“ sie trat zu mir, um Abschied zu nehmen. — Ich meinte, ich müßte sterben vor Schmerz, und ließ sie doch gehen. Doch das Alles sei nur Dir gesagt, lieber Freund. Ich liebe das Mädchen unendlich. Aber mein innerstes Wesen ist Trauer, und meine Liebe schmerzliches Entsagen. —

„Nun von was Anderem. Deine Gedichte lese ich mit großer Freude durch. Viele davon sind, glaube mir, von ausgezeichneter Schönheit. Gleichwohl glaube ich über manche Manches bemerken zu müssen. Und ich gehe mit meinem kritischen Messer so schonungslos und ruhig darüber her, wie ich es bei den Gedichten keines Andern thun könnte. Du bist dimidium animae meae, und ich behandle Deine Gedichte, als wären sie meine eigenen. Ich habe mit Cotta gesprochen über die Verlagnahme Deiner Gedichte; er hat sich geneigt finden

lassen, dieselben zu drucken, woferne Du anders bescheidene Bedingungen stellen werdest, was ich ihm in Deinem Namen zusicherte. Geh' also zu ihm und schließe ab. Viele Freunde werden Dir Deine Gedichte gewinnen, manches Herz wird Trost finden darin und die Natur verstehen lernen. Das freut mich, daß wir zusammen auftreten! —

„Kerner hat mir geschrieben. Er ist sehr gekränkt, daß ich ihn nicht besucht. Ich habe mich aber bereits gerechtfertigt bei ihm. Mir würde es unendlich weh thun, wenn er wirklich glaubte, ich liebe ihn nicht.

„Hier erhältst Du, was ich seit meiner Ankunft aus Stuttgart gemacht:

Nun folgen die fünf Schilflieder und die „Winternacht" Nro. 1 und 2. Dann heißt es:

„Nun lebe wohl, geliebter Freund! Leben Sie wohl, theure Freundin! Lebt wohl, ihr lieben Kinder!

Euer

Niembsch."

Nichts gleicht der Liebe, mit welcher Niembsch seiner hier erwähnten Mutter angehängt haben muß. Aber auch nichts muß tiefer, schmerzlicher in sein Herz und seine Gemüthsstimmung, in seine ganze Lebensansicht eingegriffen haben, als ihr Tod an einer langen Krankheit. Hatte er doch, bei allem schönen, männlichen Ausdruck und Wesen eine von Natur so weiche Seele, daß ihm die Liebe und Zärtlichkeit einer Mutter eigentlich nie entbehrlich gewesen wäre. Auch manche seiner Dichtungen sind beseelt von diesem Gefühle für seine Mutter. Ich nenne die Gedichte:

„Der Seelenkranke“ (2. B. S. 132), „Zuflucht“ (2. B. S. 154) und „Der offene Schrank“ (2. B. S. 203), wo der Dichter die Sehnsucht nach der hingeschiedenen Mutter, seine Verwaisung durch deren Verlust in so rührenden, fast überkindlichen Tönen ausspricht, wie er auch den Faust am Grabe seiner Mutter (Faust S. 135) und den Capitän über die Versenkung seiner gestorbenen Mutter in's Meer (ebendaselbst S. 162) in die wehmüthigsten Klagen sich ergießen läßt.

Man denke sich, welchen Eindruck die dem obigen Briefe angeschlossene Gabe der fünf Schilflieder auf mich machen mußte! War es Schmerz, Liebe, Naturgefühl, was sie ausklingen? Sie waren mir eine Musik, in der diese alle zu bezauberndem Wohlklang in einander fließen! Niembsch hat ihren Vorzug auch selbst gefühlt; denn öfters that er die Aeußerung, daß sie und „die Wurmlinger Kapelle“ ihm die liebsten seiner (damaligen) Gedichte seien. Uebrigens ist aus Veranlassung der damals mitgetheilten Schilflieder in neuerer Zeit ein besonderer Aufsatz über Lenau's lyrische Gedichte entstanden, den ich eintretenden Falls einer etwaigen Ausgabe jener obenerwähnten Aufsätze beifügen werde. — Daß Lenau den ersten Anstoß zur Herausgabe meiner Gedichte gegeben und aus eigenem Antriebe deßwegen mit Cotta gesprochen hat, ist nicht der letzte Grund des Dankes, zu dem ich mich seiner Freundschaft verbunden sehe.

Fünfter Abschnitt.

Einladung zu Justinus Kerner. Lenau's Brief vom 21. Januar 1832. Seine erheiterte Gemüthsstimmung. Er und Kerner. Lenau's stille Liebe. Ludwig Uhland. Die Zimmern'sche Familie.

Im Januar 1832 schrieb mir Kerner:

„Niembsch ist freilich ein großer neuer Genius. — Er versprach mir zu kommen und dann mußt Du auch kommen. Ihr könnt im Alexandershäuschen im großen Garten wohnen, das 3 Piecen hat, die man einheitzen kann."

Einen ähnlichen Wunsch spricht auch Niembsch selbst in nachstehendem schönen Briefe aus:

„Heidelberg, 21. Jänner 1832.

„Mein innigst geliebter Freund!

„Deine beiden Briefe, den einen in Moll, den andern in Dur, hab' ich gestern erhalten, und zwar mit großer Freude, denn ich vernahm in Moll und Dur die himmlische Melodie Deiner Freundschaft. Ich setzte mich auch sogleich nieder, Dir zu antworten, schrieb einen langen Brief, aber im Rausche, worein mich dein Schreiben versetzt hatte, fiel er so närrisch aus, daß ich einen andern schreiben muß. Hätte ich's nur mit dem letzten

Brief auch so gemacht, den Du von mir bekommen hast; aber der mußte gleich fort, als hätt' er die dringendsten angenehmsten Neuigkeiten für Dich enthalten. Beurtheile mich nicht nach jenem Briefe; nach einem trüben Traume, gleichsam noch in der Atmosphäre dieses Traumes geschrieben, mag er Dir zu nichts Weiterem dienen, als zur Bestätigung der Wahrheit: Gemüthskrankheiten lassen sich nicht plötzlich abschneiden; auch im Stadium der Reconvalescenz kommen noch kleine Zufälle, die aber vorübergehen; nur durch Schwankungen, die freilich immer schwächer werden, setzt sich die empörte Fluth zur Ruhe. Verzweifle nicht an mir, mein theurer Freund! noch bin ich nicht so bettelarm an moralischer Kraft, daß ich mich nicht aufraffen könnte, und wär' es auch nur Dir zu Liebe. Wenn Seneca sagt: „ingentis animi est, aliena causa ad vitam reverti", so ist das Großsprecherei. Er hätte höchstens sagen sollen: honesti animi est; denn wer ein nicht ganz verkrüppeltes, lahmes Herz hat, der wird gerne und kräftig zurückkehren in's Leben, wenn er dadurch einen Freund erfreuen kann, wie ich an Dir einen habe. Sei getrost, dein Werk steht gut, sehr gut. Ich bin heiter, wie ich es seit Jahren nicht gewesen. In meinem finstern Hofzimmer kann man recht fröhlich sein. Du sollst mir nicht schimpfen über dieses Zimmer. Ich habe manches Gedicht darin gemacht, an manches Liebe darin gedacht, manchen Deiner Briefe darin gelesen. Freilich, ein Mensch, wie ich w a r, mag das schönste Zimmer im Himmel beziehen, er wird alle Wände mit seiner schwarzen Tapezerei behängen. Ich spiele nun fleißig Guitarre in meiner Spelunca;

pfeife mir meine steyrischen Ländler und schlage oder vielmehr schnalze mit meinem wieder gesunden Daumen (der Dir freundlich danken läßt für Deine gütige Sorgfalt für ihn) die Castagnetten dazu; ich verdampfe eine Pfeife noch der andern, eine Cigarre nach der andern, und gehe viel auf den schönen Bergen herum, die mir täglich besser gefallen. Ueber meine Abreise nach Wien hab' ich noch nichts beschlossen. Aber den lieben Kerner will ich nächstens besuchen auf einige Tage. Sollt' es Dir möglich sein, auch zu kommen, so will ich warten, bis das geschehen kann. Schreibe mir darüber. Dein liebes Haus werd' ich auf jeden Fall auch noch besuchen. Ich will bei Deiner Frau und Deinen Kindern ein freundlicheres Bild von mir zurücklassen, als sie jetzt haben. Auch Deinem lieben Karl will ich in die Fantasie hineincorrigiren. Das ist ein gar herrlicher Knabe. Gott gebe daß ich ihm einst nützen kann.

„Ja, Freund! ich will leben, arbeiten, handeln; doch ich entscheide, für wen und wozu. Du hast mich so ganz wiederhergestellt in meine Kraft, daß ich mit kühnen Entwürfen umgehe. Ich will noch was Tüchtiges leisten in der Kunst. Ich will arbeiten für die Welt, und mich veredeln für meine Freunde. Niederkämpfen werd' ich die Liebe nicht; das war nur eine eingebildete Pflicht der Melancholie, die Pflicht, ein Mädchen, welches zu heirathen ich nicht entschlossen bin, nicht nur vor der Welt, sondern auch vor meinem Herzen frei zu geben, gleich als würde die Ruhe des Mädchens schon durch eine stille Liebe gestört. Nein, ich will diese Liebe bewahren, sie soll mir mein Leben verschönen für alle Zeit.

„Du erinnerst mich, daß Uhland seinen Gruß von mir noch nicht habe. Ist Uhland nicht verstimmt gegen mich? Paul Pfitzer kam nach Stuttgart, brachte wohl Grüße an Schwab's von Uhland, aber keinen für mich; das fiel mir auf, und ich gestehe Dir, sehr empfindlich. Ich liebe Uhland, wie es der Herrliche verdient, doch — nichts mehr! Diesen Augenblick kocht der Stolz in meinem Herzen. *)

„Hier sende ich Dir einen Abdruck der zwei Gedichte, die ich in die politische Zeitschrift Microcosmus habe drucken lassen.

„Nun lebe wohl, mein geliebter Freund! tausend Herzensgrüße an Deine liebe Frau, Deine lieben Kinder. Bald sollst Du Deine schönen Gedichte nebst meinen Bemerkungen zurückerhalten. Die deines Bruders hab' ich noch nicht gelesen. Komm, laß Dich umarmen! Lebe wohl, theuer Freund!

„Ich danke Dir für die gütige Uebersendung des Pariser Briefes und bitte das dafür Ausgelegte zum Suso zu rechnen.

Dein

Riembsch."

Es ist mir bei dem rastlosen Getriebe meines Amtes nie so gut geworden, daß ich mit Riembsch gleichzeitig bei unserem Freund Kerner hätte sein können. Das wären festliche Tage für mich gewesen, auch wäre mir das Leben Lenau's in dem Weinsberger Kreise, sein Treiben in jenem

*) Man sehe dagegen den nächsten Brief.

dem Hausgarten angrenzenden alterthümlichen Stadtmauer-thurme, worin er meines Wissens dichtete, die mögliche Einwirkung Kerners auf seine Geistesrichtung und Gefühls-weise anschaulicher und klarer geworden, wiewohl der un-widerstehliche Zauber, der den Freund immer von neuem und immer länger in die kleine, aber überreiche Welt des Kerner'schen Hauses, in die Wohnstätte des Kerner'schen Geistes hinzog und bannte, mir nach der Eigenthümlichkeit und persönlichen Liebenswürdigkeit beider Freunde und bei dem Hinübergreifen Kerner's in die dunkleren Gebiete des menschlichen Geistes wohl erklärlich war. Weniger deutlich schwebt mir ihr Leben aus jenen vielleicht späteren Zeiten vor, als der geistreiche Graf Alexander von Würt-temberg, auch ein jetzt Dahingeschiedener voll der edelsten Anlagen, in dem vollen Feuer seiner ungestümen Natur sich oft als Dritter den beiden andern gesellte und die Art und Weise der Unterhaltung, zumal bei dem in dem gastlichen Hause öfters vorkommenden Zutritt anderer bevorzugter Gesellschaft, dadurch manche Abänderung erfahren mochte.

Gewiß mag es, um unsern Brief weiter zu verfol-gen, der untadelhafte Wille unseres Freundes gewesen sein, der erwähnten Neigung nur als stiller Liebe bei sich Raum zu geben, und er hat mich überzeugend versichert, daß er gegen die Geliebte selbst sich nie erklärt habe. Aber wie viel oder wie wenig mit dieser Erläuterung ge-sagt war, kann wohl ohne Kenntniß der Umstände nicht beurtheilt werden, ist jedoch auch kein Gegenstand, dessen Betrachtung dem Plane der gegenwärtigen Aufzeichnungen entspräche.

Ueber die Stellung Lenau's zu Uhland lese man Weiteres im nächsten Briefe. Es darf uns nicht bange werden, daß sich Lenau je von ihm entfernt hätte.

Unter den Gedichten meines Bruders sind die von August Mayer verstanden, deren Mehrzahl einst in Justinus Kerners poetischem Almanach für das Jahr 1812 und in dessen deutschem Dichterwalde vom Jahr 1813 erschienen waren. — Leider ist dieser theure, jüngere Bruder, ein liebenswürdiger, besonders mit musikalischer Anlage begabter Jüngling ein Opfer des russischen Feldzugs von 1812 geworden, und seit dem Uebergang über die Berezina jede Spur von ihm verschwunden. Die noch angeführten, als Flugblatt mit der Ueberschrift: „Politische Gedichte von N. Lenau" gedruckten 2 Gedichte sind: „Am Grabe eines Ministers" (1. B. d. Gedichte S. 224) und „am Jahrstage der unglücklichen Polenrevolution" („Unsre Gläser klingen hell" u. s. w.), welches letztere handschriftlich schon in den Brief vom 1. Dec. 1831 aufgenomnen wurde.

Mit Dr. Zöpfl, dem damaligen Herausgeber des Mikrokosmus, hat Niembsch nach seiner Angabe zu seiner Zeit manchen Umgang gepflogen. Besonders befreundet war er aber in Heidelberg mit dem Zimmern'schen Hause. Er sprach gern von der Trefflichkeit und Herzlichkeit des alten Vaters Zimmern und machte der Tochter, verwittweten Jolberg (früher Neustetelschen Wittwe), die er als eine liebenswürdige und geistreiche Frau sehr werth hielt und deren freundliche Bekanntschaft später auch mir und meinem Haus zu Theil wurde, in ihrem damaligen Wohnorte, dem Dorfe Berg bei Stuttgart, sehr gerne Besuche, die er nie lange auszusetzen pflegte.

Der durch vorliegenden Lenau'schen Brief veranlaßte kleine Aufsatz: „Lenau, als Dichter der Liebe", und die etwas größere Ausführung: „Lenau, als politischer und Freiheitsdichter", können vielleicht zu anderer Zeit gegeben werden.

Sechster Abschnitt.

Brief von Lenau ohne Datum. Sein musikalisches Talent. Das Gedicht Die Wurmlinger Kapelle. Ueber deren Oertlichkeit.

Es folgt nun wohl in der Reihe ein Brief ohne Datum, mit dem Liede: Die Wurmlinger Kapelle. Jener heißt:

„Mein lieber Freund!

„Morgen reise ich zu unsrem Kerner. Weil Du auf meine kritischen Bemerkungen so begierig bist, hab' ich Dir in der Eile einen Theil davon zusammengeschrieben. Die Gedichte, worüber ich nichts sage, gefallen mir durchgängig, die kritisirten aber bis auf die Kleinigkeiten, die ich daran auszusetzen habe. Viele sind von ausgezeichneter Schönheit, und Du thätest sehr Unrecht, wolltest Du sie der Welt entziehen. Diese müssen allgemein gefallen. Bei vielen liegt die Schönheit in geheimeren Beziehungen, die ein geweihtes Auge verlangen, und es wäre wieder Unrecht, wenn Du sie dem, wenn auch seltenen Freunde und Kenner der Poesie entzögest.

„Laß Dich also nimmermehr abbringen von der Herausgabe Deiner Gedichte. Mit meinen Bemerkungen folgt zugleich ihr Gegenstand. Die übrigen Gedichte

nebst Kritik wirst Du auch bald erhalten. Ich nehme sie mit nach Weinsberg, um wenigstens Deinen Geist dort zu haben, wenn mich schon die leidige Justiz um Deine Person bringt. O mein Mayer! könnt' ich Dir doch den Händedruck beibringen, der jetzt in meiner Rechten zuckt! Der Teufel hole den Raum, und auch die Zeit! Dieses Ehepaar führt die Wirthschaft hier auf Erden. Alles muß bei ihm einkehren, und jede Freude mit Sehnsucht bezahlen und Thränen.

„Du hast mich in Deinem letzten Brief einen nicht allzuvollständigen Briefbeantworter gescholten, darum will ich Deinen lieben Brief Punkt für Punkt wenigstens dießmal beantworten. Also meine steyrischen Ländler möchtest Du hören? Ja, die sind wahrhaftig schön! Hörst Du einen wahren Steyrerländler, so hörst Du mitten aus dem Getümmel der irdischen Freude die allmächtige Stimme der Sehnsucht heraustönen, der Sehnsucht nach dem Heimathlichen, Göttlichen. Ja, gewiß liegt ein gewisses göttliches Heimweh in diesen Gebirgsmelodien. — Wie geht es mit Deinem Husten, lieber Freund? schreibe mir doch gleich nach Weinsberg. Ich fürchte, beigetragen zu haben zu Deinem Uebelbefinden durch den Sturm der Empfindungen, worein ich Dich mit hineingerissen. Wenn es doch bald besser würde, oder schon wäre!

„Du fragst mich, was mir in Beziehung auf Uhland in der Feder geblieben, und im Herzen. In der Feder eine Grille, im Herzen nichts als warme, innige Liebe für den Ehrwürdigen, Liebenswürdigen. Es war nur vorübergehende Empfindlichkeit. Ich werde Uhland, und

seine gastfreundliche gute Emma lieben, wenn sie mich auch gar nicht mehr mögen sollten. Aber das ist ja nicht der Fall. — An Schwab und seine liebe Frau hab' ich schon einigemal geschrieben. Es ist Gottlob Alles im Alten. — Wegen Schloißnigg mache Dir keine Skrupel, seine Verblüfftheit, sein schnelles Abfahren war vermuthlich nur Folge seiner Ueberraschung, mich nicht getroffen zu haben.

„Die Geschichte mit Hochwächter ist mir etwas fatal. Sehr unangenehme Folgen dürften nicht ausbleiben, wie ich die östreichische Regierung kenne. Aber wir wollen schon sehen, was zu machen. *) So was kümmert mich weniger, als die Herzenssachen. Die stehen jetzt gut, also Alles gut. — Deine Gedichte, glaub' ich, wären mit Lieder am besten überschrieben.

„Noch Eins hab' ich Dir zu beantworten. In meinem närrischen, nicht expedirten Briefe stand nichts von gekränktem Stolze, auch machte ich mich darin durchaus nicht lustig über Dich, wie Du glaubst. Sondern es herrschte eine ausgelassene Freude darin über die Fülle Deiner Liebe, und darüber, daß Du dem verabschiedeten Griesgram, dem in die Flucht geschlagenen Hypochonder noch so tüchtige Wurfspieße nachsandtest, um ihm ja jede Lust zur Wiederkehr zu vertreiben. Meiner Sitte getreu send' ich Dir hier noch ein Gedicht.

„Dich, Deine liebe Frau, Deine lieben Kinder umarme ich in herzlicher, fester Umarmung.

Ewig Dein

Niembsch."

---

*) Diese Sache wird noch unten berührt werden.

„Deinen Carl seh' ich morgen, den prächtigen Buben. Leb wohl, mein Mayer! Leb wohl! Schone Deine Gesundheit und schreibe bald.“

Nun folgt das Gedicht: Die Wurmlinger Kapelle, endlich die Worte:

„Vale! fave! scribe!“

Wenn hier Niembsch der Steyrer Ländler gedenkt, so werden seine Leser sich gern an eine seiner späteren schönsten Idyllen, den „Steyrertanz“ (2. Bd. S. 46), erinnern, der uns aus der graziösesten Schilderung der Tanzbewegungen in die ihm so gern wiederkehrenden Gedanken von Tod und Unsterblichkeit einführt. Seine Freunde aber werden sich ins Gedächtniß zurückrufen, wie meisterhaft er solche Ländler und andere Musiken auch mit dem Munde zu pfeifen, wie er auch mit dem Hauche der Lippen köstlich zu phantasiren wußte. Von seinen poetischen Musikverherrlichungen habe ich in den schon erwähnten kleinen Aufsätzen gesprochen.

Das Gedicht: Die Wurmlinger Kapelle (1. B. S. 93) war wohl, wenigstens in der ersten Anlage, schon etwas früher, als zur Zeit dieses Briefes entstanden. Niembsch war nemlich mit Uhland und Andern auf der Kapelle gewesen, hatte die Freunde voraus nach Tübingen zurückgehen lassen und war einsam, mit einem Gedicht umgehend, bis nach untergegangener Sonne in dem stillen Bergkirchhofe zurückgeblieben. Daher rührt auch wohl der Eindruck der Unmittelbarkeit, der von dem schönen Liede ausgeht. In vielen, vielleicht den meisten Fällen hat Niembsch seine Gedichte anders, als die „Kapelle“, nicht unmittelbar in der Natur, sondern im Zimmer, unter Büchern, Schriften und

Tabackspfeifen, oder wenigstens in den vier Wänden des dahinziehenden Reisewagens gemacht, der, wie er öfters sagte, dem Dichten bei ihm sehr zu Statten kam, wahrscheinlich, weil er ganz nach dem Geschmacke des lieben Dichters einen Mittelzustand zwischen Naturgenuß und weicher Bequemlichkeit darbot. Manche Gedichte, wie z. B. der Postillon, zeugen auch selbst für diesen immer noch frischen Ursprung im Reisewagen, während einzelne minder glückliche Dichtungen eher auf die Stubenluft ihres Ursprungs hinweisen könnten.

Man kann nicht gerade sagen, daß die von Schwab in einer Legende (Gustav Schwab's Gedichte, Neue Auswahl, 1838. S. 287), von Uhland in jenem kleinen schönen Liede „Die Kapelle" (Gedichte S. 16) und von Riembsch in der eben erwähnten Weise gefeierte Wurmlinger Kapelle ein ausgezeichnet reizendes Landschafts- und Aussichtsbild biete, wiewohl sie in einem schon älteren hübschen Kupferstiche von dem zu Stuttgart verstorbenen A. Seyffer sich recht malerisch darstellt und die Hügelwelle, auf der sie nach Lenau's Worten himmelan schwebt, eine viel schroffere ist, als man sich vielleicht bei dieser Schilderung einbildet. Jedenfalls liegt doch ein eigener stiller Reiz auf dieser (von Protestanten und Katholiken in traulicher Mischung bewohnten) Gegend. Der als Vorberg der rebenbepflanzten und bewaldeten Tübinger Schloßbergsreihe einzeln stehende, sehr zugespitzte Hügel hat auf seinem Gipfel blos Raum für die einer alten Krypta im romanischen Styl übergebaute, einfache Kapelle und für den sie auf drei Seiten umgebenden Kirchhof, zu dem ich vor einiger Zeit, bei sehr regnerisch-schmutzigem Wetter, einen von Wurmlingen

gekommenen Ochsenwagen mit einem Sarge, unter schwachem Grabgeläute, schwerfällig, steil und traurig emporklimmen sah, wobei ich mich lebhaft an den Stifter der Kapelle, den Grafen Anselm von Calw, erinnern konnte, dessen Sarg nach der Legende von zwei ihn ziehenden, ohne Führer ausgesandten ungewohnten Ochsen auf dieser Bergspitze stehen gelassen wurde. Zunächst am Fuße des rebenreichen Berges liegen die Dörfer Hirschau und Wurmlingen; drüben über dem weiten Wiesen- und Neckarthale, durch welches der Fluß in langer (unmalerischer) Geradleitung hinzieht, gegen Südost und Süd, reihen sich vier andere Dörfer an die lang gestreckten Waldhügel, denen sich am Fuße der jetzt burglosen Weilerburg Rottenburg am Neckar, eine nicht unansehnliche Stadt von etwa 7000 Einwohnern dieß- und jenseits des Neckars, mit einigen altschönen Kirchen und mit mehreren Berg- und Thalkapellen anschließt. Ein langer Gürtel der von dem fernduftigen Hohenstaufen und Hohenrechberg ausgehenden schwäbischen Albberge, mit den durch Ferne unscheinbaren Burgen Hohenneuffen, Achalm und Hohenzollern, ragt östlich und südlich hervor über die Wälder; dann beginnen gegen Westen die tannenreichen Vorberge des Schwarzwalds und folgen dessen blaue Höhen über einer vereinzelten Hügelgruppe des Ammerthales mit dem (sagenreichen) Heuberger oder Seebronner Wartthurm u. s. w., worauf nordwestlich das Fruchtgelände des Gäues mit Städtchen und Burg Herrenberg, das Bergschloß Roseck, endlich die Berge unweit der unsichtbar bleibenden Stadt Tübingen, den Schluß des bedeutenden Rundgemäldes bilden Der üppige Pflanzenwuchs des Unterlandes reicht nicht bis in diese schon etwas rauhere, oberländische Gegend,

die aber in ihrem weiten Umkreise eine ernst ansprechende Wirkung auf den Wanderer und noch mehr auf den Leidtragenden, der hier bei der Kapelle an den Gräbern seiner Angehörigen und Freunde zu schalten hat, nicht verfehlen wird. *)

---

*) Zwei kleine Stunden von Tübingen entfernt, diente die Kapelle, seit ich in Tübingen lebe, auch mir, den Meinigen und manchem uns empfohlenen oder von uns beherbergten Fremden zum erwünschten Ausflug. Vor einigen Jahren waren wir mit einem jungen Freunde und Dichter aus dem Canton Bern oben gewesen, hatten dort auf dem Kirchhof eine weinende Wittwe getroffen und uns herausgenommen, uns auf den Bänken der mit Votivbildern gefüllten Kapelle zu lagern und in Gegenwart mehrerer vor den Altären betenden oder zu uns hinlauschenden Frauen die beiden Wurmlinger Kapellenlieder von Uhland und Niembsch, dann die „verlorene Kirche" und den „Waller" Uhlands in sanftem Ton vorzulesen. Ich glaube nicht, daß die Frauen uns dafür undankbar waren; wir aber genossen eine schöne Stunde, wie sie nur durch solche Poesie, durch die Erinnerung an solche Freunde uns werden konnte. Nach einiger Zeit gestaltete ich das Andenken an dieses kleine Erlebniß in einige Verse, die ich wegen ihrer Beziehung auf Lenau, der damals noch als Kranker in der Anstalt von Döbling lebte, einrücke:

Die Wurmlinger Kapelle und ihr Kirchhof.

Wieder sieht an ihrer Schwelle
Uns die freundliche Kapelle,
Wo der Tod uns näher tritt,
Doch ein Gruß von Freunden mit.

Uhland, voll von sanftem Wehe,
Sang einst in des Kirchleins Nähe
Einem Knaben frisch und jung
Ernste Todverkündigung.

Und manch' Kreuz hier, „schlafestrunken",
Mancher Hügel, „halbversunken",
Mahnt das Herz an Lenau's Leid,
Lenau's „Todesmüdigkeit".

Ein besonders anziehendes Licht würde sich über diese ganze Gegend in historischer und alterthümlicher Hinsicht verbreiten lassen. Ihre Nachbarschaft scheint der Schauplatz einer von Valerianus den Alemannen gelieferten Schlacht und der Sitz der altrömischen Stadt Sumlocenne oder Solicinium (Rottenburg am Neckar) gewesen zu sein, um deren Alterthümer Domdecan v. Jaumann in Rottenburg als Sammler und Forscher sich so große, wenn

---

Lenau! — ach, sich selbst entrissen,
Muß der Freund das Grab noch missen!
Die Kapelle dient zum Mal,
Welch' ein Geist hier sang zu Thal! —

Eine Wittwe seh'n wir treten
An des Gatten Grab und beten,
Weine sie so heiß nicht nach,
Weil der Tod das Herz dort brach!

Tiefern Gram die Seele leidet,
Wenn der Geist des Freundes scheidet,
Eh' sich für den Leib ergab
Traute Ruhestatt im Grab. —

Uhland, Lenau! — theure Namen,
Die uns vor die Seele kamen,
Gleich den Bildern an der Wand
Sind sie hier uns zugewandt. —

Selbst die Beterinnen lauschten,
Die so sanfte Tön' umrauschten,
Als der edlen Dichter Wort
Uns erklang am Andachtsort. —

Schweizerjüngling mit durchdrungen,
Von dem Geist, der hier erklungen,
Auch dein Bild soll künftig nun,
Uns an diesen Wänden ruhn!

Und ein Herz für Freunde tragend
Steh'n wir hier, wohl wieder fragend:
Folgt einst frohes Wiederseh'n
Uns'rem Auseinandergeh'n?

auch theilweise angefochtene, Verdienste erworben hat. Dieselbe Nachbarschaft enthält ferner das im romanischen Styl gebaute, alte, sehenswürdige Kirchlein des Schwärzlochhofes (Schwertwaldhofes?) mit seinem einfach schönen (jetzt zu einer Milchkammer dienenden) Chore und mit den seltsamen Ungethümen und andern Steingebilden, die sich unter dem Dache des jetzt bewohnten Kirchleins hinziehen und neben der Thüre uns entgegenblicken. Ebenso finden sich hier auf dem in das Neckarthal vortretenden Spitzberge die kaum noch sichtbaren Spuren von Schloß Oedenburg, der alten verlassenen (oder verödeten) Stammburg der nachherigen Pfalzgrafen von Tübingen, und was dergleichen mehr ist. Man würde es gewiß mit voller Befriedigung aufnehmen, wenn Uhland die Ergebnisse seiner (in das älteste deutsche Alterthum zurückleitenden) noch nicht abgeschlossenen Forschungen über die hier zur Sprache kommenden Namen, Sagen, Denkmäler und Oertlichkeiten seiner Zeit der Schrift und Oeffentlichkeit übergeben wollte. Inzwischen erfreut uns der reiche Schatz, den uns Ernst Meier in seinen Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben (Stuttgart 1852) vorzugsweise aus dieser ganzen Gegend mittheilt. Auch wäre es einem andern Freunde, dem Maler Dr. Leibnitz von hier, sehr zu verdanken, wenn er die zierlichen architektonischen und landschaftlichen Zeichnungen von der Wurmlinger Kapelle und ihrer Krypta und von dem (jeder Privatverfügung und etwaiger Zerstörung ausgesetzten) Schwärzloche als Tübinger Gedenkblätter bekannt machen würde.

Da ich der Mittheilung der Lenau'schen Briefe immer gerne die in meinem Bereich liegenden ästhetischen Betrach-

tungen über seine Werke anreihen möchte, so veranlaßten mich die in dem Kapellenliede vorkommenden Gleichnisse und seine oben mitgetheilte Allegorie von dem auf Erden wirthschaftenden Ehepaare, dem Raum und der Zeit, auf die Gleichnisse, Allegorieen und Metaphern unseres Riembsch etwas näher einzugehen; ich muß aber auch diesen Aufsatz einstweilen auf die Seite legen.

Siebenter Abschnitt.

Aus einem Briefe nach Stuttgart. Brief von Lenau vom 5. Febr. 1832. Heilbronner Erinnerungen nach einem späteren Briefe von Justinus Kerner. Aesthetische Bemerkungen. Lenau's Observatiunculae criticae.

Aus einem mir seiner Zeit mitgetheilten Briefe, ohne Zweifel an Sophie, Gustav Schwabs Gattin, bemerkte ich mir im Jan. 1832 die Zeilen:

„Heidelberg, den 24. Jan. 1832.

„Theure Freundin!

ꝛc.

„Ich bin nicht mehr so traurig, liebe Freundin, als ich am Morgen unsrer Trennung gewesen. Ich müßte ja schon todt sein, wenn diese Trauer lange gedauert hätte. Mir war damals zu Muthe, als würde ich aus dem Paradies — dem durch meine eigene Schuld ver-verwirkten — gestoßen auf ewig. Nun bin ich heiter, wie ich es lange nicht gewesen. — Als wir den letzten Abend zusammensaßen und Glühwein tranken, hob mein Schwab das Glas und trank mir's so herzlich zu auf meine Wiederherstellung und Sie stießen an und der tiefe, warme Himmel der Freundschaft grüßte mich seg-

nend aus Ihrem schönen Auge. Das war ein herrlicher Augenblick!" &c.

Ich darf auf freundliche Nachsicht unsrer Freundin Schwab rechnen, wenn auch diese mir ursprünglich nicht angehörigen lieben Zeilen hier mit eingeschlossen sind. Der nächste nun folgende Brief aus Weinsberg vom 5. Februar 1832 erging an mich selbst und klagt zuerst wiederholt über eine in der Zeitschrift „Hochwächter" geschehenen Veröffentlichung, die dem Freund bei der Anwesenheit eines östreichischen Gesandten zu Stuttgart in den damaligen Zeiten unangenehme Folgen und Störungen zuziehen konnte und welche nach Schwabs hier widerlegter Meinung von Kerner verschuldet sein sollte. Wir erinnern uns dabei, daß Niembsch, wie noch unten vorkommen wird, in späterer Zeit wegen der verbotswidrigen Herausgabe seiner Gedichte im Auslande, daheim in Oestreich in Untersuchung gezogen wurde und die Sache nur dadurch beizulegen oder einzuschläfern wußte, daß er sich als Ungar geltend zu machen suchte, auf den die östreichischen Preß- und Censurgesetze keine Anwendung fänden. Der erwähnte Brief lautet:

„Weinsberg, den 5. Febr. 1832.

„Geliebter Freund!

„Gestern erhielt ich Dein liebes Schreiben an mich und Kerner, und eile um so mehr, es zu beantworten, als es sich um Beseitigung eines Irrthums handelt, der unserm guten Kerner sehr wehthut. Veranlassung des Irrthums, als sei Kerner schuld an der fatalen Hochwächteriade, war vermuthlich der Umstand, daß auch Kerners Polengedichte im Hochwächter erschienen sind.

Das war aber ebenso ein Gewaltstreich der Redaktion, als es der Druck meines Gedichtes war. Kerners Polengedichte wurden Rödingern qua tali privatim mitgetheilt, durchaus nicht zum Drucke. Mein Gedicht hat der Pfarrer von N. bei Oehringen in Kerners Hause — bei dessen Abwesenheit — auf einem Tische liegend gefunden, abgeschrieben und mittel- oder unmittelbar an Rödinger befördert. Daß nun Rödinger so ganz mit Leib und Seel Hochwächter ist, und den Privatmann vom öffentlichen, den Freund vom Redakteur nimmer unterscheiden kann — das allein ist zu beschuldigen. Ich bitte Dich also recht dringend, auch unserm lieben Schwab die Sache aufzuklären, und so viel möglich allen Anderen, die in gleichem Irrthum sind. *)

„Hier send' ich Dir wieder einen Theil Deiner Gedichte und meine Bemerkungen darüber. Sind letztere zuweilen etwas vorgreiflich, indem sie zugleich sagen, wie Manches zu ändern wäre, so verzeih mir das; ich zweifle nicht, daß Du selbst darauf gekommen sein würdest, aber wenn, wie ich glaube, mir das Richtige zuweilen vorschwebt, so kann ich es nicht verschweigen. Du kannst ja solche Stellen in meinen Bemerkungen übergehen, um Dir die freie Unbefangenheit bei etwaiger Aenderung manches Deiner Gedichte nicht zu nehmen. Auch sind meine Bemerkungen manchmal etwas derb ausgefallen. Ich erhitze mich leicht beim Lobe wie beim Tadel. —

*) Rödinger möge freundlich entschuldigen, daß ich ihm nicht durch genommene Rücksprache Gelegenheit zur weiteren Aufklärung der hier wahrscheinlich eingetretenen Mißverständnisse gab. Die Sache hat ja längst alle Bedeutung verloren.

„Ich habe nun schon eine ganze Woche bei unserm Freunde sehr angenehm zugebracht. Neulich waren wir in Heilbronn und wohnten dort im Hause des Herrn Oberamtsrichters Rümelin einem Kindertheater bei; Dein Karl hat sich besonders hervorgethan durch sein lebendiges, humoristisches möcht' ich beinahe sagen, und doch ganz kindliches Spiel. Am Ende wurde er herausapplaudirt, und bedankte sich für den Beifall wieder ganz artig und originell. Ein Teufelskerl. Ich hätte ihn von der Bühne herunterreißen und küssen mögen, so exzellent hat er seine Sache gemacht.

„Von unseres lieben Schwabs hab' ich schon ziemlich lange keine Briefe. Da die arme Frau wieder krank war, kamen sie freilich nicht zum Briefschreiben. Melde mir doch sogleich, lieber Freund, wie es mit der Gesundheit der vortrefflichen Frau steht, die ich herzlich bedaure, daß sie von der fatalen Rose schon wieder befallen ist. — Auch über Deine Gesundheit hätt' ich gern eine Nachricht von Dir erwartet auf meine Erkundigung; doch Du bist in dem Punkte etwas leichtsinnig. Ich fordere genaue Nachricht hierüber, debes amico, debes medico. Deiner lieben Frau wünsch' ich von Herzen ein heiteres Gemüth und gesunde Tage, damit sie gestärkt werde für die bange Stunde die ihr bevorsteht. Gott segne sie. Nicht mehr lange wird es währen, so bin ich auch in Deinem Hause, Du mein geliebter Freund, und genieße einige selige Tage. Sag' es nur dem kleinen holdseligen Minele, daß Bart kommen wird.

„Was macht unser Uhland? seine gute Frau? Richtig! Eins hätt' ich bald vergessen. Du sprichst von Deinem

Gedichte, wo die Schnecke vorkommt. Ja freilich ist der scherzhafte Ton darin nicht getroffen. So viel ich mich erinnere, kommt der Ausdruck darin: daß Du Dich in Nachtheil setzest. Das ist nun aber ein gar prosaisches, ungeschlachtes Wort für ein Gedicht dieser Art, wo jedes Wort hüpfen und flattern soll. Und so ist das Ganze etwas steif gehalten. Versuch es anders zu bearbeiten. Vielleicht gefällt dann das Gleichniß besser. Auf jeden Fall ist es aber ein Gleichniß, das erst durch die Darstellung zu poetischen Ehren und Würden gelangen kann; dann aber vielleicht recht viel Glück macht; man kann's nicht wissen vorhinein. Versuch' es.

„Im Allgemeinen glaub' ich Dir noch bemerken zu müssen, daß Du Dich etwas seltenerer Reime befleißen solltest; daß Deine Construction nicht immer poetisch ist, sondern manchmal eine prosaische Disposition über die Gedanken, ein gewisser numerus oratorius darin erscheint. Ich meine das besonnene Anordnen der Vorder- und Nachsätze, das logische Gerippe, das hier und dort zwischen den Blumengewinden bleich und kalt hervorguckt.

„Soeben hat Kerner seinen alten Gaul anspannen lassen. Ich fahre mit ihm aus. Glaube nicht, daß wir Deiner vergessen in unserem Glücke. Ja ich bin wirklich sehr glücklich hier in Weinsberg. Kerner hat eine unergründliche Seelengüte. Seine Rikele ist auch so lieb und gut. Wir leben so traulich zusammen mit den lieben Kindern. Aber wir denken Dein und der Deinigen mit inniger Liebe. O Mayer, wärst Du da!

„Lebt wohl, meine Lieben, viele herzliche Grüße von Kerners, leb' wohl, geliebter, treuer Freund!

Ewig Dein

Niembsch."

„Nächstens schick' ich Dir den letzten Theil der Gedichte sammt meinen Gedanken darüber. Mein Aufenthalt in Weinsberg dauert bis Samstag, 10. Febr. 1832.

„Vale! dimidium animae meae! Das ist das schönste Wort Horazens."

Hinsichtlich des Auftretens meines Sohns in dem von Niembsch erwähnten Theater bat ich den Lehrer und Pflegvater des Ersteren um nähere Erläuterung, der dann auch, übrigens voll von der Harmlosigkeit dieses kindlichen Vergnügens, die Möglichkeit nicht widersprach, daß der rauschende Beifall, der dem Knaben bei seinem letzten Auftrten durch meine „Freunde Dr. Kerner, Dr. Seyffer und Niembsch" zu Theil geworden, eine Eitelkeit in ihm hervorrufen könnte, vor welcher er ihn für immer bewahren möchte.

Die Nähe von Heilbronn am Neckar mag für unsern Freund bei seinem jeweiligen Aufenthalt in Weinsberg besonders auch viel Anziehendes gehabt haben. Kerner und ich (er später, ich früher) besaßen in dieser lebendigen Stadt, in der auch ich glückliche Jugendjahre als Advocat verlebt habe, eine Anzahl sehr wackerer Freunde, die auch zum Theil unsrem Niembsch nahe standen, nun aber beinahe sämmtlich dahingeschieden sind. *)

*) Mit voller Theilnahme stimme ich zur Klage unsres lieben Justinus in einem Briefe vom 14. Dec. 1850, nachdem

Ob Niembsch schon zur Zeit dieses Briefes und längeren Verweilens in Weinsberg den Entschluß gefaßt hatte, das

---

auch unser theurer alter Freund, der Silberfabrikant und Ornamentenkünstler Peter Bruckmann, zu Heilbronn gestorben war. Möge hier als Episode Einiges von dem Briefe Kerners, aus dem sein treuer Sinn noch so frisch hervorleuchtet, freundliche Aufnahme finden:

„Bester Carl!

„Nun ist ja auch unser guter alter Peter fort. — Wo ich in Heilbronn hinsehe, sehe ich ein Haus, in dem einst ein Freund war und nicht mehr ist. — Clemens, Peter, Carl Reuß, Denzel, Niethammer, Rümmelin, Märklin, Kleinmann, und auswärts Alexander, Niembsch, Schwab, und da steh' ich noch! — aber wie? wie ein hohler Baum, den man mit Steinen ausmauerte."

Von den Genannten war mir nur der erst in späterer Zeit nach Heilbronn gekommene, von Strauß durch ein eigenes Buch oder Charakterbild gefeierte Märklin fremder, dagegen Clemens Bruckmann, verstorbener Stadtschultheiß von Heilbronn, ein mir sehr theurer Schwager, und Dr. Niethammer schon als liebenswerther Schwiegersohn Kerners befreundet, und nur darüber wundre ich mich, daß dieser neben den Genannten unsre drei künstlerischen Freunde, den Landschaftsmaler Carl Dörr, der leider seine trefflichen, transparenten Mondscheinlandschaften aus der Schweiz u. s. w. durch die Mäuse auffressen ließ, den Kupferstecher Duttenhofer, der sich in Folge körperlicher Leiden den Tod gab, und den in Landschaftgemälden so glücklichen Dilettanten und Humoristen Bayer, ferner den kunstsinnigen Dr. Christian Zeller in seinen wehmüthigen Erinnerungen vergessen konnte. Auch der alte liebenswürdige und geistreiche Dr. Seyffer, immer ein Freund und oft der ärztliche Berather unseres Justinus in dessen eigenen Krankheiten, ist inzwischen im Sommer 1852, bis an's Ende seinen glücklichen Humor behauptend, dahingeschieden, und nur noch der rüstige und frische Greis Maler Wagner aus jenen befreundeten Heilbronner Kreisen

Studium der Medicin zu verlassen, wogegen beinahe die Worte „debes medico“ zu sprechen scheinen, ist mir unbekannt; wohl aber hörte ich von ihm später, daß es auch der physische Eckel vor manchen Krankheitserscheinungen u. s. w. war, was ihn davon entfernt hat.

Den ästhetischen Bemerkungen des Freundes in dem obigen Briefe vom 5. Febr. 1832 gebe ich meine volle Zustimmung. Nur hinsichtlich der selteneren Reime hielt ich ihm wohl manchmal entgegen: es möchte vielleicht eher etwas Verdienstliches haben, wenn man gerade mit viel gebrauchten, nicht seltenen Reimen, wie sie namentlich Göthe in seiner besten Zeit angewendet, doch einen neuen oder nicht gewöhnlichen Eindruck zu bewirken wisse. Es möge freilich von reicher Phantasie und großer Meisterschaft zeugen, wenn man über seltene oder ganz neue Reime mit Leichtigkeit und Grazie gebiete; eine solche Virtuosität sollte aber doch nicht als etwas Unumgängliches gefordert werden, wie es mir z. B. leid thäte, wenn in der Musik nur Virtuosen mit ihrer überkünstlichen Bewältigung aller erdenklichen Schwierigkeiten zu hören wären; eine Ansicht, die im Allgemeinen auch unsern Riembsch nicht zum Gegner hatte. *)

übrig. — Ja, hätten unsre jüngeren Jahre keinen Halt gehabt, als an den genannten Männern, so hätten sich doch Geist und Herz mit ihnen wohl befinden müssen.

*) Später sagte ich über

Virtuosität:

Sei Virtuos! Ein selig Loos!
Doch, daß ein Paganini zeige
Im Lande sich zu jeder Geige,
Verlangt die Kunst des Klanges nicht,
Und zu der Pracht gestirnter Nacht
Gehört viel kleiner Sterne Licht.

Ehe ich den vorliegenden Brief verlasse, gedenke ich noch der mir von Niembsch nach und nach gesandten Observatiunculae criticae zu meinen Gedichten und erlaube mir, einige bezeichnende Stellen aus denselben hieher zu setzen:

In meinem Lied „An die Lerche", 2te Ausg. meiner Gedichte, 1840, S. 29 heißen die 2 ersten Strophen:

O Lerche, könnt' ich mit dir dringen
In jenes lichte Blau,
So froh, wie du, so innig singen
Zur blüthenvollen Au!

Vom Sänger wäre nichts zu schauen,
Man horchte seinem Lied,
Als ob's unsichtbar diesen Auen
Der Himmel selbst beschied.

Hiezu bemerkt Niembsch:

„Hier triffst Du merkwürdig mit mir zusammen. In meinem Gedichte: „Reiseempfindung" heißt es:

„Die Lerche sang und schwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
So daß der blaue Himmel schien
In's Thal herabzusingen."

„Mich freut es, daß wir uns im blauen Himmel so schön getroffen! Grüß Dich Gott, Mayer!"

„Wiedererweckung." (Jetzt verbessert in der 2. Ausg. meiner Gedichte, S. 41.) „Dieses schöne Gedicht bewegt sich doch nicht leicht genug. Der Anfang ist dadurch etwas schwerfällig, daß der Satz: „Als ich einsam wallte", durch die eingeschaltete Ortsbeschreibung zerrissen

wird. Jede Parenthese erscheint mir im Gedichte wie ein fremder gewaltsam eingedrungener Keil" u. s. w.

„Wanderklage. Str. 2." (Ebendas. S. 84. Nr. 9, jetzt verbessert.) Hier heißt es:

„Windesweben." Das Weben ist auch einer von den in die poetische Sprache einschlendrianirten Ausdrücken, die man zuweilen gebraucht, ohne ihren Sinn zu untersuchen. Weben, besiegeln, entsiegeln u. a. gehören hieher, das Buch der Natur, die Sternenschrift nicht zu vergessen. Mir gefällt es ebensowenig, wenn der Dichter seinen Webstuhl in jeden Winkel der Natur schleppt und Luft, Mond, Sterne und Blumen weben läßt, als wenn er seinen Petschierwitz oder Buchdruckerwitz oder sonstigen Handwerkswitz der schönen Natur anklext. Solches ist widerlich. Verzeihe mir, lieber Freund, meine Derbheit, aber ich habe einen zu bittren, zu alten Haß gegen die verfluchte Weberei! Verzeih! Uebrigens sind diese Wanderlieder sehr schön."

Auch bei der damaligen Lesart des Liedes: „Begegniß auf der Wanderschaft" (ebendas. S. 85. Nr. 18.), findet sich der Warnungsruf beigesetzt: „Wart nur, du Webergesell!" Mag man die zuletzt ausgehobenen Aussprüche etwas grillenhaft und übertrieben finden, da die Erfindungen des unerschöpflichen und hülfreichen Menschengeistes jene Herabwürdigung nicht verdienen werden, in der Hauptsache waren mir dieselben doch aus der Seele geschrieben. *)

*) Als ich mich aber vor mehreren Jahren auf einer Fußreise ermüdet fand, so gerieth ich in vollem Andenken an die Warnung meines Freundes doch in die scherzenden Verse:

Uebrigens sind es gewissermaßen ähnliche Vergleichungen oder Metaphern, wenn Lenau z. B. in „Liebesfeier" (1. Bd. S. 69) sagt:

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,

oder:

Er schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.
(Der Lenz, 1. B. S. 68.)

oder: wenn er den „Mantel der Natur" rauschen hört, in dem schwarzen See (2. B. S. 217).

Wie Riembsch überhaupt manchen jener Gedichte warme Worte des Lobes beifügt; so ist es bezeichnend, daß er das kleine Gedichtchen:

Vertrauen.
(Ebendaſ. S. 54.)

Droben jener Himmelsstern
Und im Auge mir die Thräne,
Beide sind sich freilich fern,
Doch so fremd auch, wie ich wähne?

besonders vorhebt. Seinem grübelnden Geiste hat ja diese

Die Vergleichung am rechten Platze.

Der Geschmack ist nicht zu loben,
Dem sich darstellt als gewoben,
Was aus Gottes Händen stammt.
„Bunter Teppich, grüner Sammt",
Sag ich nicht von einer Wiese.
Ausgenommen sei nur diese,
Die ich heut' nach hartem Pfad
Endlich noch zum Schluß betrat!
Wie begehrt sie sich so weich!
Hier, hier paßt mir der Vergleich:
Denn die müden Beine schlepp' ich
Gern hier noch auf sammtnem Teppich.

Frage wohl zusagen können. *) Zu dem kleinen, doch von ihm so ernstlich genommenen Gedichte: „Der Maienblumenstrauß" (ebendas. S. 347, Nr. 33), schmeichelte er mir mit den Worten: „Wie innig, wie schön! Das kann nur Mayer sagen. Wie beneidenswerth ist ein Herz so voll Liebe!" Aber auch an Verdammungsurtheilen: „deleatur! excludatur! pereat!" im Gegensatz gegen das anderswo angehängte: „Vivat!" läßt er's nicht fehlen, so wenig als ich es in der Regel an Befolgung seines Rathes fehlen ließ.

Noch macht er z. B. folgende eigenthümliche oder vielmehr etwas eigensinnige, vermuthlich auch nicht für immer festgehaltene Bemerkungen:

„Bei bedecktem Himmel" (meine Gedichte S. 137, jetzt verbessert). „Das Wort ersteht gefällt mir nicht; wenn es auf mich ankäme, ich würde es wie das Wort erschließen ganz todtschlagen."

Auch sonst finden sich Klagen über die Wortsylben er —, ver —, ent —; z. B.

„Erahnen" gefällt mir nicht. Das Partikelchen er liegt an dem Ahnen wie ein kalter Reif."

So die Verse: „Auf einem Schloßgemäuer" (ebendas. S. 346, Nr. 30. Str. 2.) kritisirt er, wie folgt:

„Entsink ich" gefällt mir nicht. Versink' ich zieh' ich vor; denn im Wort „entsinken" liegt hier eine doppelte Beziehung; die Beziehung auf die jetzige Zeit, aus welcher und die auf die andere Zeit, in welche du sinkst. So strecken alle mit ent zusammengesetzte Zeitwörter, wenn sie zugleich eine Richtung

*) Einfacher hieße es mit Beseitigung der Frage: Doch so fremd nicht, wie ich wähne.

wohin ausdrücken, gleichsam einen Arm vor-, den andern rückwärts und haben etwas Zerstreuendes." (Allein könnte man nicht sagen, daß gerade in solcher Andeutung einer doppelten Bewegung nach Umständen ein Vorzug liege?)

Zu dem Gedicht: „Einseitige Liebe" (ebendas. S. 21, jetzt verbessert) sagt Niembsch sehr richtig:

„Der Dichter soll lieber irgend eine Eigenschaft des Alls anführen, wodurch dasselbe reizend ist, als daß er es reizend nennt. Wer den Reiz nennt, empfindet ihn nicht mehr, er denkt ihn."

Zu der „Dorfscene" (S. 321, Nr. 45.) bemerkt er ebenso: „Wonnescene, ein Ausdruck, aus Glut und Eis zusammengesetzt."

„Gelegenheit zum Glücklichsein." (S. 203.) „Das hätte Gottsched nicht gottschedischer sagen können."

Doch genug von diesen harmlosen Unterhaltungen während jenes so freundschaftlichen Verkehrs zwischen uns Beiden.

Achter Abschnitt.

Amerikanischer Reiseplan. Briefe von Kerner und Lenau. Künstlerische Vorsätze des Letzteren.

Wenn ich während der glücklichen Gewohnheit unsres Briefwechsels einmal in die Worte ausbrach:

Nach Empfang eines Briefs.

Der Himmel ist so blau und tief,
So treu und gut des Freundes Brief!
Die Zwei im Grünen mir verkünden,
Die Liebe sei nicht zu ergründen!

so drohte nun bald eine Unterbrechung jener schönen Gewohnheit. Den 11. März 1832 schrieb mir unser lieber, zwischen Wahrheit und Dichtung, zwischen Behauptung und Selbstironie, zwischen Ernst und Humor lebender Justinus Kerner, dem wir sein Teufel-Austreiben ja auch sonst lassen mußten:

„Herzliebster!

„Dein Brief an Niembsch kam von Heidelberg hieher: denn Niembsch ist schon seit 10 Tagen wieder bei mir. Jetzt wo er heute nach Bönnigheim!! fuhr, aber

Nachts wiederkehrt, will ich Dir schreiben, weil er Dir wahrscheinlich erst in 2 bis 3 Tagen schreiben wird. Niembsch ist von Amerika ganz besessen, schrieb sich in die Actiengesellschaft ein und schifft am 1. Mai dahin. Er läßt sich nichts einreden: denn seine ganz dämonische Phantasie malt ihm da Dinge vor, die ganz nach seinen Wünschen sind.

„Er ist wieder viel wilder, als er war. Als er das vorigemal bei mir war, gelang es mir, den Dämon in ihm zu beschwichtigen. Ich hatte ihn dahin gebracht, daß er den Entschluß faßte, nach München zu gehen und sich an Schubert anzuschließen. Da hätte er inneren Frieden und Glauben gewonnen (die ihm so sehr fehlen), — allein in Heidelberg wieder 14 Tage sich selbst überlassen, kehrte in ihm der alte Dämon wieder, der wilde Thiere schießen und Urbäume niederreißen will. Es ist völlige Wahrheit, daß in Niembsch ein Dämon ist, der ihn furchtbar plagt und der in einer Viertelstunde sein Gesicht 20mal verändert. Derselbe zeigt sich auch durch wirkliche Krämpfe in ihm, die sich durch ein augenblickliches Erstarren namentlich seines Gesichtes aussprechen. So lange dieser Dämon nicht aus ihm getrieben ist, ist er furchtbar unglücklich und macht auch Andere düster. Ich will noch Alles anwenden, denselben in ihm zum zweitenmal zu bannen, verzweifle aber jetzt sehr! Denn die amerikanische fixe Idee, die ihm dieser eingeflüstert, hat furchtbar feste Wurzeln in ihm gefaßt. Er fuhr heute nach Bönnigheim zu einem amerikanischen Commissär. Nach Stuttgart wird er wohl bald auch kommen ꝛc. Gedichtet hat er inzwischen gar nichts, ließ auch seine Tragödie liegen ꝛc.

„All dieß ist Dir in Liebe zu Riembsch geschrieben und sage ihm nichts davon, bei unsrer ältern Liebe!“

„Nachts.

„Riembsch kehrte von Bönnigheim zurück und unterschrieb sich mit 5000 fl. in die amerikanische Gesellschaft, wofür er 1000 Morgen Landes zum Anbau erhält. Es ist nun nichts mehr zu machen, als zu dieser Sache das Beste zu sagen. Es ist vielleicht das Land der Prüfung für ihn und Gott wird es nicht ohne seine weisen Absichten zulassen. Betrachtet man es wieder von anderen Seiten, so läßt sich allerdings dagegen auch wieder wenig einwenden. Europa verfault immer mehr in der Gemeinheit und auch mir wird es oft ganz bang in ihm. —

„Die Polen! Ja, bester Mayer! mit diesen leb' ich seit 8 Tagen persönlich und da fällt einem erst ihr Jammer auf's Herz u. s. w. Auch dem Riembsch machten diese Bekanntschaften große Freude und die Polen schlossen sich sogleich traulich an den Ungarn an.

„Morgen fahren wir mit Riembsch nach Oehringen. Riembsch sagte mir, daß er in ein paar Tagen nach Heidelberg müsse, um seine Geldgeschichten zu ordnen. Alexander schrieb auch, er komme. Riembsch wird Dir das Weitere schreiben, und vielleicht auch die Tage, wo Du ihn hier, worauf wir uns Alle herzlich freuen, treffen könntest, bestimmen. Riembsch hat alle Stunden einen andern Plan und ich kann Dir also leider gar nichts Bestimmtes schreiben, als das, daß er von gar nichts mehr spricht und an gar nichts mehr denkt, als

an die Reise und das Wesen in Amerika. Gott sei mit Euch und uns Allen!

Dein immer sehr trauriger
„Weinsb. 11. März 32.“ J. Kerner.“

Der Stoff und Plan des Trauerspiels, das Kerner hier und Niembsch in einem spätern Briefe anführt, und von welchem dieser auch mit mir gesprochen, ist meinem Gedächtniß gänzlich entschwunden. Ob das in den hinterlassenen Papieren des Freundes vorgefundene dramatische Bruchstück: Helena (Nachlaß S. 103) damit in Verbindung stehe, kann ich daher nicht mehr sagen.

Mit dem Postzeichen: Heidelberg, 14. März 1832 ließ auch Niembsch einen in Weinsberg geschriebenen Brief folgen, welchem Kerner das Datum des 13. März beigeschrieben hatte und in welchem Niembsch über eine Reise in Amerika ähnliche Gedanken, wie in dem Gedichte: „Der Maskenball“ (1. B. S. 148) ausspricht. Die Worte, mit Beisätzen von Kerner, lauten:

„Weinsb. 13. März 32.“
(Diese Worte von Kerners Hand.)

„Mein lieber Mayer!

„Ich reise diesen Frühling nach Amerika. Längstens bis 1. Mai, vielleicht aber schon in 3 Wochen werd' ich mich einschiffen. Das war es, warum ich so lang nicht geschrieben, ich hatte theils viel herumzureisen und auszukundschaften, theils wollt' ich Dir einen letzten festen Entschluß mittheilen; nun ist er gefaßt. Um in Amerika etwas Halt zu haben, bin ich in den Stuttgarter (eigentlich Ulmer) Verein der Auswanderer mit einigen Actien eingetreten. Die Gesellschaft, bereits aus 200

Köpfen bestehend, wird sich am Missourifluß niederlassen, vorläufig aber eine Commission dahin absenden, um Land anzukaufen, und die Colonisation vorzubereiten. Wahrscheinlich werd' ich mich an diesen Vortrab anschließen, denn sehr interessant wär' es mir, die ersten Rudimente einer Ansiedelung zu beobachten, vielmehr selbst theilzunehmen daran. Gefällt es mir in Amerika, so bin ich gesonnen, etwa 5 Jahre dort zu bleiben, wo nicht, kehr' ich um, und überlasse mein Eigenthum der Gesellschaft zur Administration. Aber es wird mir hoffentlich gefallen. Der ungeheure Vorrath schöner Naturscenen ist in 5 Jahren kaum erschöpft, und meine lieben Freunde find' ich dann doch alle wieder. Ich brauche Amerika zu meiner Ausbildung. Dort will ich meine Fantasie in die Schule — die Urwälder — schicken. Mein Herz aber durch und durch in Schmerz maceriren, in Sehnsucht nach den Geliebten. Künstlerische Ausbildung ist mein höchster Lebenszweck, alle Kräfte meines Geistes, das Glück meines Gemüthes betracht' ich als Mittel dazu. Erinnerst Du Dich an das Gedicht von Chamisso, wo der Maler einen Jüngling an das Kreuz nagelt, um ein Bild vom Todesschmerze zu haben? Ich will mich selber an's Kreuz schlagen, wenn's nur ein gutes Gedicht gibt. Und wer nicht alles Andere gerne in die Schanze schlägt, der Kunst zu liebe, der meint es nicht aufrichtig mit ihr. Schwab sagt in einem sehr schönen Gedichte: „Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit"; ich möchte sagen: Die Kunst ist Sorge und viel Arbeit. — Ganz Unrecht hat Schiller, wenn er gegensätzelnd sagt: „Ernst ist das Leben,

heiter ist die Kunst"; ich sehe mehr Ernst in der Kunst, als im Leben, wo Alles vergeht, Lust und Schmerz, während in jener allein Bestand ist und Ewigkeit. In der Religion doch wohl auch, wirst Du meinen; aber ich glaube, Religion ist nichts als immanente Kunst; und Kunst ist nichts, als transiente Religion, der reinste Kultus. Der sterbende Mensch schneidet zum Zeichen ihrer Freundschaft seinen eigenen Namen und den Namen Gottes in verschlungenen Hieroglyphenzügen in einen von den frischen grünen Bäumen des Sinnenlebens, durch welche seine Brüder lachend und weinend und eben auch sterbend dahin wandern. Ewigkeit ist freilich zu viel gesagt von der Kunst und ihren Werken; doch währt's was länger mit jenen Namenszügen der göttlichen Freundschaft. Doch genug des Geplauders über unaussprechliche Dinge.

„Ich sitze wieder bei meinem Kerner und genieße seine liebenswürdige Persönlichkeit in vollen Zügen. Bald aber komm' ich nach Stuttgart und Waiblingen, um noch zu guter Letzt an Deinem treuen Herzen mich zu stärken für die Reise nach Amerika.

„Deine Gedichte sind alle bereits durchkritisirt. Ich bringe sie Dir selbst mit.

„Leb' wohl auf baldiges Wiedersehen! und grüße mir die Deinigen herzlichst von

Deinem

Riembsch."

In einer Nachschrift fügt Riembsch noch bei:

„Mit den Aenderungen, die Du auf Anlaß meiner Bemerkungen an Deinen Gedichten getroffen, bin ich voll-

kommen einverstanden. Es wird eine herrliche Sammlung von Gedichten geben. Du sendest sie mir nach über's Meer und ich werde sie den schönen stillen sinnenden Blumenbäumen Amerika's vorlesen. Deine lieben Worte werden wie schöne Vögel herumflattern im wundervollen Gezweige des Urwalds. Du, Uhland, Schwab, Kerner, und alle andern Dichterfreunde von mir, jeder erhält seinen eigenen Bezirk in meinem Waldgebiete und jeder dieser Bezirke wird eingeweiht mit dem schönsten Gedichte seines Patrons; und der ganze Wald wird von Sehnsucht ergriffen werden nach Euch, und er wird bange seufzen und seinen Vögeln sagen: zieht hin nach Europa und ruft mir die lieblichen Sänger herüber; und an einem Tage wird in Weinsberg und Tübingen und Stuttgart und Waiblingen ein seltsamer schöner Vogel sich zeigen und an Eure Fenster klopfen und dringend rufen, daß Ihr kommen sollt dahin, wo die Freiheit blüht."

Kerner setzt bei:

„Bester Mayer!

„Das ist Alles, so dichterisch es klingt, rein dämonisch. Ich sah kürzlich seinen Dämon; es ist ein haariger Kerl, mit einem langen Wickelschwanz 2c.; der flüstert ihm von jenen Urwäldern so zu, der läßt ihm keine Ruhe! Um Gotteswillen, Mayer! komm hieher und rette mit mir den lieben Riembsch aus dem Wickelschwanze dieses amerikanischen Gespenstes!

Dein Kerner."

„Dienstags.

„Heute früh reiste Riembsch nach Heidelberg ab, will aber wiederkehren. Riembsch schifft sich jetzt schon am 24.

dieses Monats ein, wird also wahrscheinlich sehr bald zu Euch kommen. Diese Geschichte zerrüttet mich ganz. Ich kann gegen Niembsch's Entschluß nichts sagen, da ich bei gleicher Kraft, Phantasie, Lage, vielleicht das Gleiche thun würde, aber ich liebe ihn zu sehr, daß es mir dadurch nicht angst und bange werden sollte, und so wird es Dir auch gehen."

Kerner schreibt ferner den 19. März 1832.:

„Herzliebster mein!

„Deine Briefe mit dem Suso kamen an und es thut mir nur leid, daß Niembsch dadurch in Unkosten versetzt wurde. Da Niembsch nach seinem Briefe als gestern ankommen wollte, so sandte ich Deinen Brief nicht ab; Niembsch wird nun heute kommen. Allerdings muß man zu seiner Reise nun das Beste sagen und wer weiß, ob ich nicht auf das nächste Frühjahr auch dahin abgehen werde. Die Kinder und das Rikele treiben sehr an mir.

„Die Polen legten mir einen solchen Kummer in's Herz, daß ich Europa nicht mehr ansehen mag.

„Nach den neuesten Niembsch'schen Entschlüssen reist derselbe nun doch erst im Mai ab und er kann doch nun auch noch lange bei Euch verweilen. Es ist ein bewunderungswürdiger Mensch: denn bei seinem Dichtertalent und seiner Phantasie ist er so praktisch, daß man sich ihm zu einer Reise nach Amerika gar wohl anvertrauen dürfte. Er nimmt 40 Menschen mit.

„Gott segne Euch!

„In Eil." Euer

J. Kerner."

„Weinsberg, 19. März 1832."

Wenn Kerner unsern Freund hier als besonders praktisch bezeichnet, so ist es wahr: sehr viele Thatkraft und Anfassungsgabe entwickelte er allerdings vor seiner Reise; aber Phantasie und Aufregung waren auch dabei nur zu sehr im Spiele. Dieß zeigte die Masse von Vorräthen (ich erinnere mich z. B. einer Unzahl Zündhütchen), die er für sein amerikanisches Leben einkaufte, und womit er gleichfalls, wie mit der Unternehmung im Großen, nicht unbedeutend in Schaden gekommen sein wird. —

Der zuletzt mitgetheilte Brief von Niembsch läßt zwar eine augenblicklich erhöhte Aufregung und Selbststeigerung unseres Freundes nicht verkennen; aber er bildet doch im Ganzen, und vielleicht eben mit seiner theilweisen Maßüberschreitung, eine Urkunde, in welcher das Wesen Lenau's mit am getreuesten niedergelegt ist. Was der Dichter an Mitteln, an eigenthümlicher Geistes- und Herzensanlage in sich vorfand, das wollte er, in unbezweifelt großartiger Gesinnung, unbedingt und vollständig hingeben dem Dienste der Poesie. Wir lesen hier das Gelübde eines ausschließlichen und unauslöschlichen, heiligen Eifers für die Dichtkunst und werden nun, nachdem das Leben des Freundes und die Zeit mehrerer Jahre nach seinem geistigen Untergang und seinem Tode dahingeschwunden, von selbst zu der Frage geführt, wie er, durch seine künstlerische Laufbahn diesem Gelübde entsprochen habe? Wir werden sagen dürfen, daß er, sonst voll Beweglichkeit und oft wandelbar in Gefühlen und Ansichten, sich doch der sich selbst so streng angewiesenen poetischen Bestimmung jeden Tag seines Lebens bis zu seiner Erkrankung bewußt gewesen und vielleicht keinen Augenblick davon abgewichen und daß er von seinem

Ernst und Eifer im Ganzen auch wunderbar gehoben und auf der Bahn der Meisterschaft immer weiter geleitet worden ist. In diesem Sinn gelangte ich zu mehreren, hier jedoch wegzulassenden Ausführungen, worin ich eben diesen Ernst und Eifer unseres Freundes überhaupt und seine (bei diesem Anlasse wieder durchgelesenen) größeren Dichtungen zu besprechen suche.

Neunter Abschnitt.

Prophetische Aeußerung eines Lenau'schen Brieffragments. Lenau's letzte Anwesenheit in Stuttgart vor seiner Amerikanischen Reise. Graf Alexander.

Ich gebe nun einen von Niembsch nur angefangenen Brief ohne Datum. Wenn ich mich recht erinnere, so war ich selbst zu Stuttgart im Gasthof zum König von England dazwischen gekommen, ehe Niembsch den Brief zu Ende geschrieben hatte. Dort wohnte der Freund damals in einem der großen Zimmer, die in dem ehmaligen stattlichen Saal dieses Gasthauses eingebaut waren und noch diesen Ursprung verriethen. Gegenüber den mächtigen Thürmen des alten Schlosses, unweit des jetzigen Schillersplatzes, und zunächst den daran grenzenden Baumgängen, in einer, besonders zur Nachtzeit etwas stilleren und einsameren, doch gar nicht unpoetischen Lage war unser Freund damals angesiedelt.

Das Bruchstück jenes Briefes sagte:

„Geliebter Freund!

„Ich bin wieder in Stuttgart; bald auch in Waiblingen, doch dieser Brief gehe mir noch voran. Ich

Ernst und Eifer im Ganzen auch wunderbar gehoben und auf der Bahn der Meisterschaft immer weiter geleitet worden ist. In diesem Sinn gelangte ich zu mehreren, hier jedoch wegzulassenden Ausführungen, worin ich eben diesen Ernst und Eifer unseres Freundes überhaupt und seine (bei diesem Anlasse wieder durchgelesenen) größeren Dichtungen zu besprechen suche.

Neunter Abschnitt.

Prophetische Aeußerung eines Lenau'schen Brieffragments. Lenau's letzte Anwesenheit in Stuttgart vor seiner Amerikanischen Reise. Graf Alexander.

Ich gebe nun einen von Niembsch nur angefangenen Brief ohne Datum. Wenn ich mich recht erinnere, so war ich selbst zu Stuttgart im Gasthof zum König von England dazwischen gekommen, ehe Niembsch den Brief zu Ende geschrieben hatte. Dort wohnte der Freund damals in einem der großen Zimmer, die in dem ehmaligen stattlichen Saal dieses Gasthauses eingebaut waren und noch diesen Ursprung verriethen. Gegenüber den mächtigen Thürmen des alten Schlosses, unweit des jetzigen Schillersplatzes, und zunächst den daran grenzenden Baumgängen, in einer, besonders zur Nachtzeit etwas stilleren und einsameren, doch gar nicht unpoetischen Lage war unser Freund damals angesiedelt.

Das Bruchstück jenes Briefes sagte:

„Geliebter Freund!

„Ich bin wieder in Stuttgart; bald auch in Waiblingen, doch dieser Brief gehe mir noch voran. Ich

habe die Klage vernommen aus deinen Briefen, die Klage Deines lieben, freundlichen Herzens über meine Reise in die Fremde, über's Meer. Hätte ich einen so festen Glauben an die Fortdauer unserer Persönlichkeit; sieh', ich würde sagen: Bruder! wir sehen uns wieder, gewiß wieder! Aber ich habe diesen glücklichen Glauben nicht wie Du, und ich fühle die traurigen Ergebnisse meiner Philosophie gerade jetzt am bittersten, denn ich muß mir sagen: du gehst in die See, du vertraust dich den trügerischen Wellen, du überantwortest dein Herz, sammt aller Liebe, die du für deine Freunde darin hast, den unsichern Winden! Die Erinnerung sogar an deine Freunde kann ein Windstoß verwehen auf ewig! Ja, Freund, das sag' ich mir Alles, und denke recht schmerzlich lebhaft an Dich dabei; aber ich reise doch. Wüßt' ich auch ganz gewiß, daß ich umkommen werde, ich glaub', ich reiste doch. Mich regiert eine Art Gravitation nach dem Unglücke. Schwab hat einmal von einem Wahnsinnigen sehr geistreich gesprochen. Man habe nemlich einen Wahnsinnigen heilen wollen, — ja richtig, Schwab selbst wollte dieß, und ging also ganz leise und behutsam der fixen Idee des Narrn auf den Leib. Der Verstand des Unglücklichen folgte ihm wirklich Schritt für Schritt durch alle Prämissen nach, und als er endlich am Conclusum stand, und einsehen sollte das Unsinnige seiner Einbildung, da stutzte „der Dämon des Narrn plötzlich, merkend, daß man ihm auf's Leben gehe und sprang trotzig ab, und es war aus mit allen Bemühungen, den Narrn zu bekehren". Dies sind die trefflichen Worte unsres

Freundes. Ein Analogon von solchem Dämon glaub' ich auch in mir zu beherbergen. So zu sagen, einen Dämon des Unglücks. Merkt dieser Kerl je, daß mir ein schöner Stern aufgehen wolle, flugs wirft er mir seine rauhe Pelz- oder Narrenkappe über die Augen. Du wirst mich verstehen. —

„Wie oft hab' ich meiner guten Freundin Schwab gesagt, daß ich ein Narr bin, sie hat es aber nicht geglaubt. Glaube wenigstens Du es, mein lieber Mayer! Du wirst mich ja darum nicht weniger lieben; ein Narr ist doch besser, als ein Verbrecher, und hast Du nicht einmal zu mir gesagt, Du würdest mich selbst dann noch lieben, wenn ich als Verbrecher vor Dir erschiene? — Ich schreibe Dir das Alles in einem stark bewegten Zustande meines Herzens. Ich bin vor einer Viertelstunde in dunkler Nacht vorübergegangen am Fenster der geliebten L. Ich schlafe nemlich im Gasthof, indem Schwab, Gäste erwartend, mir keine Unterkunft geben konnte, so gerne er es auch gethan hätte. Das ist mir nun in einer Hinsicht recht, denn ich kann in der Nacht unbemerkt unter den Fenstern meiner L. stehn und hinaufblicken, wo sie schläft und ihr heimlich meine ganze Seele zum Fenster hinein schütten. Freund, ich liebe das Mädchen unaussprechlich; Dir aber sag' ich ganz leise: mir scheint, es hat sich ein andrer Geist, als der Dämon des Unglücks, in mein Herz begeben und treibt mich nach Amerika. Ich will mir dort eine bessere Existenz schaffen"

Wenn dieser Brief, vermöge bedauerlicher Unterbrechung, nicht zu Ende gekommen, so erfüllte sich desto gewisser das

traurige Wort desselben, jener Zug nach dem Unglück, dessen Voraussetzung auch aus so manchem Lenau'schen Liede der Schwermuth hervorblickt. Die Frage wäre wohl keine so einfache, inwieferne es in des Menschen Macht liege, einem solchen Zuge nach dem Unglück zu widerstehen, und man wird auch bei diesem Anlasse mit dem Dichter rufen dürfen:

Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Rest;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Nest.

(Der Selbstmord, 1. Bd. S. 233.)

Uebrigens war an Niembsch zu jener Zeit in sehr wohlthuender Weise mehr ein durch seine Reisehoffnungen erfrischter Muth, als irgend Leid oder Niedergeschlagenheit zu erkennen und sein damaliges Leben in dem genannten Gasthofe, wo ich auf seine Einladung einmal bei ihm über Nacht bleiben mußte, ein sehr rüstiges, fast heiteres.

Niembsch hatte in seinem Zimmer Gedichte, Handschriftliches, die Briefe von mir und andern Freunden frei herumliegen und ein Stubenmädchen des Gasthofs machte sich diese ihr offenstehende mannigfaltige Leserei auf das emsigste zu Nutz. Gerade, als ich bei dem Freund übernachtete, war durch diese sich selbstverschaffte Kenntniß das Vertrauen des Mädchens zu ihm so hoch gestiegen, daß sie eine Sammlung eigener, handschriftlicher Gedichte brachte, welche von Niembsch mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit aufgenommen wurde und uns durch ihren empfindsamen Schwung, wie die Person selbst, Stoff zur Heiterkeit gab. Es war komisch anzusehen, wie Niembsch, der Dichter, das

Mädchen gleich einer Schwester in Apollo behandelte und diese eine solche Anerkennung als etwas sich von selbst Verstehendes aufnahm.

Graf Alexander von Württemberg, einer der begeistertsten Anhänger Lenau's, dem er sich auch in seinen Gedichten anschloß, fand sich damals bei ihm öfters und so auch während meines erwähnten Besuches ein. Er hörte mich erzählen, daß ich vor einiger Zeit seine schöne Braut, die Gräfin Festetics, seine nachherige Gemahlin, in Liebenzell gesehen habe. Drei rasche, feurige Küsse, die er meinem Gesichte für diesen Reflex ihres Anblicks aufdrückte, sind mir unvergeßlich, wie überhaupt manche freundliche Begegnung (auch ein gelegentlicher Besuch in Waiblingen), die mir von ihm zu Theil wurden.

Zehnter Abschnitt.

Ueber einen andern Lenau'schen Brief. Ergreifender Auftritt.

Einen leider undatirten Brief unsres Riembsch weiß ich in der Ordnung der bisher erwähnten, denen er zum Theil der Zeit nach vorgegangen sein wird, nicht einzureihen, kann ihn aber nicht ganz unerwähnt lassen. Er beginnt mit den Worten:

„Mein herzliebster Mayer!

„Ich muß meine Druckbogen korrigiren. Leidiges Geschäft! es hat mich von Tübingen gleich wieder fortgejagt, es hindert mich, zu Dir zu kommen. Glaube nicht, daß mich was Andres hier aufhält; die L. nicht" u. s. w.

Man räume ihm diese aus dem Weg u. s. w. Der Brief endet:

„Ich muß abbrechen; sonst müßt' ich in abscheuliche Deklamationen losbrechen. Leb' wohl, mein Mayer, komm herein sobald Du kannst; sei übrigens versichert, daß ich bin wie immer durch und durch

Dein Riembsch."

„Herzlich grüß' ich Dir Frau und Kinder."

Niembsch klagt in diesem Brief, ohne Benennung einer Person:

„Man ist — hineingefahren unter die stillen Keime unsrer Liebe, ehe wir uns gegeneinander selbst geäußert hätten“, u. s. w.

und zeigt in mehreren Ausfällen einer gereizten Empfindung, wie leicht verletzlich er war und welchen Sturm oft ein unbedachtes Wort, dergleichen etwa von der in dem Briefe gemeinten Seite gefallen sein mochte, in ihm erregen konnte.

Ich muß schnell hinübergehen über einen Auftritt, welcher, der amerikanischen Reise gleichfalls, vielleicht sogar längere Zeit, vorangegangen, der ergreifendste war in meinem langen Verkehr mit dem unglücklichen Freunde. Derselbe fiel vor an einem Sonntag zu Stuttgart, in Gegenwart eines dritten Freundes. Die Rede war auf die schon öfters erwähnte Liebe gekommen. Im Tone des Vorwurfs war von dem Dritten das Wort: Liebelei ausgesprochen und dadurch in ein nach dieser Richtung bis jetzt vorwurfsfreies Herz tief eingeschnitten worden, ohne daß jedoch Niembsch mehr, als edle Ruhe entgegensetzte und ohne daß auch andererseits auf dem kränkenden Mißverständnisse nur einen Augenblick beharrt worden wäre. Vielmehr Schlag auf Schlag folgte der Anklage eine bedauernde Erklärung und das Anerbieten, dem Verletzten Genugthuung zu geben, was aber mit tieferer Freundschaft nicht angenommen wurde. Nicht sowohl der Vorgang selbst hatte etwas Herzergreifendes, als vielmehr die Nähe, in die mir dadurch die Zustände meines Freundes überhaupt gerückt wurden. Mich erfaßte damals ein unendliches Mitleid mit seiner weichgeschaffnen Seele. Ich wußte

nicht, welcher Wellenschlag sie auch jetzt, in einem so entscheidenden Augenblick, hindre, sich einem für Glück erkannten Ziel zuzuwenden; aber ich sah, die innern Schwankungen konnten mit dem Hindernisse nicht fertig werden; die Kluft zwischen seinem Herzen und seinem Glücke trat mir, ohne daß ich um das Warum? gefragt hätte, in überwältigender Macht vor die Seele. Kaum waren wir, ohne jenen dritten Gegner und Freund, nach gegenseitig wieder gefundener Freundesgesinnung, in dem von den Hausbewohnern, die sich in der Kirche befanden, für uns leer gelassenen Wohnzimmer meiner Schwiegermutter, so lagen wir Beide uns in den Armen und es sind dadurch noch in späterer Zeit die kurzen Denkverse (Der feste Bund) entstanden, welche in der 2. Ausgabe meiner Gedichte S. 268 Nr. 53. zu lesen und in einem späteren Lenau'schen Briefe in Liebe berührt sind.

Man glaube nicht, daß es in solchen Stunden innigen Vertrauens zu besondern Eröffnungen gekommen wäre, die auch der Freund vom Freunde nicht zu erlangen sucht. Die Freundschaft ist entfernt von aller Neugierde und bedarf weder zum Ursprunge, noch zum Fortgange sorglicher Nachforschungen; sie ist ein Gebot des liebemuthigen Herzens, des tiefer blickenden Geistes, durchgreifend und unbedenklich, wie alle wahre Begeisterung. Wenn Niembsch, ein Mensch im reichsten Umfang des Wortes, einmal mit gehobenem Muth sagen konnte: „es gibt Scharten, die auszuwetzen sind; ich will sie auswetzen"; so wird es eben nicht Viele geben, die diesem Entschlusse gegenüber einen Stein wider ihn aufheben und sich für edler, als Er, ansehen konnten.

Eilfter Abschnitt.

Innere Bewegung. Ein Spaziergang mit Lenau nach Eßlingen. Die alte Kirche. Lenau's Abreise.

Es stürmte in jener Zeit außer den im Vorigen angedeuteten Vorgängen und Erwägungen Vieles auf mich herein, was mich gewaltig in Anspruch nahm. Wen hätte nicht das noch so neue Schicksal des untergegangenen Polens oder, wie wir es uns dachten, der volksthümlichen Freiheit überhaupt ergriffen? Dann war vor Kurzem Göthe gestorben, dem ich wie einem Vater unserer Bildung mit kindlicher Sehnsucht nachblickte *), und nun sollte mir auch

---

*) In der ersten Anwandlung von Niedergeschlagenheit hatte ich ihm nachgerufen:

Bei der ersten Nachricht von Göthe's Tod.
(Ungedruckt.)

Ach, Vater Göthe todt!
O Zeit, auch dieser Kunde
Enteilte deinem Munde,
Der längst nur Trübes bot!

O Zeit, wie laut und klug
Erschallst du von Geschwätze!
Voll deiner Geistesschätze
Bist du dir selbst genug.

Freund Riembsch, vielleicht auf Nimmersehen, entrissen werden. Doch lebte ich mit diesem auch zum Theil noch heitere Stunden.

Einmal ging ich mit ihm über das den Schurwald tragende Mittelgebirge zwischen dem Rems- und Neckarthale, das nach erreichter Höhe einen so weiten und farbigen Blick über die volk- und segensreichsten Fluren des württembergischen Unterlandes darbietet, von Waiblingen zu Fuß nach Eßlingen, kann mich aber nur noch des Hinwegs, nicht mehr unseres Aufenthalts im Oeffner'schen Hause zu Eßlingen und ebensowenig des Rückwegs, den vielleicht Riembsch nach Stuttgart einschlug, erinnern. Wir sprachen heiter viel meinem Gedächtniß Entschwundenes. Oefters that es mir leid, daß ich dem Freunde in der Lebhaftigkeit des Gespräches in die Rede gefallen war, indem mir dadurch manches Erhebliche, das er gerade ausgesprochen haben mochte, entgangen sein konnte. So lieb war

---

Nach Freiheit ging dein Ruf,
Um Völker zu bethören;
Nun eilst du, zu zerstören,
Was er zu Tage schuf!

O Dunstkreis ohne Kern!
Zum heitern Dichtergreise,
Zu seiner Wahrheitweise,
Zu beff'rer Tage Stern,

War es noch schön zu flieh'n!
So lieb war sich zu halten
Am unverfälschten Alten,
Die Erde trug noch ihn.

Auch dieser werthe Schmuck,
Ist dir, o Zeit, entfallen,
Du heißt uns weiter wen,
Beschwert von Erdendruck!

mir jede Sylbe des Theuren. Eines erinnerte ich mich noch, daß ich unter manchen andern unbedeutenden und zufälligen Bemerkungen den Freund aus dem Naturleben heraus darauf hatte Acht geben lassen, er werde nicht leicht finden, daß eine Lerche auf einen Baum oder Busch sich niederlasse; sie fliege unmittelbar vom Felde auf und unmittelbar wieder auf dieses zurück; daraus hatte Niembsch später das Gleichniß: Theismus und Offenbarung (1. B. S. 250) gebildet, was ich wohl wußte. Doch wollte ich mir noch etwaige weitere Erinnerungen durch meinen Sohn auffrischen lassen, der mir aus Wabern bei Bern unter dem 3. November 1850 antwortete:

„Eines Spaziergangs mit Lenau von Waiblingen nach Eßlingen zu Deffner's erinnere ich mich wohl. In dem Band Lenau'scher Gedichte, den ich von Dir habe, ist von ihm ein Gedicht eingeschrieben: „Theismus und Offenbarung, Erinnerung an unsern schönen Spaziergang von Waiblingen nach Eßlingen im Mai 1832. Geschrieben in Waiblingen am Tage meines Abschiedes." Wenn dieß Gedicht nicht in seine spätere Sammlung aufgenommen ist, so will ich Dir's abschreiben. Ich war zu jung, um mich der tiefsinnigen Gespräche dieses Ganges zu erinnern. Oben im Wald, ehe man in's Heimbach herunter steigt, freute sich Niembsch an dem Ausblick auf die blaue Teck ꝛc. Der Fußweg weiter unten durch die Wiesen war von den Eigenthümern durch gelegte Dornen sehr beschränkt. Niembsch schimpfte sehr über den Geiz unserer Bauern, denn daheim im fetten Ungarn hatte er freilich solche kleine Sparerei nie gesehen. Absichtlich trat er die Dornen nieder und lief

in aristokratischem Muthwill durch das gehegte Gras. Sonst weiß ich nur noch, daß es ein schöner, warmer, blauer Tag war."

Ich weiß nicht, war es bei diesem Gange nach Eßlingen und bei dem Anblicke des aus der grünen Thalschlucht aufsteigenden trefflichen Werkes der altdeutschen Baukunst, der dortigen Frauenkirche, oder war es in allgemeinen Gesprächen, daß ich gewahr wurde, wie Niembsch im Ganzen wenige Neigung für die mittelalterliche Baukunst und die bildende Kunst jener Zeit habe; ein Umstand, der sich im Ganzen auch in dem Gedichte: „Nüchterner Blick" (1. B. S. 398) zu verrathen scheint, wenn hier die alten Münster unerfreulich genug mit Felsenkrippen verglichen werden, in denen das Ungethüm des mittelalterlichen Glaubens gefüttert worden. Doch daß sich der Dichter zu anderer Zeit auch in die volle Schönheit dieser Baue versenken konnte, lehrt am besten der Gesang der Albigenser: Das Vogelnest (S. 131) mit jener trefflichen Beschreibung eines klösterlichen Kreuzganges u. s. w. Auch lesen wir von Niembsch ein kräftiges Lob der mittelalterlichen Glasmalerei in dem unten mitgetheilten Briefe von ihm an Kerner. Sonst und im Allgemeinen zeigte Niembsch, wie es mir schien, Vorliebe und nachbildende Empfänglichkeit weder für's klassische Alterthum, das er in seinem Savonarola wiederholt etwas unsanft berührte, noch für's Mittelalter. Stand er vielleicht auch auf der Grundlage einer mehr in mittelalterlichem Geist genossenen Schulbildung; mag es auch in einigen seiner lyrischen Gedichte scheinen, als hätte sich ein etwas scholastischer Ideengang darin eingenistet, der beinahe mittelalterlichen Eindruck machen könnte,

so war er doch vor Allen ein Dichter, der in den Richtungen und philosophischen Bestrebungen unserer Zeit lebte und sich schon als solcher den entschiedensten Erfolg gesichert sehen mußte. Auch zu seinen mittelalterlichen Geschichtsstoffen ist er, wie mir scheint, mit dem vollen Geiste der Neuzeit hinzugetreten und seine auf das Mittelalter bezüglichen epischlyrischen Gedichte (hierin sehr verschieden von den Uhland'schen) werden wohl weniger zum Spiegel des Letzteren, als der geistigen Bewegungen der Neuzeit dienen.

Uhland schrieb mir den 26. Mai 1832:

„daß Niembsch seine Reise angetreten hat, war mir interessant zu erfahren; ich hoffe durch Dich auch ferner von seinem Schicksal zu hören, und begleite ihn mit den besten Wünschen."

Es ist eine verhältnißmäßig kurze Zeit nach jener Reise verstrichen; aber wie anders wird schon jetzt eine Fahrt nach Amerika oder in andere Welttheile bei uns betrachtet, als damals. Die Auswanderungen, besonders nach Nordamerika, gehörten damals noch nicht zu den alltäglichen Erscheinungen, wie in der Unruhe und Verkümmerung unserer Tage, wo sie mit so vielem Gleichmuthe hingenommen werden. Der Abschied wurde uns in der That schwer genug, als ich dem Freunde noch bis Besigheim das Geleit gegeben und dort noch Mittag mit ihm gehalten hatte; denn wer hätte damals eine so baldige Rückkehr des Theuern vermuthen können. Doch saßen wir auch bei diesem Anlaß nicht immer traurig beisammen, und ich erinnere mich namentlich, daß Niembsch in dem von unzähligen Fliegen heimgesuchten Besigheimer Gasthaus in guter, reisemuthiger Laune mehrere derselben, die ihm in den Wein gefallen waren, geflissentlich mit hinunterschlürfte.

Zwölfter Abschnitt.

Lenau's Brief vom 9. Juni 1832. Ueber einige Waldspaziergänge. Lenau's Abwehr gegen Verdächtigungen. Seine Liebe zu dem Hartmann-Reinbeck'schen Hause.

In Heidelberg hielt sich Niembsch noch ein paar Tage auf, von wo er mir schrieb:

„Heidelberg, 9. Juni 1832.

„Liebster Freund!

„Geh' Du öfter auf die Solitude, wenn Du immer so schöne Gedichte von dort mitbringst. Diese Gedichte sind wieder ganz grün, so recht tief saft-grün; haben mir viele Freude gebracht. — Ich muß überall eine kleine Freundschafts-Quarantaine halten; in Weinsberg, jetzt wieder in Heidelberg. Bin ich aber einmal über letzteres hinaus, dann soll's, glaub' ich, viel schneller gehen; hier sind meine äußersten Vorposten der Liebe, drüber hinaus schon das ungeheure Lager der Gleichgültigkeit; da wollen wir schnell durchmachen. Meine Reise wird, nun sie allein gemacht werden muß, um ein Gutes langweiliger werden. Du wünschest, daß nur Rücksicht auf Mattusinsky's Wohl mich vermocht

haben möge, ihn nicht mitzunehmen, und der Wunsch ist so übel nicht, ich wünsch' es beinahe selbst; Du befürchtest zugleich, daß dieß mißverstanden werden könne, ich befürcht' es nicht, mir ist es vielmehr unermeßlich gleichgültig, was giftige Zungen drüber sagen, sie können mir höchstens auf der Sohle meiner Ferse herumzüngeln, weiter reicht mir die Brut nicht herauf, ich geb' Dir mein Wort. Ich habe großen Vorrath an Verachtung bei mir, will schon sehen, daß ich für das Verächtliche, das mir begegnet, damit ausreiche. Doch, auf ein freundlicheres Kapitel zu kommen. In Weinsberg hab' ich wieder einige gute Tage verlebt, die besten waren meine letzten in Stuttgart. Das ist Alles vorüber, und es ist möglich, daß es nie wieder kommt. Ein Menschenleben ist leicht zerrissen. Unser Körper ist ein falscher Freund, er thut lange gut, auf einmal verräth er uns an den Tod, man weiß nicht wie und warum; doch hole den Lumpen der Teufel.

„Das ist doch ärgerlich, daß Cotta keine Antwort gibt. Du mußt pressiren, Freund, sonst läßt er Dich lange warten. Sei nur nicht zu delicat; kannst schon ein wenig stupfen und stechen, thut nicht weh, ist höchstens ein angenehmer Kitzel zur Thätigkeit. Doch da bin ich plötzlich wieder aus dem freundlicheren Kapitel hinausgerathen. Ich bin nun einmal verstimmt. Nicht daß die Leute an meinen Handlungen kritisiren und herumdeuteln, ärgert mich, nein, sondern daß Du Dir etwas daraus machst, aus diesen Leuten. Ich weiß wohl, lieber Freund, daß nur Deine Theilnahme an mir Dich hierin besorgt macht; aber indem Du besorgt bist, prä-

sumirst Du, daß mich das Gesindel kränken könne, und durch Deine Sympathie kränkst Du meinen Stolz wirklich. Ich habe eine Anzahl herrlicher Freunde, gediegene, kräftige, edle Mannesnaturen, die mir eine Welt von solchen Lappen aufwiegen, und hätt' ich sie nicht, und stünd' ich allein, ich würde mich ebensowenig kümmern um das Urtheil der sogenannten Welt. Ich muß aufhören und den Brief später fortsetzen, sonst komm' ich nicht heraus aus dem Gezänke.

„Nächsten Dienstag, d. i. den 12. Juni, reis' ich nach Amsterdam. Ich freue mich schon auf das Leben in der großen Handelstadt, besonders auf die Matrosen. Ich will dort in den Matrosenkneipen herumschleichen und einige Studien machen in der Menschenkenntniß. Mein Trauerspiel ist vielleicht fertig, bis ich zurückkomme. Es reift täglich weiter, gleichsam sponte sua in meinem Innern, so daß ich mit der Ausführung wenig zu schaffen habe; die Verse gehorchen dann gerne. Welche Freude für mich, wenn ich das Stück im Hartmannschen Hause vorlesen werde. Das Urtheil dieses Auditoriums, wobei freilich mein Mayer nicht fehlen darf, soll mich bestimmen, ob ich die Arbeit dem Publikum vorlege oder nicht.

„Sonntags früh. Ich schreibe Dir die Fortsetzung meines gestrigen Briefes beim Klange einer Orgel. Drüben in der katholischen Kirche ist Gottesdienst; Orgel und Gesang hör' ich deutlich herüber; einst hab' ich auch zur Orgel gesungen und gebetet. Die Tage meiner Jugend, wo sind sie? Heute regnet es, der trübe Tag, die Orgel, Du in der Ferne, das ist Alles so

wehmüthig. O mein lieber Mayer, ich denke recht innig an Dich. Du liebster Freund! Dein Bild liegt vor mir auf dem Tische. Dein liebes treues Auge blickt mich so freundlich an. Bringe unserer Mariette einen Kuß von mir, für meine heutige Morgenfreude. Du solltest jetzt zweimal so oft zu Hartmann's gehen, als sonst, einmal für Dich, und wieder einmal für mich. Mit der lieben Emilie aber sollst Du recht viel sprechen, besonders über ihre Malerei; seid doch nicht so gleichgültig gegen das herrliche Talent. Es ist eine Wärme in ihren Bildern, eine innige Kindesliebe zur Natur, wie man sie selten antrifft. — Wenn Du zu Schwab's kommst, grüße sie mir herzlich. Sie haben mir noch ein Lebewohl nachgesendet nach Weinsberg. Von Amsterdam aus will ich an sie schreiben. Da fällt mir eben ein, daß ich Dienstag noch nicht reisen kann, ich muß hier noch etwas erwarten, das vielleicht erst Mittwoch eintrifft, dann aber geht es sogleich fort. Geh' doch recht oft zu Hartmann's und Reinbeck's. Erheitere auch die gute Julie in ihrer stillen, tiefen Klage, das herrliche Mädchen. — Dem armen Lottchen wird Zeitlebens nachgehen, daß sie die Mutter nicht mehr angetroffen hat; tröste auch sie, doch da gibt's eigentlich keinen Trost, es ist nur eine kurze Beschwichtigung des Schmerzes möglich. Was macht denn der alte Herr? Der liebe Vater so herrlicher Töchter? Er gehört unter die Menschen, welche ich mir am besten vergegenwärtigen kann. Ich seh' ihn vor mir stehen mit seinem schönen Ernst und seinem wirthlichen Schatten der Augenbrauen. — Wenn Du Zöppritz siehst, grüße ihn freundlichst,

oder sollen es Hartmanns thun. Er hat mir einen sehr wackern Brief nach Weinsberg geschrieben. Der Mann hat meine vollste Achtung. Da hat das Schicksal wieder einmal ein Paar ordentliche Leute zusammengebracht. Ich freue mich schon, in Heidenheim einmal einzusprechen bei meinen Freunden. Bis ich aus Amerika zurückkomme, wird überhaupt Manches im Reinen sein. Auch deine liebe Frau wird den sauren Tag überstanden haben. Gott stärke sie darauf. Meinem kleinen Pathen will ich ein Spielzeug aus Amerika mitbringen. Laß ihn doch Max heißen; es wird doch gewiß ein Bube, oder ist vielmehr schon einer.

„Lebe wohl, mein Mayer! — grüße mir Frau und Kinder, besonders mein Minele

von Deinem

Riembsch."

„Schreibe mir Deinen nächsten Brief nach Amsterdam poste restante.

„Leb' wohl!

„Wenn Du an Uhland schreibst, tausend Grüße!"

Mehrere Jahre hinter einander pflegte ich damals zur Zeit des Himmelfahrtsfestes einen Sonn= oder Festtagsgang von Waiblingen nach dem etwa fünfthalb Stunden entfernten ehemaligen Herzog Carls=Schlosse, der in Wäldern gelegenen Solitüde, einem weiten Aussichtspunkte, zu machen und mir dahin von Stuttgart aus meinen Bruder, den Landschaftsmaler Louis Mayer, und meine Schwäger, Consistorialsekretär Ernst Müller (einst Erzieher

des Grafen Alexander von Württemberg) und August Köstlin (jetzt Consistorial-Präsident und Direktor der Kunstanstalten zu Stuttgart), der ein Jugendfreund Gustav Schwab's und meines im russischen Feldzug von 1812 umgekommenen Bruders August Mayer, sich von den lieben Genannten allein noch am Leben befindet, zu gemeinschaftlichem Mittagsmahl unter den Schatten der dortigen Kastanienbaumgänge zu bestellen, um dort einige traulich-glückliche Stunden zu feiern. Auf dem Hin- und Herwege schlug ich an solchem sommerlangen Tage, an welchem mich wohl zu Zeiten Abends auch noch ein Gewitter überfiel und durchnäßte, durch die schönen Laubwälder zwischen Feuerbach und der Berghöhe die verschiedensten Pfade oder pfadlose Bahnen ein, schreckte manchmal eine Gruppe Wild auf, dergleichen damals noch vielfach zu treffen war, lauschte meinem Freund Kukuk und all den frischen Waldsängern und füllte mein Heft mit kleinen Liedern, wie sie in glücklicher, grüner Abgeschiedenheit und in freundlichem Wetteifer unter einander sich herbeidrängen mochten. Mit einer Partie solcher neuen Lieder, (wie ich sie manchmal auch von einem andern Sonntagsgange nach dem Eßlinger Jägerhause und von einem frohen Mittagessen bei der dortigen Försterfamilie mitbrachte), hatte ich unsern Freund heimgesucht, wie es in dem so eben gegebenen Briefe zu lesen ist, und mit einem dieser Gedichte, das, wenn ich mich recht erinnere, auf dem damaligen Solitüdegang entstand und in der zweiten Ausgabe meiner Sammlung nicht wieder abgedruckt wurde, möchte ich auch meine heutigen Leser heimsuchen, weil es (auf einen wirklichen Traum gegründet) unsern Lenau angeht und jenen, bisher besprochenen schönen Tagen

angehört, da die Liebe zu ihm in der vollsten Blüthe stand, und noch ein freudigeres, unbefangeneres Dichterbewußtsein in mir selbst lebte. Das Gedichtchen ist Folgendes:

Ein Traum.

Mir träumt: Kein Schwimmer sonst, ich treibe
Mit jugendlich erneutem Leibe
In einem hellen, raschen Flusse,
Vertraut mit seiner Wellen Kusse.
Dort kühl' ich mich, von Wonne glühend;
Die Ufer waren grün und blühend.
Doch plötzlich zeigt ein Schwimmgefährte
Sich mir im Fluß und sehnlich kehrte
Mein Blick und Wesen sich ihm zu.
Wie hielt ich an in stummer Ruh'
Und staunte seines Wunderspieles!
Ha, wie ich, voll des schönen Zieles,
Auf seine Kunst die Augen hefte,
Auf seine Schwimm- und Taucherkräfte,
Die bald den Sinn hinunter riefen
Vom Sonnenlicht in blaue Tiefen,
Daß mir die Athemzüge stockten,
Bald wieder mich zur Sonne lockten! —
Die Faust um einen Ast geschlagen
Und liebend, wie in Jugendtagen,
Ich lange nach dem Meister schaute:
Da warest du es, Freund, der Traute,
Bist grüßend mir vorbeigeschwommen,
Hast Blick und Herz mir fortgenommen!

Den Sturm, welchen ich durch eine ängstliche Bemerkung, seinem Brief zufolge, in dem Freund erregt hatte, wollen wir ruhen lassen. Man sollte sich immer wohl besinnen, ehe man eine so eigenthümliche, ebenso zarte, als

aufbrausende Natur durch Bemerkungen solcher Art gängeln wollte.

Mein Bäschen Mariette Hartmann, jetzt verehelichte Georg Zöppritz in Mergelstetten bei Heidenheim, zu einer oft glücklichen Portraitmalerin noch nachher weiter gediehen, hatte mich für Niembsch in Miniatur gemalt und zwar die philiströsen Eigenschaften, die in mir zahlreich vorhanden sein mögen, in dem Bilde etwas sehr vorschlagen lassen, mir namentlich etwas zu gespannte Augenbrauen gegeben (wovon noch in einem andern Briefe die Rede sein wird), aber doch damit dem Herzen meines Freundes geschmeichelt, da ihm auch der Philister in mir nicht zuwider war. Dieß zeigt sich aus unsrem Briefe. — Unrecht hat er darin, wenn er in mir Gleichgültigkeit für die künstlerischen Erzeugnisse der vor einigen Jahren verstorbenen andern Schwester, Emilie Reinbeck, vorauszusetzen scheint, an welche das Gedicht des Freundes: „In das Stammbuch einer Künstlerin. Erinnerung an einen (auch auf die Solitüde gemachten) Spaziergang" (1. Bd. S. 227), gerichtet ist. Die frische Farbenkraft und poetische Gemüthlichkeit ihrer zahlreichen in Oel gemalten Landschaften, welche häufig Lenau'schen Gedichten, z. B. dem Liede: „Nach Süden", der „Waldkapelle" u. s. w. nachgebildet waren, ist auch mir immer werth und erfreulich gewesen und gerne bin ich hin- und hergewandelt zwischen den Staffeleien meines Bruders, dem ich den Vorzug einer gediegeneren Zeichnung und tieferen Auffassung einräumte, und der guten Emilie, deren naturfrischere Färbung mir desto mehr Ansprechendes hatte. Emilie war eine glückliche Schülerin des Meisters Steinkopf, des Vaters, dessen eigenthümliche Süßigkeit sie vielleicht

mehr, als er selbst, zu vermeiden wußte. — Lächerlich war es, wenn Niembsch, der treffliche Wortmaler, etwa im Scherz, selbst etwas zeichnen wollte. Seine Figuren waren um nichts besser, als diejenigen, welche ein kunstverlassner Schulknabe seinen Heften oder seinem Schultische aufsudelt.

Der „alte Herr", Geheimerath August Hartmann (mein theurer, in hohem Alter verstorbener Oheim, ein Jugendfreund von Matthisson, H. Stilling u. s. w.), von dem in dem Briefe noch gesprochen wird und den ohne Zweifel auch das Lied „An einen Baum" in dem 2. Bande der Niembsch'schen Gedichte (S. 73) im Auge hat, war damals seiner trefflichen Gattin Mariette, geb. Dannenberger aus Venedig, durch den Tod beraubt worden. Julie und Lottchen gehörten, wie Emilie Reinbeck und Mariette Zöppritz, zu ihren Töchtern. Darauf beziehen sich die Ermahnungen unsres Freundes, Ermahnungen zu einer Liebe, die mir gegenüber von dem ganzen Hartmann'schen Hause ohnehin angeboren und natürlich ist.

Dem weiteren Geheiße des Freundes wegen Benennung seines Pathchens konnte nicht gefolgt werden, weil statt eines „Max" eine „Emilie" zum Vorschein kam. Dieser brachte er seiner Zeit aus Amerika wirklich ein von Indianern zierlich gefertigtes, mit Schlangenhaut u. s. w. verziertes Täschchen mit, das bei jedem festlichen Ausgange an dem Kinde hing und sich überall großen Beifalls zu erfreuen hatte.

Dreizehnter Abschnitt.

Niembsch in Lobith und Amsterdam. Zwei Reisebriefe. Ein Lied des Dankes.

Nun folgen zwei Reisebriefe:

„Amsterdam, 25. Juli 1832.

„Lieber Freund!

„Tausend Dank für Deine lieben Briefe, Deine wunderschönen Gedichte. Fahre fort zu dichten, es kommt immer besser; und sei nicht schläfrig im Punkt der Herausgabe.

„Meine Reise war im Ganzen nicht angenehm. Mein Paß machte mir viel Aufmerksamkeit und Vorsicht nöthig. Das absolutistische Gesindel in Mainz, besonders aber in Rheinpreußen, fragt nach Pässen mehr als ich geglaubt hatte. Mit Hülfe meines Schiffsmanns kam ich durch An der holländischen Grenze aber war's am ärgsten. Mein abgelaufener Paß konnte kaum für eine halbe Legitimation über meinen Stand &c. gelten. Der Bürgermeister in Lobith, dem holländischen Grenzort, machte Miene, mich zurückzuschicken. Zum Glück traf ich in dem kleinen Neste einen enthusiastischen Musiker in der Person

eines Zollbeamten. Dieser, abgeschnitten von jeder musikalischen Seele in seinem miserablen holländischen Flecken, schnappte nach mir wie nach einem Leckerbissen. Ich mußte mich schon bequemen, die scheußlichsten Duetten für Violine und Clarinette mit dem Kerl täglich mehre Stunden durchzuhumpeln, dafür empfahl er mich dem Bürgermeister. Es wurde eine musikalische Abendunterhaltung (?) gegeben, wobei seine bürgermeisterlichen Gnaden zugegen und über meine Passagen auf der Geige dermaßen entzückt zu sein beliebten, daß sie mir die Passage über die Grenze durch die Finger sahen.

„Morgen endlich geht es nach Amerika. Ich bin froh aus Holland zu kommen. Mein Schiff wird vielleicht nur 4 Wochen in Amerika bleiben und mich gleich wieder mitnehmen. Der Kapitain ist ein sehr braver Kerl, mit dem ich freundschaftlich stehe.

„Lebe wohl mit Deiner lieben Frau und Deinen lieben Kindern.

„Ich bleibe ewig

Dein

Niembsch."

„Im Schiffe Baron van der Kapellen.
Rhede von Texel.

„Herzensfreund!

„In 3 Stunden geht es endlich in See. Wohl ist das Seeleben ein erhabenes, wie Du sagst. Aber das Leben in einer Seestadt hat für mich wenig Reizendes. Amsterdam hat mir wenig gefallen. Die Häuser sind alle sehr klein (schmal), so daß eine Amsterdamer Straße

aussieht, wie grobe, geschmacklose Mosaik. Und die Windmühlen! Holland hat sehr schöne Mädchen und sehr schöne Kühe, was übrigens ziemlich auf Eins hinauslauft (in puncto des Witzes). Die Holländer sind strenge Kaufleute, aber gefällig und artig. Doch ich habe keine Zeit, Dir da Reisemerkwürdigkeiten zu schreiben. Ich muß schließen und habe noch was sehr Dringendes Dir zu sagen, nemlich: bleibe so mein Freund, wie Du es bis jetzt gewesen; es wäre mir unerträglich, müßt' ich Dich nach meiner Rückkehr erkaltet finden. Gib das nie zu, lieber Mayer! Ich bleibe Dein Freund, so lang noch was von mir da ist.

„Leb' wohl! herzlichen Gruß Deiner Frau, Deinen Kindern.

„Leb' wohl, Freund!

Dein

Riembsch."

„1. August 1832."

Auffallend war in dem ersteren Briefe die Bemerkung, daß das Schiff nach vierwöchigem Aufenthalt in Amerika unsern Freund vielleicht gleich wieder mitnehmen werde. Die Zufriedenheit mit dem Kapitain scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein; wenigstens muß das Schiff sehr schlecht und die Fahrt deßwegen sehr beschwerlich gewesen sein und ungewöhnlich lange gedauert haben. Auch sind dem Vernehmen nach mit der Auswanderungs- und Reisegesellschaft manche unangenehme und nachtheilige Verwickelungen entstanden.

Von nun an schwiegen die Nachrichten von Niembsch unmittelbar und ich sah mich an die Erinnerung gewiesen. Mit unter dem Einflusse dieses steten Andenkens entstand das „Lied des Dankes" (S. 10 der 2. Ausgabe meiner Gedichte), das in dem Gleichnisse eines geschlossenen kleinen Landschaftbildes meine damalige öftere Beschäftigung mit den darin genannten Dichtern ausdrücken sollte, und das ich deßwegen in meine Sammlung aufgenommen habe, weil die auf Lenau gehende Strophe von einem durch das Leben nachher bestätigten bangen Vorgefühle geleitet scheint und weil mir der Freund selbst noch Dank für das Lied wußte. In verbesserter Lesart ist es Folgendes:

Ein Lied des Dankes.

Wann tief ich in die Uhlandsfichte
Den Sinn vom Boden aufwärts richte,
Preis' ich den Wuchs, den reinen, kühnen,
Das Rauschen, Düften, Immergrünen?

Und wälzt dort Lenau klagend nieder
Den Gießbach herzentsprungner Lieder,
Soll ich zum Abgrund mit ihm stürzen
Durch des Gebüsches Balsamwürzen?

Irrt wohl mein Blick in blauer Leere,
Wenn ich zum Himmelszelt ihn kehre?
Wer sähe nicht nach allen Seiten
Das Rückertslied die Schwingen breiten?

Hängt es in sichrem Ueberschauen
Nicht ruhend über Wald und Auen,
Wie Göthe's herrschend Adlerschweben
Sich breitend über Welt und Leben?

O warmen Dank euch, den Gepries'nen!
Gönnt mir den Platz, den angewies'nen,
Das Lied zu Haupt, im Arm die Tanne,
Die ich, zum Bach gesenkt, umspanne!

Vierzehnter Abschnitt.

Einige Bedenklichkeiten. Mittheilungen aus dem ersten Briefe von Anton Schurz. Der Dichter Schleifer.

Vielleicht ist es mir gestattet, von meinen eigenen damaligen Zuständen noch Einiges hinzuzufügen.

In wie mancherlei Gemüthsbewegungen habe ich mich durch die Freundschaft mit unsrem Lenau versetzt gesehen. Nicht die geringste war auch eine Art Vorwurf, den ich mir machte, als ob ich meinen ältesten, bewährtesten Freund Ludwig Uhland, an dem ich mich von den Tagen unsrer Jugend an vorzugsweise heranzubilden suchte, darüber gewissermaßen in mir zurücksetzte. Als wenn neben der Eiche alter Freundschaft und Liebe kein junges Leben von Liebe und Freundschaft mehr aufgrünen und erblühen dürfte! Ich legte ein Bedenken dieser Art sogar in einem Briefe an Uhland selbst nieder: auch glaubte ich für Niembsch selbst einige Schutzworte beifügen zu müssen, der mir damals von mancher Seite verkannt zu werden schien. Durch viele Arbeit für seine Collegienhefte war Uhland, als damaliger Professor, verhindert, mir selbst zu antworten; aber seine gute Frau dankte mir in einer Antwort vom 9. Febr. (ohne Zweifel

des J. 1833) für meine immer gleiche Freundschaft und fügte bei:

„Ueber unsern gemeinschaftlichen Freund Riembsch macht sich Uhland nicht halb so viel Gedanken, als Sie befürchten. Wie er für sich selbst volle Freiheit über sein Denken und Handeln anspricht, so läßt er diese Freiheit auch Andern und ist gar nicht geneigt, oberflächlich und unduldsam zu urtheilen. Ich habe noch niemand gesehen, der mit einem so warmfühlenden Herzen doch so wenig das Bedürfniß hat, sich in Herzensangelegenheiten auch seiner nächsten Freunde zu mischen, als er" u. s. w.

Von dieser Seite war somit Alles im Reinen; aber nun kam zum erstenmal ein Brief von Lenau's Schwager, Anton Schurz, aus Wien, Charfreitag, den 5. April 1833, der mich voll warmer Freundschaft sogleich mit Du anredete und mit einigen Auszügen aus Briefen von Riembsch anfing. Da heißt es:

„Riembsch schrieb mir am 8. Nov. 1831: Die „„Betrachtung des Menschenlebens in seinen mannichfachen Erscheinungen ist mir der größte Reiz nach dem Reize, den die Natur für mich hat. Die bleibt doch meine liebste Freundin, und das Menschenleben ist ohnehin nur das Bild der Natur, wie es sich malt in den bewegten Wellen unserer Triebe. Die Poesie bleibt nicht deine liebste Freundinn? fragst Du vielleicht. Nein; ich kann sie keine Freundinn nennen; ich glaube, die Poesie bin ich selber; mein selbstestes Selbst ist die Poesie. Gib Acht auf Dich, ob's nicht auch so ist. Wann wirst Du Dich lebhafter inne, als wenn Du dichtest? Woher sonst die beseligende Sammlung nach einem vollendeten Gedichte?

Schön aber ist es, wenn uns die Poesie Herzen gewinnt. Mancher Freund ist mir geworden durch sie; einer aber fiel mir zu mit beinahe leidenschaftlicher Anhänglichkeit; das ist der Dichter Carl Mayer, von dem Du vielleicht im Wendtischen Musenalmanach gelesen hast. Er ist ein Mann von 40 Jahren, mit einer Freundeszärtlichkeit, die unter die moralischen Seltenheiten gehört, ein wahres Freundgenie.""

„Sodann am 5. Febr. 1831: „„Einige Stunden sind genug, Dichter zu Freunden zu machen. Wie träge sind dagegen die Entwürfe der Freundschaft im kalten Leben derer, die nichts haben von unserem Glücke, mein Bruder!"" —

„Endlich wieder unterm 12. Januar 1832: „„Die Feiertage habe ich in Stuttgart zugebracht, und in Tübingen bei Uhland, mit dem ich Bruderschaft getrunken, und in Waiblingen beim Oberamtsrichter Mayer, dem zärtlichsten meiner Freunde. Das ist ein wunderbarer Mensch. Gleich bei unserem ersten Zusammentreffen hat er eine wahrhaft leidenschaftliche Liebe zu mir gefaßt, welche ihm von meiner Seite getreulich erwiedert wird. Vielleicht erinnerst Du Dich noch jener Gedichte im Wendtischen Musenalmanach von Carl Mayer, jener lieblichen Waldscenen, wo Rehe am stillen Weiher herumirren 2c., jener sanften Naturhauche. Das ist der nemliche Mayer. — Wenn ich nach Wien komme, sollt Ihr die Briefe lesen, die er an mich geschrieben"" u. s. w.

Dann folgt der Vorschlag an Schurz und Schleifer, mich in den Bund einzuschließen, der zwischen ihnen Allen bestanden.

Geirrt hatte sich Riembsch nach dem ersten dieser Briefe in meinem Alter, indem ich beinahe schon 6 Jahre älter war, als er voraussetzte, oder über 16 Jahre älter, als er selbst *); geirrt hat er sich auch in der allzuguten Meinung, die er (nach der ausgelassenen Stelle u. s. w.) von mir gefaßt hatte; auch ist meine entgegenkommende Freundschaft mit Lenau'schen Farben, d. i. wohl noch lebhafter, als sie es verdiente, geschildert; was mich aber an dieser so freundlich gesinnten Schurz'schen Mittheilung störte, war das Gefühl oder die Besorgniß, als ob ich dem Freunde Riembsch doch immer durch zu großes Ungestüm eine Freundschaft gewissermaßen aufgedrungen hätte, welche bei mehr Zurückhaltung, bei ruhigerer Haltung von meiner Seite vielleicht nicht in ihm entstanden oder nicht so hoch aufgewachsen wäre, ein Zweifel, der wie alle Zweifel etwas Erkältendes hatte. — So mag es selten dienlich sein, zwischen zwei sich Liebenden zwischenzutreten, selbst wenn die Absicht nur auf Erhaltung und Vermehrung jener Liebe gerichtet und das in die Mitte Geworfene nur Schönes und Gutes, nur Lob und Liebe ist. Ein Hauch vermöchte hier möglicherweise ein fremdes Feuer anzublasen, in welchem die bisher gehegte stille Glut aufgehen könnte.

Doch die Freundschaft ist ja kein bloßes Gefühlsleben und ihre Kraft konnte gegen diesen unvermutheten Stein des Anstoßes bald wieder gesammelt werden.

Wenn ich von Gefühlsleben rede und so manche Beispiele davon anführe, so glaube man ohnehin nicht, daß

*) Ich bin geboren den 22. März 1786, Riembsch den 13. Aug. 1802.

ich in der Lage war, darein mich so ganz einwiegen zu können. Die innerlichen Zustände und Regungen eines Freundes, eines Familienvaters, eines Dichters und mein in jeder Beziehung anstrengender und mir am Herzen liegender Beruf durchkreuzten sich während meines Waiblinger Lebens, in einem kräftig bevölkerten Amtsbezirk von 29000 Seelen, auf eine merkwürdige Weise, in Widerstreiten ohne Ende, durch welche ich mich nicht zum zweitenmale durchschlagen möchte. Wie oft begleiteten mich z. B. auf den Märschen nach Stuttgart zu meinen dortigen Lieben ein paar Actenstücke, die ich unterwegs oder, wenn ich bisweilen übernachtete, vor Schlafengehen zu durchgehen hatte, um die Verfügung darauf wenigstens im Kopfe mit zurückzunehmen. Ohne Unterlaß war die Thätigkeit von Kopf und Herz nach allen Richtungen in Anspruch genommen. (Namentlich hatte ich in dem Jahr 1832, von dem ich spreche, zehn Tage lang auch eine der Amtsvisitationen zu bestehen, wie sie die Landbeamten von Zeit zu Zeit treffen, aus der ich jedoch rüstig und ohne Tadel hervorging.)

Ueber den von Niembsch so lebhaft angeregten Freundschaftsbund mit Schleifer bemerkt Schurz in dem Briefe vom 5. Apr. 1833 noch Folgendes:

„Setze Dich an meine Seite und höre mir zu!

„Im Jahre 25 las ich Schleifers glühendes Gedicht: Sehnsucht nach Unteröstreich. (Vielleicht kennst Du es nun durch Niembsch.) Sehnsucht nach dem Sänger ergriff mein Herz, und ich nahm den Wanderstab und wallfahrtete fünf Tage weit zu Fuße über Gebirge und Ströme zum Vorausgeliebten. In diesem Augenblicke noch, in welchem ich Dir schreibe, segne ich jeden Schritt

meines weiten Ganges. Und wie spricht Niembsch? (am 19. Mai 1832) „„Den nächsten Winter, liebes Brüderl, werden wir hübsch fein zusammenhocken am Ofen und Guglupf essen von unserer Resi Hand, und erzählen, was wir gehört und gesehen. Meinen Schleifer seh' ich dann auch wieder; der hat mir wieder einen Brief geschrieben, wie ihn kein Mensch auf Erden schöner schreiben kann. Gott erhalte ihn noch recht lange für uns und die Seinigen. Das war doch einer der besten Augenblicke Deines Lebens, in welchem Dir's zum erstenmal einfiel, den Schleifer in Sirning aufzusuchen."" — Schleifer webt und lebt in unserem deutschen Byron, wie er Niembsch gerne nennt" u. s. w.

Ferner:

„Schleifer flog einigemal nach Wien zu uns; und wir brachten im August 1830 drei selige Wochen bei ihm zu. Er wohnt (ein Jünglingsgreis von 60 Jahren) als kaiserlicher Salinenherrschaftspfleger zu Ort bei Gmunden, am Busen des herrlichen Traunsees (in Oberöstreich)." *)

Auch ich hätte mich, mehreremal von ihm gegrüßt, gerne mit diesem öfters erwähnten Manne, dessen feurige

*) Erfreulich war es mir, zu vernehmen, daß auch ein jüngerer und neuerer Freund, der oberöstreichische Flüchtling Dr. Ernst Kráckowizer, gewesener Hauptmann bei der Wiener akademischen Legion, der sich im Sommer 1850 als praktischer Arzt in Williamsburgh bei New-York ansiedelte, und in letzter Stadt mit einem Gesellschafter eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift redigirt, und der während seiner dreivierteljährigen Anstellung im hiesigen Universitäts-Krankenhause sich hier so viele Herzen gewonnen und namentlich auch meine warme Freundschaft

Gedichte mir nur einmal kurz durch die Hand gingen, persönlich befreundet, wenn es die Umstände gestattet hätten und der Tod des weit Entfernten nicht dazwischen getreten wäre.

---

mit sich genommen, in Ferienzeiten manche Woche bei Schleifer gelebt hat, da Krackowizers Vater, auch ein Beamter, und Schleifer Busenfreunde gewesen waren. Es ist mir, wie wenn ich dadurch, so wie durch einen Besuch der Reinbeck'schen im Schleifer'schen Hause, mit dem Verstorbenen noch weiter und nachträglich in liebe Berührung gekommen wäre.

Fünfzehnter Abschnitt.

Niembsch in Amerika.

Den 3. Jan. 1833 hatte mir Kerner (in einem Briefe, indem er mir zugleich „einen Jammer", nemlich das Hinscheiden seines alten treuen Gauls anzeigt) geschrieben:

„Von unserem Niembsch hören wir eben nichts Weiteres, als daß er endlich in Amerika ankam und an den Ohio zu Fuß abging."

Wenn Niembsch vor seiner Reise nach Amerika in dem Abschied: „Lied eines Auswandernden" gedichtet hatte (Gedichte 1. Bd. 9. Aufl. S. 223):

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, spüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blüthenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerschellt,
Ich preise dich, mein Vaterland!

so konnte er, scheint es, diesem Gefühle nicht so treu bleiben, als er geglaubt hatte. Hören wir unsern lieben,

geistreich-einseitigen, in republikanischen Ansichten zu jener Zeit wenig einheimischen Riembsch selbst von Amerika sprechen. Die gute Emilie Reinbeck schrieb mir den 19. April 1833:

„Lieber Karl!

„Endlich ist ein Brief von unserem schreibfaulen Freund aus Amerika gekommen, und ich beeile mich, Dir einstweilen dessen Inhalt flüchtig mitzutheilen, bis Dein Besuch mich erfreuen und Gelegenheit geben wird, das Uebrige nachzuholen. Das liebe und sehr interessante Schreiben ist vom 5. März, aus Lisbon, einem Städtchen in Ohio. Die Lust an Amerika hat der entrüstete Dichter völlig gebüßt. Er fand in der Natur, wie in den Menschen dort, keine Phantasie und kein Gemüth. „„Amerika““ (sagt er) ist das wahre Land des Unterganges, der Westen der Menschheit. Das atlantische Meer aber ist der isolirende Gürtel für den Geist und alles höhere Leben.““ Von den eingewanderten Deutschen macht er eine gar traurige Beschreibung und schreibt u. a.: „„Die schlimmste Frucht der übeln Verhältnisse in Deutschland ist nach meiner Ueberzeugung die Auswanderung nach Amerika. Da kommen die armen gedrängten Menschen herüber, und den letzten himmlischen Sparpfenning, den ihnen Gott in's Herz gelegt, werfen sie hin für ein Stück Brod. Anfangs dünkt ihnen das fremde Land unerträglich, und sie werden ergriffen von einem mächtigen Heimweh. Aber wie bald ist dieß Heimweh verloren! Ich muß eilen über Hals und Kopf hinaus, hinaus, sonst verliere ich das meinige auch noch. Hier sind tückische Lüfte, schleichender Tod. In dem großen

Nebelbade Amerika's werden der Liebe leise die Adern geöffnet und sie verblutet sich unbemerkt. Ich weiß nicht, warum ich immer eine solche Sehnsucht nach Amerika hatte. Doch ich weiß es. Johannes hat in der Wüste getauft. Mich zog es auch in die Wüste, und hier ist in meinem Innern auch etwas wie Taufe vorgefallen, vielleicht, daß ich davon genesen bin, mein künftiges Leben wird es mir sagen. In dieser großen langen Einsamkeit, ohne Freund, ohne Natur, ohne irgend eine Freude war ich wohl darauf hingewiesen, stille Einkehr zu halten in mich selber, um manchen heilsamen Entschluß zu fassen für meine ferneren Tage. Als Schule der Entbehrung ist Amerika wirklich sehr zu empfehlen. Wenn so ein langer einsamer Winter obendrein gewürzt ist mit einem heftigen rheumatischen Leiden und schlaflosen Nächten, wie er es mir war, dann müßte man doch sehr verstockten Wesens sein, wäre man im Frühling nicht ein wenig vernünftiger und besser, als man im Herbste gewesen. Nächsten Monat werde ich mich in New-York einschiffen. Ich hoffe bis 15. Mai in Stuttgart zu sein und einige Tage im Kreise meiner unaussprechlich theuren Freunde zu leben. Wie freu ich mich auf Ihren lieben Vater, bei dem es mir immer ist, als ob es der meinige auch wäre, so innig verehre ich ihn, auch Ihre lieben Schwestern, die mir auch wie die meinigen vorkommen, so lieb ich sie, und o! auf meinen Mayer, meinen Reinbeck u. s. w.“ “

„Ein Verzeichniß seiner poetischen Productionen beweist, daß er fleißig war und drei beigelegte Gedichte (das vierte fand keinen Raum mehr) geben herrliche

Proben davon. Am Schluß des Briefs heißt es noch: „„Bringen Sie Mayers u. s. w. meinen herzlichen Gruß. An meinen l. Freund Kerner, so wie an Mayer und Schwab werd ich vielleicht noch schreiben vor meiner Abreise; sollt es mir nicht mehr möglich sein, indem sich meine Geschäfte nun sehr zusammendrängen, so sollen meine Freunde mit einem Gruße vorlieb nehmen; dieser ist gewiß nicht leer.““

„Hier, mein lieber Karl, hast Du den größten Theil von dem reichen Inhalt des l. Briefes, der, wie Du Dir denken kannst, mir und den Meinigen unbeschreibliche Freude gemacht hat. Das Uebrige mit den Gedichten, wovon Du das erste aus dem Briefe von Schurz schon kennst, bleibt Dir für Deinen nächsten Besuch bei uns vorbehalten.“

Ganz ähnlich, in einer Stelle sogar gleich, lautet, was mir Schurz unterm 5. Mai desselben Jahres mittheilt:

„Niembsch wird Dir hoffentlich bald, vielleicht schon, wenn Du diesen Brief empfängst, am Busen liegen. Welchen abscheulichen Winter mußt' er nicht zubringen; einsam, krank, verlassen, keine einzige treue Seele um ihn, ja sogar ohne Gruß, ohne Nachricht von seinen Geliebten. Und in welchem Lande! „„Die Natur selbst““, schreibt er, „„ist kalt. Die Conformation der Berge, die Einbuchtungen der Thäler, alles ist gleichförmig und unphantastisch. Hat nun die Natur selbst kein Gemüth, keine Phantasie, so kann sie auch ihren Geschöpfen nichts dergleichen geben. Hier lebt der Mensch in einer sonderbaren kalten Heiterkeit, die an's Unheimliche streift.

Daß hier Menschen und Thiere von Geschlecht zu Geschlecht weiter herabkommen, ist manchem Naturforscher bereits aufgefallen. Es ist buchstäblich wahr. Mancher der eingewanderten und nun seit mehren Jahren hier ansäßigen Deutschen versichert: ein sehr feuriges Temperament herübergebracht, es aber hier bis auf die letzte Spur einer Aufwallung verloren zu haben. Ich muß hinauseilen aus Amerika, sonst verlier' ich noch mein Heimweh, wie es allen Deutschen nach einiger Zeit hier ergeht. Merkwürdig ist es, wie die heftigsten Gefühle hier so schnell erkalten. Die Liebe zum deutschen Vaterlande geht bei den meisten Eingewanderten sogar in Haß und Verläugnung über. Trauriger Boden! In dem großen Nebelbade Amerika's werden der Liebe leise die Adern geöffnet und sie verblutet sich unbemerkt.''"

Damit ist zu vergleichen die Einleitung zu seinem Gedichte „Der Urwald" (Gedichte 2. B. 7. Aufl. S. 69) und das lebhafte Charakterbild, das er in seinem „Blockhaus" (2. B. S. 79) aufstellt, und nur die Frage möchte etwa noch berührt werden, ob das von Niembsch erwähnte schnelle Schwinden des Heimwehs (und namentlich des deutschen Heimwehs) in Amerika nicht dadurch seine befriedigendere Erklärung finde, daß für die dortige Verletzung weicher, rein persönlicher Gefühle in dem ungewohnten und überwältigenden Gefühle des allgemeinen Wohlbefindens, der Freiheit, Macht und Blüthe des Ganzen, nach und nach mit mehr oder weniger Bewußtsein, eine mehr als hinlängliche Vergütung empfunden wird? — Auch mündlich hörte ich den Freund jene brieflichen Ansichten nachher meistens bestätigen und ihn selbst von der Nordamerikanischen Natur

nur drei Dinge hervorheben, die einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht haben, einen fast erstorbenen Urwald in den westlicheren Gegenden, das Hudsonsthal von New-York hinauf und den Fall des Niagara. Doch ich will der Rückkehr des Freundes nicht vorgreifen und nur hinsichtlich eines Theils der genannten Naturgegenstände die Bemerkung beifügen, daß ich nicht Unrecht haben werde, wenn ich die Gleichnisse, zu welchen den Dichter der Fall des Niagara antreibt (man sehe im 2. Band: „Verschiedene Deutung“ S. 75 und „Niagara“ S. 77), minder ergreifend finde, als die Eindrücke des Urwalds, denen er in dem Gedichte dieses Namens Worte geliehen hat. *)

Den 9. Juni 1833 schrieb Schurz mir wieder:

„Unser Niembsch läßt sich Zeit. Da ich mir aber bei der Nachricht, daß er am 5. März noch einen Weg von 400 englischen Meilen vor sich hatte, um in den Hafen seiner Einschiffung zu gelangen, voraus schon dachte, daß er, anstatt Anfangs April, wohl erst Anfangs Mai Amerika verlassen würde, so beunruhigt mich seine Verspätung bisher noch nicht. Die Götter ließen niemals noch einen der Dichter ertrinken; im schlimmsten Falle

---

*) Ein wahres Stück Urwald, das ich eines Tags mit meinem Sohn und einem Freunde desselben in einer abgelegenen Gegend des Schwarzwalds bei Wildbad, zur linken Seite abliegend von dem Fußwege nach Dobel und Herrenalb antraf, suchte auch ich, bei der bloßen Erscheinung stehen bleibend, in meinen Gedichten 2. Ausg. S. 284, Nr. 24 zu schildern und bin gewiß, daß über diesen Anblick auch Niembsch gestaunt hätte. Wir fanden da mehrere gänzlich abgelebte Tannen, die wir nur zu Dreien mit unsern ausgespannten Armen umfassen konnten.

reiten diese auf Delfinen oder — wie Camoens — auf einem Manuskripte an's Land; wir dürfen also auch nicht um R. sorgen, den überdieß noch tausend fromme Wünsche edler Seelen geleiten."

Ferner:

„Daß R. auf dem Heimwege ja nicht Schleifern vorüber gehe! „„Der Juni ist da"", — schrieb dieser mir unlängst —, „„aber R. nicht, der Mensch hat mir's angethan; jeden Morgen erwarte ich: heute wird er kommen, und jeden Abend vertröste ich mich auf morgen, und kann die Besorgniß, daß er nach Wien kommt, ohne am Traunsee vorüberzustreifen, nicht los werden.""

Sechszehnter Abschnitt.

Lenau's Rückkunft. Briefe desselben vom Aug. und Oktbr. 1833. Karl Egon Ebert.

Kerner läßt in einem Briefe vom 11. Juli 1833 einfließen:

„Niembsch? heute soll er kommen — oder ist er bei Dir? ich freue mich sehr."

Nun fehlen mir alle Urkunden über den Wiedergekommenen. Der nächste Brief des Freundes lautet schon wieder, als wenn wir uns immer einander nahe befunden hätten. Er schrieb mir (nach einer von meiner Hand beigesetzten Bemerkung den 13. oder 14. Aug. 1833) aus Stuttgart:

„Geliebter Freund!

„Herzlichen Dank für die schöne Gabe; es ist dieß ein recht artiges Sümmchen guter Lieder. Ich freue mich schon auf die Herausgabe, an welcher jedoch Kerner schwerlich Theil nehmen wird.

„Ich war einige Tage beim Alexander in Serach, wo sich mein Seitenstechen so verschärfte, daß ich eine bedeutende Blutentleerung vornehmen mußte, die doch bis jetzt

von blos mildernder Wirkung geblieben ist. Die heutige Nacht war seit vier Tagen wieder die erste, wo ich schlafen konnte. Vor 3 — 4 Tagen werd' ich demnach kaum abreisen können. Laß Du Dich aber dadurch ja nicht hindern, Deine Urlaubszeit fröhlich zu genießen, sie ist ohnedieß schon zum Theil verstrichen. Genieße den Rest. Aber sehen möcht' ich Dich doch noch auf jeden Fall. Wie machen wir das? Ich erwarte hierüber Deine Entscheidung, worein aber freilich mein fatales Seitenstechen auch ein Wort zu sprechen hat.

„Auf unsere Gedichte zurück. Wenn auch Kerner nicht mithalten will, wir geben das Unsrige heraus. Bis zur Ostermesse haben wir hoffentlich Beide so viel dazugethan, daß das Bändchen nicht zu dürftig erscheinen soll. Cotta ist noch immer nicht hier, es wird nichts übrig bleiben, als von Wien aus mit ihm zu verhandeln. Inzwischen aber könntest Du Deine noch ungedruckten Gedichte im Morgenblatt erscheinen lassen; theils um dem deutschen stumpfhörigen Publikum ein wenig in den Ohren zu liegen; es kann nemlich nicht schaden, dem Volk von Zeit zu Zeit ein Wort zu sagen, damit es wisse, daß man noch auf der Welt ist. Man kann sich nie einer künstlerischen Wirksamkeit versichern, wenn man nicht in frischem Andenken sich erhält; — theils aber um das matt säuselnde Morgenblatt durch Deinen frischen Liederhauch in ein lebendiges Rauschen zu versetzen, was ihm Noth thut.

„Deinen wackern Louis werd' ich morgen besuchen.

„Leb' wohl, grüße Deine liebe Frau und Kinder.

Dein Niembsch."

Nun finde ich einen Brief meines verst. Bruders, des von Riembsch am Ende des vorstehenden Briefes erwähnten Malers Louis Mayer:

„Stuttgart, 20. Aug. 1833.

„Lieber Carl!

„Heute früh war Riembsch bei mir. Er sieht noch übel aus und kann wegen Medicinirens ꝛc. in keinem Fall in dieser Woche noch reisen. Nächsten Montag aber will er nach Heidenheim (vielmehr Mergelstetten) abziehen, um von da aus seine Heimreise anzutreten. Da ich ihm sagte, daß ich morgen früh nach Waiblingen gehen würde, um mit Dir dann weiter zu Bruder Fritz nach Wasseralfingen zu wandern, so versprach er mir, wenn es anders seine Umstände erlauben, mich zu begleiten, um, wie er sagte, auch von Frau und Kindern noch Abschied zu nehmen. Seinem Aussehen nach fürcht' ich aber, daß ein kühler Morgen ihm nicht zuträglich sein würde und da sein Versprechen sehr bedingt war, so machte ich mir keine Hoffnung auf diese schöne Begleitung."

Ob Riembsch wirklich mit meinem Bruder gekommen, ist mir nicht mehr erinnerlich. Er war nicht mit anwesend, als Uhland einmal in jenem Jahr mit Schwab bei mir in Waiblingen war und wir uns unter den Erlen-, Weiden- und Achaziengebüschen des Remsflusses hinstreckten, wo uns Schwab seine „Wanderlieder eines Mannes" vorlas. Dagegen weiß ich nicht mehr, fiel die Freude noch in das Jahr 1833 oder in einen späteren Jahrgang, daß Karl Egon Ebert, Uhland und Riembsch gleichzeitig einen Tag bei mir zubrachten und daß Ebert uns

Vormittags durch Vorlesung seiner schönen großen Idylle „Das Kloster" ein ausgezeichnetes Vergnügen bereitete. Die beiden Dichter Riembsch und Ebert hatten sich zum erstenmal bei diesem Anlasse gesehen und belustigten uns bei Tisch mit ihren scherzhaften Ausfällen auf die Volksthümlichkeiten der Ungarn und Böhmen, womit sie sich gegenseitig neckten.

Der nächste Brief zeigt uns den Freund aus Ungarn wieder in Wien. Er lautete:

„Mein Herzensfreund!

„Richtig war Dein Brief schon da, als ich ankam, der erste Gruß aus meinem lieben Schwaben. Schönen Dank für die schönen Gedichte, und für Dein Freundeswort. Wenn Du in der Freundschaft für mich so fortschreitest, wie in der Poesie, so wünsch' ich mir Glück; Du bist der Schönheit überall auf der Fährte und stöberst aus jedem Gebüsch Begeisterung. Die letzte Sendung ist voll großer Schönheiten, und nach meiner Meinung die vorzüglichste Partie Deiner gesammten Gedichte. Der einzelne Ausdruck so präcis, die Construction so ganz auf Sinn und Wohlklang gestellt, die Wendung so leicht und wirksam, daß es eine Freude ist. Ich habe einen Aufsatz bereits unter der Feder, worin ich meine Gedanken über Naturpoesie darzustellen und aus Deinen Gedichten eine Art von Theorie zu entwickeln suche. Diesen Aufsatz will ich den östreichischen Jahrbüchern anbieten. Er kann jedoch nicht früher erscheinen, als die zweite Folge Deiner Gedichte erschienen sein wird, weil ich diese unmöglich unbesprochen lassen könnte. Sollte es bald zu einer zweiten Auflage meiner Gedichte kommen, so muß ich mich freilich des Ver-

gnügens begeben, an Deiner Seite, Hand in Hand zu erscheinen. Du hast bereits so viel an neuen Gedichten, daß es ein artiges Bändchen gibt und Du dieses für sich erscheinen lassen kannst. Ich würde Dir dann empfehlen, zum Formate Duodez zu nehmen, und auf jeder Pagina nur ein Gedicht drucken zu lassen, was ohnedieß schöner aussieht. Dann wird das Buch ziemlich seitenreich. Dieß gilt aber nur für den Fall, daß meine Gedichte wieder aufgelegt werden, sonst bin ich noch immer der Meinung und des Wunsches, daß wir uns auch noch vom Buchbinder zusammenbinden lassen; es müßtest denn Du vorziehen, Deine neuen Lieder für sich in einem Bändchen zu geben, worüber ich gewiß nicht empfindlich sein würde, und es ganz Deiner Entscheidung überlasse. — Die zweite Auflage meiner Gedichte würde ich selbst leiten, und dann unter einem die Correctur Deines zweiten Bändchens und zwar mit der größten Sorgfalt und Liebe führen, wenn Du mir anders dieß Geschäft anvertrauen wolltest. Für den Fall aber, daß mir noch nicht sobald eine zweite Auflage werden sollte, und Du Dich dennoch entschließest, Deine Lieder allein drucken zu lassen, würde ich die meinigen noch liegen lassen; gar so lange kann es doch nicht mehr dauern, daß meine erste Auflage vergriffen wird, denn Gerold allein hat hier bei 40 Exemplare verkauft; auch in Polen soll sie guten Abgang gefunden haben. Doch, Freund, hab' ich Dich nicht längst ermüdet mit meiner fatalen Casuistik?

„Deinem Wunsche gemäß und meinem eigenen Hange, will ich meine Bemerkungen über Deine neuen Lieder aufzeichnen und Dir übersenden.

„Meine Reise nach Wien war angenehm. Schuler hab' ich nicht besucht, weil ich spät in der Nacht in München angekommen und am nächsten Morgen früh wieder abgereist bin. Bei Schleifer, in dem paradiesischen Gmunden, war ich 14 Tage. Viel wurde dort von Dir gesprochen und mir an herzlichen Grüßen für Dich mitgegeben. Schleifer hat Deine Gedichte und liest sie mit großer Freude. Auch in Wien sind sie bekannt und geliebt.

„Meinen Geschwistern hab' ich eine große Freude in Deinem Bilde gebracht. Schurz kann es nicht genug ansehen. Die Liebe, mit der er Dir anhängt, ist in der That rührend. Vorgestern, spät Abends, als wir zu Bett gingen, sagte Schurz noch: „„Zeige mir noch einmal unsern Mayer““, dann machte er eine gute Bemerkung über Deine Augenbrauen, welche, etwas hoch, ihm vorkommen, wie gespannte Bogen, von denen Du das Geschoß Deiner Blicke abschießest nach allen Schönheiten der Natur.

„Ueber meine Rückreise nach Württemberg kann ich Dir noch nichts Bestimmtes sagen.

„Ich bin ganz gesund. Die Leute wundern sich über mein gutes Aussehen. Einige sagten sogar, ich sei gewachsen!! meine Schwester sogar war so närrisch, es zu glauben. Mag sein, daß ich mich aufrechter halte, wenigstens in moralischer Bedeutung möchte dieß wahr sein. Ich habe viel mehr Gleichmuth und Heiterkeit als vordem; das scheint auch auf mein körperliches Befinden wohlthätig zu reagiren.

„Was macht mein liebes Pathchen? Du schreibst gar nichts von ihr; und die andern kleinen Brodteufelchen,

wie Günther die Kinder nennt? Deine liebe vortreffliche Frau ist wohl wieder ganz hergestellt?

„Meine Schwester hat nicht weit zu ihrer sechsten Entbindung. Ihre fünf Kinder sind sehr gewachsen. Namentlich die Buben. Der kleinere (Pepi) ist ganz in die Natur des größeren (Toni) gewachsen, wie dieser vor zwei Jahren war, so, daß ich die Kerle verwechselte, den Pepi für den Toni hielt. Die Kinder sind recht eigentlich unsre Lebenszeiger mit ihrem Vorrücken. Abendschatten und Kinder, je länger sie werden, desto tiefer neigt sich unsre Sonne.

„Die hiesigen Literatoren haben mich sehr ehrend empfangen. Ich muß lachen darüber, daß ich habe ins Ausland müssen, um Werth und Bedeutung zu Hause zu bekommen. Es geht mit Dichtern in Oestreich, wie in Bremen mit Cigarren. Die in Bremen gemachten Cigarren werden nach Amerika geschickt, dort bekommen sie die ausländische Signatur, und wandern dann wieder heim, und Alles wundert sich über den charmanten Geruch, den sie jetzt haben, während sie früher keinem Teufel schmecken wollten.

„Grüße mir Deinen trefflichen Louis.

„Leb' wohl, mein Mayer, küsse Frau und Kinder für mich.

Ewig Dein

Niembsch."

„à propos. Dein Brieflein nach Eßlingen hättest Du mir auch nach Wien schicken können, ich nehme von Dir Einladungen auch in Wien an.

„Den 17. Oktober 1333.

„Deine Antwort bitte ich an Schurz zu adressiren.“

„Die Berliner Jahrbücher sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen.“

Wenn Riembsch hier sagt, ich stöbre aus jedem Gebüsche Begeisterung, oder wenn es mir selbst in jenem Sommer vorkam:

> Ich sitz' an einem blauen Teich,
> Sobald der Morgen dämmert jung,
> Bis er mir sonnig, bilderreich
> Zum Herzen glänzt Begeisterung;

so war doch mein Leben, wie ich schon angedeutet, ein immer so unruhiges, daß ich, wie diese Reime selbst zeigen, meistens nur zu Bruchstücken von Gedichten gelangen konnte und sich aus dieser Weise mehr oder weniger eine oft tadelnswerthe Gewohnheit bilden mußte, von der ich mich nur in selteneren Fällen losmachen konnte.

Einen Aufsatz sollte Riembsch nach diesem Briefe bereits unter der Feder gehabt haben, worin er seine Gedanken über Naturpoesie zu entwickeln suche. Welchen Werth dieser Aufsatz für mich gehabt hätte und noch haben würde, ergibt sich aus meinen angestellten Betrachtungen über denselben Gegenstand, zu deren Bekanntmachung ich vielleicht ein andresmal Gelegenheit finde. Nach einer der Biographien in der allgemeinen Zeitung sollte zwar Riembsch einen solchen Aufsatz in die Haller Allg. Literaturzeitung gegeben haben; aber bei freilich flüchtiger Durchgehung der Jahrgänge dieser Zeitung, welche ihn hätten enthalten können, habe ich keinen solchen gefunden, auch hat mir Riembsch

nie etwas davon mitgetheilt, was ich mir fast nur erklären könnte, wenn er vielleicht frühere Ansichten zum Nachtheil meiner Gedichte ein für allemal geändert hatte. Auch in diesem Falle wären mir aber seine Aeußerungen von der größten Erheblichkeit gewesen.

Die vorübergehenden Plane zu gemeinschaftlicher Herausgabe unsrer Gedichte waren in dem Herzen meines gutmüthigen Freundes entsprungen und wurden in den nachherigen Frühlingsalmanachen, wünschenswerth genug, wenigstens stückweise vollzogen.

Wenn Niembsch davon spricht, daß er die Correctur meines zweiten Bändchens mit der größten Sorgfalt und Liebe führen würde, so hat er einen solchen Dienst auch einmal unsrem Freunde Kerner geleistet, doch nicht ganz zu dessen Dank, weil er hie und da Abänderungen vornahm, welche Kerner nicht recht gutheißen wollte. —

Schuler von Zweibrücken (später Friedensrichter in Otterberg, dann zu Frankenthal in Rheinbaiern), der Fortsetzer von Kleist's Frühling durch die zum Theil mit sehr glücklichem Natursinn beschriebenen drei andern Jahreszeiten, der Dichter von „Kleist's Tod" u. s. w., studierte damals noch in München, nachdem er seinen „Sommer" hatte erscheinen lassen. Er hatte sich mit einer seltenen Liebe zuerst schriftlich, dann persönlich mir zugewendet, und hat mich auch später als Dichter und bei gegenseitigen Besuchen als Gastfreund in die liebenswürdigen Geistes- und Herzenseigenschaften jenes vaterländischen Volksstammes, so wie in seine eigenen, gar manchen erfreulichen Einblick thun lassen. Gerade dadurch, daß jener schöne Landstrich, die überrheinische Pfalz, Deutschland so lange entrissen und mit

Frankreich verbunden war, hat sich, unter so manchen fremdartigen und unbeliebten Einflüssen, die frühere deutsche Art in Leben und Dichtweise dort fast treuer oder zäher, als diesseits des Rheines erhalten, so daß wir bei dem frohsinnigen und idyllischen Geiste jener Menschen uns unter ihnen noch in einer weit älteren, harmloseren, wenn man will, unkritischeren Lebens- und Literaturperiode zu erblicken glauben. Wenigstens ging es mir dort so vor dem pfälzischen Aufstande von 1849 und ich glaube nicht, daß sich hieran vieles wird geändert haben. — Der genannte Schuler ist es, den Niembsch damals auf der Durchreise durch München hatte besuchen wollen.

Den Einfall am Schlusse des Briefes, daß die Kinder eigentlich unsre Lebenszeiger seien, hat Niembsch im zweiten Bande seiner Gedichte unter der Aufschrift: „Zeiger" (S. 155) bekanntlich auch in poetischer Form ausgedrückt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Aus Briefen von Emilie Reinbeck und Andern. Lenau's Hin- und Herreisen. Lenau's Brief vom 15. Mai 1834.

Emilie Reinbeck schreibt mir den 24. Oct. (1833):

„Unser guter Niembsch ist wohl und glückselig im Kreise der Seinigen. Unannehmlichkeiten scheint er eigentlich keine gehabt, sondern nur befürchtet zu haben. Seine Gedichte sollen in Wien einen ganz ungewöhnlich starken Absatz gefunden haben, und die Nothwendigkeit einer neuen Auflage wird uns, wie ich hoffe, den lieben Freund recht bald wieder in's Land bringen.

Niembsch muß in Wien viel von uns schwäbischen Freunden erzählt haben, dieß schreibt auch Schurz den 27. Oct. 1833:

„Niembschens Ankunft hat Oel in die stille Flamme unseres Lebens gegossen. Was hat er uns nicht schon alles erzählen müssen von Euch Allen! Dein Haus, die Reinbeck, Schwab, den Uhland, die Pfitzer, Alle kennen wir nun vom Kopfe bis zum Fuße. — Gerade in diesem Augenblicke sehe ich den originellen dicken Kerner im rothen Schlafrocke seinen alten Weiberthurm hinansteigen, um einen Drachen fliegen zu lassen; und jetzt

wieder sehe ich Deinen ernsten schweigsamen Bruder, der da für das Auge dichtet, sich mürrisch abwenden von der Weiber unzeitigem Gekose, aber siehe da! schon wandelt er wieder in Italiens warmblüthigen Gefilden, und er legt den widerstrebenden Pinsel weg, um sein Herz in die Feder zu ergießen, und nun erst werden es seine fernen Geliebten inne, daß sie ihn eben dann am innigsten besitzen, wenn sie ihn nicht haben."

Unter dem 28. Januar 1834 steht in einem Briefe von Kerner:

„Daß Riembsch wieder kam, freut mich, und ich möchte ihn gar gerne auch wieder sprechen, habe aber wohl keine Hoffnung dazu, da ich nicht fort kann und er nicht kommen wird" u. s. w.;

allein nach einem Briefe von Schwab vom 1. März (1834?) war Riembsch schon wieder in Weinsberg gewesen; denn es heißt da:

„Seit drei Tagen ist Riembsch wieder hier; er hat in Weinsberg an seinem herrlichen Faust fortgemacht."

Sodann muß er meinen Geburtstag, den 22. März 1834, bei mir zugebracht haben; denn Schwab schreibt den 24. März 1834:

„Daß Dir Deine durch Riembsch's und Mattuschinsky's Anwesenheit erhöhte Geburtstagsfeier durch den schrecklichen Mord, den Du zu untersuchen hast, so getrübt worden ist, haben wir von diesen Freunden mit Bedauern vernommen. Das ist eine schwarze Schattenseite Deines Berufs." *)

*) Diese Untersuchung aus der Waldgegend meines Bezirkes über einen doppelten Mord an einem reichen Verwandten

„Riembsch war kürzlich zu meiner großen Freude mit Alexander bei mir. Grüß' ihn tausendmal, im Fall er bei Dir ist",

sagt Kerner den 10. Mai 1834. Riembsch lernte in Weinsberg auch unsern (Kerner's, Uhland's und meinen) unvergeßlichen Freund, den früher so geistreichen Hermann Gmelin, gewesenen Oberjustizrath, Bruder des mir gleich befreundeten Chemikers Christian Gmelin aus Tübingen, kennen, so weit man ihn in den Resten seines Geistes noch zu erkennen vermochte. Gmelin hatte mich in den Universitätsjahren zuerst auf Uhland, als vortrefflichen Dichter, aufmerksam gemacht und mir dessen freundschaftlichen Umgang verschafft; er selbst hatte uns als herrlicher Sänger und ausgezeichneter Mimiker viele gesellschaftliche Abende unendlich verschönert und stand mit mir auch in Eßlingen, wo wir Mitglieder Eines Gerichtshofs gewesen waren, in fortwährend freundlichem Verkehre. Später starb er in Wahnsinn und Gemüthskrankheit bei dem ihn damals behandelnden Kerner, nachdem er durch die ihm wahrscheinlich

---

und wahrscheinlich auch an einem Zeugen war freilich ein schweres Stück Arbeit, und mußte mir, wie Kerner schrieb, einen schwarzen Faden durch die Blüthenbäume ziehen. Sie bewegte sich in den mannigfaltigsten Anzeigen, über welche einige hundert Zeugen zu vernehmen waren, in drei von einander getrennten Stadien durch manche tausend Fragen und gewährte nach aller Mühe und nach gelungener Herstellung eines zusammenhängenden Bildes des Verwandtenmordes doch nur das Ergebniß, daß drei Hauptangeschuldigte unter Verurtheilung in die Kosten von der Instanz entbunden, gegen andere aber der Verdacht beruhen gelassen, das große Vermögen des Erschlagenen übrigens unter Allen mitvertheilt wurde.

von seinem criminalistischen Berufe her anklebende fixe Idee, er werde hingerichtet, anhaltende Todesangst ausgestanden hatte. Wer hätte zu jener Zeit gedacht, daß den armen Niembsch ein ähnliches Loos der Geistestrübung erwarten würde.

Nun wieder ein Briefchen von Niembsch an mich:

„Amicissime!

„Ich würde schon heute zu Dir kommen, wenn ich nicht morgen zu Deiner lieben Schwester, der köstlichen Frau Köstlin, Regierungsräthin, geladen wäre; *) wir werden auf der Silberburg Thee trinken zu Abend, und ich hoffe auch Wein. Da wäre mir's denn ein gar gefundener Handel, wenn Du auch dabei wärest, bei mir oder Deiner Schwiegermutter übernachtetest, und übermorgen zeitig früh, etwa um 7 oder 8 Uhr, nach Waiblingen führest.

„Schulern, dem trefflichen Mann des Bades, sei so gut, zu sagen, ich komme übermorgen nach Neustädtl, bleibe jedoch nur 8 Tage dort, er solle also in seinen Bestellungen sich nicht geniren lassen.

„Mir ist jetzt viel wohler, als in den Tagen der Bruthitze, wenn sie nur nicht wiederkommen. Schwab

---

*) Es ist eine schöne Fügung des Geschickes, daß Niembsch mit meiner jüngsten Schwester und ihrem Gatten August Köstlin, damaligem Oberregierungsrathe, sich selbst noch in dem Grade, wie es der Fall war, befreundet hatte, da diesem freundlichen Verhältnisse mehrere Jahre nach Niembschens Tode, in dem Verlöbnisse des Architekten August Köstlin zu Wien (jetzt in der Schweiz), meines lieben Schwestersohnes, mit Therese Schurz, der theuren Nichte Lenau's, eine weitere schöne Beziehung nachfolgen sollte.

reist Freitag früh in die Schweiz, vielleicht gibt Dir der Wunsch, ihn noch zu sehen, einen Stoß herein nach Stuttgart; Schwab wird — aber, Freund, ich bin ein Narr, so eben fällt mir ein, daß Schwab morgen schon abreist. Komm aber doch herein, wenn es sein kann. *)

„Der Druck meiner Gedichte hat begonnen. Cotta wurde gestern schon zurückerwartet aus Frankfurt; ich weiß aber nicht, ob er schon da ist. Ich will nächstens mit ihm sprechen über Deine Sache.

„Schurz läßt Dich herzlich grüßen.

„Leb' wohl, Du und Deine liebe Frau und was sie geboren hat.

„Donnerstag, 15. Mai 1834.

Dein

Niembsch."

---

*) Es konnte nicht sein.

Achtzehnter Abschnitt.

Lenau im Neustadter Bade und in sonstigem freundlichen Verkehre mit Waiblingen. Sein Familiensinn. Zusammentreffen mit ihm in München.

Meine theure Gattin war damals mit den jüngeren Kindern auf Besuch bei Schwester und Schwager in Heidenheim; in meiner Einsamkeit war mir daher der Auftrag, für Niembsch in dem nahen Neustadter Bade Quartier zu bestellen, ein höchst willkommener und die nachherige dortige Anwesenheit des Freundes ein sehr erquickendes Ereigniß, auch mehrmaliges Wiedersehen des Tages uns Beiden Bedürfniß. Aber zu schön waren diese Stunden, als daß sie nicht sehr bald hätten gestört werden sollen.

Mich überfiel ein von der Metzler'schen Buchhandlung geschickter Maler, der nachherige Bildhauer J., der unter den Volksabgeordneten des vergeblichen Landtags auch mich auf Stein zeichnen sollte, und durch keinen Widerstand sich abtreiben ließ, dieß auszuführen. Da mußte jeden Tag mehrere Stunden gesessen werden; der Maler (welcher wegen Aufraffung eines Todtenkopfs aus dem Waiblinger Kirchhof Verdrießlichkeiten bekommen hatte) blieb bei Tisch, gesellte sich zu mir und Niembsch, wie und wo wir uns

sahen, versprach auch gleich mehrere Exemplare des Bildes von dem Stein abzuziehen und meine Frau nach Heidenheim damit zu überraschen, hat aber nicht Wort gehalten, so, daß das zu großer Freude von Riembsch wohl getroffene Bildniß nie erschienen und nach vergeblicher Unlust uns nie zugekommen ist.

Noch eingreifender in unsern stillen Verkehr und zugleich in die dichterische Beschäftigung des Freundes war der Entschluß des Grafen Alexander von Würtemberg, mit Familie und Gefolge dem Riembsch nach Neustadt nachzukommen. Riembsch war dort mit Liebe an seinem Faust geschäftig gewesen; namentlich hatte er die Partie „Maria“ und „Der Maler“ daselbst ausgearbeitet; nun wogte diese ganze Gesellschaft heran, die sogar von Eßlingen herüber auf der Achse einen ansehnlichen Nachen zuführen ließ, um die Neustädtler Muße zu Wasserfahrten auf der Rems benützen zu können. Eilig hatte Riembsch des Abends mir angeläutet und mich von diesen sonst angenehmen und werthen Besuchen, durch die er aber den Faden seines Dichtens sich entwunden sah, zu unterrichten, und statt den Abend mit ihm in Neustädtle zu verplaudern, mußte ich mich nun schon begnügen, ihn bis zur Schwelle dahin begleiten zu können.

Das Neustadter Bad gewann nun freilich sehr an Lebhaftigkeit. Alexander hatte die Fischerei in der Rems unweit des Bades gepachtet und in Einer Nacht seiner Anwesenheit einmal 6 große Aale gefangen. Doch war dort keines Bleibens, da Riembsch sich zum Aufbruch anschickte. Uebrigens sollte noch ein besonderes Fest nach folgendem Zettel unseres Freundes gefeiert werden:

„Samstag.

„Liebster!

„Meine gräflichen Freunde haben sich entschlossen, morgen den Geburtstag ihres Knäbleins hier zu feiern, und zwar mit Trompeten und Pauken. Ich werde darum heute noch nicht abfahren, und bitte Dich, das Fuhrwerk, falls es schon bestellt ist, abzusagen.

„Ich komme heute noch zu Dir. Wenn Du Deine Visite machen willst, so komm heute nach Tisch circa 2½ Uhr.

Dein

Riembsch."

Meiner Frau schrieb ich den 27. Mai 1834 nach Heidenheim:

„Gestern Morgen ist Riembsch gleichzeitig mit Alexanders von Neustadt abgereist. Es war ihm leid, daß er durch die geräuschvolle Gegenwart dieser gräflichen Gäste im Dichten und im ruhigeren Umgang mit mir unterbrochen wurde, und er verließ Neustadt, weil er voraussah, daß er daselbst doch nicht würde arbeiten können. Treulich eilte er jeden Abend, öfters auch des Tages zweimal, zu mir hieher, um mich einen Augenblick zu sprechen, wobei es denn auch an meiner Begleitung nicht fehlte. Aber die ruhigere Gesprächsentwicklung, die den Umgang mit Riembsch oft so anziehend und belehrend macht, war uns doch ganz abgeschnitten. Samstag Nachmittag machte auch ich Alexanders meine Aufwartung, und hatte Mühe, ihren sehr freundlichen Einladungen schon zum Abendessen, besonders aber zu der Geburtstagsfeier ihres Kindes, die letzten Sonntag

Statt hatte, und wozu die Eßlinger Trompetermusik herbeschieden war, zu entgehen. Ich entschuldigte mich und ging mit Jettle und ihrer Freundin Pauline auf's Eßlinger Jägerhaus, den ganzen Tag zum großen Vergnügen von beiden Mädchen ein schönes freies Waldleben führend. Ich traf auf dem Jägerhause zu meiner Freude noch eine halbe Stunde den Dichter Bührlen, der mir sagte, daß kaum vorher auch Schwager Köstlin mit einer Gesellschaft Frauenzimmer da gewesen und Eßlingen zugegangen sei. Die Mädchen und ich speisten dann allein zu Mittag unter den Waldbäumen am Hause, frei und vergnügt, was ich wohl bei Alexanders Festmahl nicht so gewesen wäre. Nach Tisch kamen die Oeffner'schen Kinder von Eßlingen; ich ließ, im Walde liegend, auch Einiges dichtend, die Mädchen mit ihnen spielen, bis wir endlich auf dem langen Waldrücken hinziehend, erst hinter Rommelshausen wieder in das Thal herabstiegen. In Waiblingen machten wir uns gleich auf den Weg zu dem Feuerwerk, das Alexander jenen Abend auf den steilen Weinbergen, gegenüber vom Neustädtle, und zum Theil dem Feuerwerk jenseits des Flusses entsprechend, auch in der Nähe des Badhauses abbrennen ließ. Halb Waiblingen war bei dieser durch Trompetermusik verherrlichten Lustbarkeit versammelt; wir kamen aber nur noch zum Ende der Freude, kurz, ehe Riembsch einsteigen wollte, mich noch einmal zu besuchen. Er, Jettle, Maler J., der bei mir zu Nacht speiste, und ich fuhren dann in der schönen Nacht in Alexanders Wagen noch hieher, wo aber Riembsch nur noch einen Augenblick verweilen konnte. So hatte die Freude seines Hierseins

ein Ende. J. ist gleichfalls erst gestern Morgen abgereist, sehr vergnügt, weil er nun auch zu Alexander bestellt ist. Er hat mich zu Niembsch's großer Freude getroffen und sehr schön gezeichnet; doch mache ich eine sehr böse Miene." u. s. w.

Auch wir bürgerlichen Stands beobachten manchmal eine zu schroffe Haltung gegen Höhere, die freilich große Zutraulichkeit von unserer Seite öfters kalt genug in ihre Schranken zurückweisen mögen. So hat es mich öfters als ein begangenes Unrecht reuen wollen, daß ich Alexanders wirklicher Herzlichkeit in seinen Einladungen mit einer im Grunde doch egoistischen Entschuldigung entgegentrat. In dieser Richtung hat sich freilich Kerner keine Vorwürfe zu machen, dessen Herzenswärme nach allen Seiten und so auch gerne nach oben ausstrahlt.

Nach Heidenheim schrieb ich ferner den 4. Juni 1834:

„Am Samstag kam Vormittags auf eine Viertelstunde der treue Niembsch angefahren, um auf einige Tage Abschied zu nehmen. Er fuhr am Sonntag mit Sternberg nach Baden-Baden, hatte aber im Sinn, heute wieder in Stuttgart einzutreffen. Samstag Abends um 6 Uhr ging ich mit Jettle selbst noch nach Stuttgart, bekam aber den Niembsch nicht mehr zu sehen, weil er bei dem von Wien gekommenen Schloißnigg im König von England war. Sonntags frühe vor 6 Uhr machte ich mich von Stuttgart den Heerdweg hinauf in den Wald und genoß seine Reize dieß- und jenseits des Thales von Feuerbach nach Bothnang wieder recht aus

Herzensfülle, welche sich auch in einigen Liedern Luft machte. Erst um 1 Uhr kam ich zum l. Vater nach Stuttgart, und machte dann das Essen bei Köstlins mit. Nach Tisch schickte ich Jettle zum Rhinoceros, worauf wir Alle zusammen auf's Burgholz oberhalb Cannstatt, den schönsten Aussichtspunkt für das dortige Neckarthal und überhaupt die weite Gegend, auszogen. Unter den vielen zahmen Kastanienbäumen, die dort in ihrem frischen Grün prangten, war Alles voll Menschen und Musiken. Die Cannstatter, Stuttgarter, Ludwigsburger und Eßlinger Schützen waren dort zu einem Feste versammelt. Keiner von uns war Gott Lob unter den vier unglücklich Verwundeten, die nach der Zeitung, ohne Zweifel erst nach unserem Abgang, durch einen zerplatzten Böller beschädigt wurden. Im Frößner'schen Bade blieb unsere Gesellschaft noch lange beisammen und Jettle und ich kamen, wie sich von selbst versteht, bei Nacht erst nach Hause."

Glückliche Zeiten! Da hatte ich, bei lebendiger Liederlust, noch meinen Freund, meinen Vater, meinen Bruder, den Maler, ach, und meine Frau, und ein Theil meiner Kinder, namentlich auch die älteste meiner Töchter, Jettchen (jetzt im Waadtlande verheirathet), war noch nicht so weit von mir entfernt, wie dieß schon seit Jahren der Fall ist.

In Tübingen wären wir um jene Zeit auch gerne gesehen gewesen. Denn unsere Freundin, Frau Uhland, schrieb den 17. Juni:

„An Pfingsten erwarteten wir Sie ganz gewiß. Ich war Niembsch recht gram, daß er, der doch lauter Feiertage hat, gerade diese Zeit zu seinem Besuche bei Ihnen

wählte. Sagen Sie ihm, er solle es wieder gut machen, indem er uns mit Ihnen besucht." *)

Endlich hören wir noch den guten alten Reinbeck, der sich ja auch bei den Hinübergegangenen befindet, und mit seiner Einladung die ganze Harmlosigkeit jener Lebensperiode unseres Freundes bezeichnen möge:

„Stuttgart, den 5. Juli 1834.

„Theuerster brüderlicher Freund! Rüstiger Waller! Dürfen wir hoffen, daß Du uns morgen Abend das Vergnügen machen werdest, ein Rehschlägele mit uns zu verzehren? Wir werden Freund Köstlin und Freund Louis dazu einladen. Schwab ist leider schon auf einen Waldgang versagt. — Du bleibst dann die Nacht vom Sonntag auf Montag bei uns. — Bringe uns recht erwünschte Nachrichten von unserer lieben Freundin mit, der wir uns herzlichst empfehlen. — Heute fährt's

*) Da ich einmal im Zuge bin, verschiedenes Erfreuliche aus jener Zeit anzuführen, wenn es auch nicht zunächst in Beziehung auf Niembsch steht, und da mich nichts mehr freuen konnte, als das Erscheinen einer ganzen Gruppe neuer Uhland'scher Gedichte, z. B. Tell's Tod u. s. w., deren Mittheilung demnächst erfolgte; so füge ich aus demselben Briefe der Frau Uhland noch die Worte bei:

„Denken Sie nur, mein Mann ist dieses Frühjahr wieder ganz zum Dichten aufgelegt worden! Kommen Sie nur bald, damit er Ihnen seine Neuigkeiten mittheilen kann. Er ist ohnedem, da Gustav Pfizer morgen Tübingen verläßt, um nach Italien zu gehen, mit seiner Poesie dann sehr isolirt hier und wird sich deßhalb, wenn es möglich ist, noch mehr freuen, Sie bei sich zu sehen, um sich Jemand Gleichgesinntem mittheilen zu können."

mit Riembsch — denn von geht's ist nicht die Rede, — nach Klein-Hohenheim, Scharnhausen und Weil. — Darum in Eile! — Lebe wohl, mein Theurer, und komme!

Dein Reinbeck."

Kerner gab mir im Jul. 1834 eine sehr traurige Schilderung vom Zustande Hermann Gmelins und setzt hinzu:

„Wo ist Riembsch? Der hat freilich ein freudigeres Leben und lebt nur in der Phantasie im Jammer. Ist er bei Dir, grüß' ihn tausendmal!"

Riembsch bewies oft sehr viel Familiensinn, namentlich auch in seinen Schriften. Tritt er, gleich in dem Gedichte „Der Pechvogel" (2. Bd. S. 331) dem geäußerten dreifachen Wunsche selbst wieder muthwillig entgegen, so ist doch an dessen Lauterkeit wohl nicht zu zweifeln, wenn er sagt:

Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht:
Gestanden einmal in der Schlacht,
Ein holdes Weib als Braut umschlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geschwungen

Mit sichtbarer eigener Theilnahme läßt er im Faust S. 40 den Isenburg sagen:

Ich hab's erfahren: Weib und Kind
Das höchste Gut auf Erden sind,

und läßt ihn, so wie den Schmied S. 78 u. f. dieses Glück mit den wärmsten Farben ausmalen. Wunderschön ist des Dichters ähnliche kurze Schilderung in dem Gedichte:

„Der gute Gesell“ (2. B. S. 29), und selbst kleine Züge aus dem häuslichen Leben beschäftigen seine Aufmerksamkeit, z. B.

> Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen —
> Der Frauen Herz, voll räthselhaften Zügen,
> Erprobt sich stets am Wohlschmack ihrer Speisen;
>
> (Faust S. 86.)

oder, wo er die Freude der Frauen am Tischzeug schildert. (Faust S. 87) u. s. w.

Auch im Leben zeigte sich ein so aufmerksamer und treuherziger Sinn unsres Freundes. So sei es mir erlaubt, davon ein Beispiel zu geben, mit welcher Sorgfalt Niembsch an die vermeintliche Pflicht, sein Pathchen zu beschenken, gedacht hat. Während ich mich mit Uhland's auf eine Urlaubsreise in's bairische Gebirg und nach München begeben hatte, sandte der gütige Pathe in einem Briefchen an meine Frau d. 3. Aug. 1834 ein goldnes Angebinde mit den Worten:

„Stuttgart 3. Aug.

„Liebe Freundin!

„Beiliegendes Kettchen sende ich meinem lieben Pathchen Emilie zum Angedenken; mir ist leid, daß ich ihr's nicht selbst anhängen kann; thun Sie es und sagen Sie dabei, daß es von ihrem Gödi kommt.

„Leben Sie wohl, liebe Freundin, mit Ihren Kindern, die ich alle herzlich grüße. Ich komme doch bald wieder nach Württemberg.

„Behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

„Mayer seh ich vielleicht in München, worauf ich mich sehr freue.

„Adieu! Ihr Freund

Riembsch.“

„In Eile. In einer Stunde
fahre ich ab.“

Was die Schlußbemerkung dieses Briefchens betrifft, so konnte ich den 11. Aug. 1834 meiner Frau aus München wirklich schreiben:

„Vergebens eilte ich gestern in Uhland's Gesellschaft mit diesem Briefe noch auf die Post; sie war schon geschlossen. Einen andern Fehlgang dahin machte aber gleichzeitig auch Riembsch und sein „Grüß Gott, Mayer!“ schallte mir entgegen, als ich zum Thore des Posthauses heraustrat. Auf der Straße war dann auch das Reinbeck'sche Ehepaar und die wechselsweise Freude groß, uns wiederzusehen. Wir liefen noch mit einander herum, nur bedauernd, daß der Zufall uns in zweierlei Gasthäuser verschlagen hatte, (wir sind im Adler, wo Reinbeck's gestern keine Aufnahme fanden), und daß Reinbeck's und Riembsch bereits an einen Kutscher engagirt sind, mit dem sie schon diesen Mittag abreisen. Doch werden wir diesen Vormittag noch die herzoglich Leuchtenberg'sche Gemälde-Gallerie zusammen sehen, die glücklicherweise heute eröffnet ist. Riembsch verdankt und erwiedert Dir, wie Uhland's, herzlich Deine Grüße.“

Die freudigen Eindrücke, die wir bei gemeinschaftlicher Besichtigung der genannten (für München nun leider verlorenen) Gallerie davon trugen, sind durch die Zeit fast alle verwischt und daher ohne Erwähnung zu lassen.

Am 30. Aug. 1834 schrieb mir Schurz besorgt und bat mich um Nachricht, weil der öfters unpäßliche Niembsch schon lange nichts von sich hören lasse. Er muß damals sich noch auf der Reise herumgetrieben haben, (etwa mit Reinbeck's bei Schleifer, den sie wirklich besucht haben).

Neunzehnter Abschnitt.

Lenau'sche Kritik und ihr Eindruck, aus Briefen von Emilie Reinbeck und Anton Schurz.

Niembsch nahm das Dichten, wie wir gesehen, so ernsthaft und betrachtete es so sehr als seinen höchsten Lebensberuf, daß er bald auch an mich, seinen Freund , ohn Rücksicht auf die mir von der Natur gesteckten Grenzen und die äußeren Bedingungen, unter welchen ich mir die Poesie als flüchtigen Genuß erkämpfen mußte, nach und nach streygere Anforderungen stellte. Durch seine Ermuthigung, Höheres zu erstreben, hätte er mich beinahe so entmuthigt, daß ich auch von der eingeschlagenen bescheidenen Bahn noch zurückgetreten wäre. Ich äußerte mich darüber gegen Schurz, wohl fühlend, wie viel Wahres an den Rügen des Freundes sei, doch gestört und kleinmüthig, fürwahr aber nicht, wie Niembsch es auffaßte, empfindlich gegenüber von dem theuren Kritiker. Dieser jedoch bekam meinen Brief zu lesen und bemächtigte sich des Vorgangs mit der ihm eigenen feinen Reizbarkeit seines Herzens. Emilie Reinbeck schrieb mir den 24. Oct. 1834:

„Ich hätte noch aus einem besondern Grund Dich zu sprechen gewünscht, und nehme nur ungern meine Zuflucht zur Feder, doch liegt mir die Sache zu nahe, um sie unberührt gegen Dich lassen zu wollen. Niembsch schrieb mir nemlich aus Neumark" (Neuberg in Steiermark?) „im Septbr. Folgendes:

„„Schurz zeigte mir einen Brief von meinem Freund Mayer, worin der sich sehr empfindlich äußert über meine kritischen Bemerkungen, seine Poesie betreffend. — Er hat mich mißverstanden. Was aus meiner Freundschaft gekommen, wird in jenem Brief meiner Freundschaft gerade zum Vorwurf gemacht. Mayers Poesie hat keinen wärmeren Freund als mich. Das thut mir sehr leid und hat mich ganz verstimmt. Ich werde künftig vorsichtiger sein in meinen Urtheilen. Das wahrhaft Schöne in Mayers Liedern nicht verkennend, es vielmehr lebhaft fühlend, hab' ich nur bedauert, daß es, oft in kleinen Splittern hingeworfen, nicht zu ganzen, geschlossenen Gedichten gestaltet worden. Die wenigsten Leser haben Liebe und Geschick genug, das oft gar zu flüchtig Angedeutete aufzufassen und in ihrem Innern weiterbildend zu ergänzen. Ich hielt es für meine Pflicht, meinem Freund einen Wink zu geben über einen Uebelstand, der sonst vielleicht dereinst härter und verletzender in öffentlicher Kritik zur Sprache gebracht werden dürfte. Ich liebe Mayers Muse um ihrer Kindlichkeit willen; daß sie sich aber von einem wohlgemeinten Freundeswort so einschüchtern läßt, ist nicht recht. Wie gesagt, ich werde vorsichtiger sein gegen den l. allzuempfindlichen Freund Es macht mir wirklich Kummer.""

„Du siehst daraus, mein lieber Karl, wie tief ihm Deine Verstimmung, als deren Ursache er sich betrachten muß, zu Herzen geht, und wie redlich er es mit seiner Aeußerung gemeint hat. Da Du ihn nun liebst, wie er es so sehr verdient, so wirst Du ihm auch die Beruhigung gewähren, daß diese Verstimmung nicht nachhaltig gewesen sei, und der Freund Deiner Muse Dir diese nicht entfremden konnte. Riembschs Gesundheit änstigt mich sehr, und der schwermüthige Charakter seiner Briefe macht es mir zur Pflicht, so viel in meinen Kräften steht, zur Erheiterung seines hypochondrischen Gemüthes beizutragen. Dazu wünsche ich vor allen Dingen, ihm eine erfreuliche Kunde von Deiner neu erwachten poetischen Stimmung geben zu dürfen, und diesen Wunsch nun an Dein Herz legend hoffe ich mit Zuversicht auf seine Erfüllung."

Schon früher unter dem 21. Septbr. hatte sich Schurz die Mühe genommen, mich ausführlich zu beruhigen und mich von seinen Gesprächen mit Riembsch zu unterrichten. Der Brief jenes meines eifrigen Sachwalters möge, da er noch manches von Riembsch Gesagte mittheilt, auszugsweise hier stehen:

„Neuberg, in Obersteiermark,
den 21. Septbr. 1834.

„Lieber Bruder!

„Dein Brief vom 24. Aug. traf mich schon nicht mehr in Wien, und wurde mir daher von Therese mit den Worten: „„Hier schicke ich Dir einen recht lieben Brief, der Dir gewiß viele Freude machen wird."", in

Steiermarks Alpen nachgesendet. Wie sehr er mich nun einerseits auch wirklich erfreute, weil er mir endlich wieder einmal Kunde von einem meiner Werthesten brachte, dessen Herz er abspiegelt, wie die vor meinem Fenster dahin wallende reine Mürz — die blättervolle Linde, die mir schattet, — so hat mich die sanfte Klage über Niembschens Aeußerung in Betreff der sogenannten Pfingsttagsmanier doch andererseits in einige Wehmuth versenkt. — Bange gemacht hast Du mir aber nicht, und wär' ich es geworden, so wäre es doch gewiß ohne Noth. Glaube mir, mein Freund, Du wirst singen wie Du bisher sangst, — und über ein Kurzes bist Du der alte Waldvogel, der in Laub und Tag hineinflötet, wie ihm der gute Gott den Schnabel wachsen ließ. Allerdings hat jeder Tadel, auch der wohlgemeinteste, mildeste, ja sogar der unbegründete, etwas Lähmendes und Hemmendes, aber die gebogene Gerte richtet sich auf, das Herz schöpft Muth, und über Stock und Stein dahin geht's wieder mit sichererem Sprunge als zuvor. Jede Hinderung ist eine Wohlthat, denn sie rufet unsern Stolz und unsere Stärke wach u. s. w.

„Niembsch hat mich den 5. Septbr., Abends, hier in Neuberg, wo uns die Gemsen auf den Köpfen herumspringen, auf das freudigste überrascht. Er blieb dann fünf Tage hier, während welcher nur zu schnell vorübergerauschten Zeit häufig Wien, Stuttgart, Waiblingen, Weinsberg, Tübingen und Eßlingen unser Gespräch war. Deinen Brief an mich las er mit Herzensleid, er macht sich ordentlich ein Gewissen daraus, daß Du die Zeit her nicht gedichtet u. s. w.

„Wir sprachen öfter über das bewußte Thema. Seine Hauptbemerkungen in Betreff der Pfingstweise — beziehen sich, glaub' ich, auf die schnelle Geburt des kaum Empfangenen, und auf — die Liederstoffjagd, will ich es nennen. — Ich glaube, er gab mir nicht Unrecht (wenigstens schwieg er), als ich ihm einwarf, daß eben das die besten Gedichte zu sein pflegen, die — wie Minerva — schon vollständig gewappnet aus dem Gehirne springen u. s. w. Eigene Erfahrung lehrt mich, daß jäh und schnell gewordene Gedichte mitunter recht wohl sich machen und eines gewissen leichten, frischen, kecken Wurfes sind, während die monatlang im Innern um und um gewälzten oft sehr pedantisch klug, breit und nüchtern gerathen u. s. w. In Bezug auf die Jagd meine ich: Ist der Dichter in guter Stimmung, so jagt weniger er nach Stoffen, als die Stoffe nach ihm; dann ist er ein Honigbrod, dem die Fliegen von allen Seiten zuschwärmen. Daß aber der gutgestimmte Dichter kurzer Gedichte viele Gedichte macht, liegt nur in der Kürze der Gedichte u. s. w. Fruchtbarkeit ist also — sind die Gedichtlein nur anders gut — kein Vorwurf, sondern eher ein Lob, ein Verdienst u. s. w. Eine weitere Bemerkung, die ich, bevor sie noch Niembsch äußerte, auch schon von andern tüchtigen Männern und Selbstdichtern machen hörte, ist: daß jene Pfingstlieder oft nur Umrisse, und keine ausgeführten Bilder seien, — blos Andeutungen, die an einem nicht sehr leisen Ohre unvernommen vorüberhauchen, daher ihr Eindruck manchmal nur ein geringer, oder doch kein haftender sei. Nicht ganz ohne! Ich geb' es willig und ganz

unbestürzt zu. Aber gerade dieser Mangel ist in meinen Augen nicht selten eine Tugend u. s. w. Ich liebe den scharfen, bestimmten, tiefen und eben deßhalb beherrschenden Eindruck des völlig ausgemalten, abgeschlossenen Gedichtes, — ich liebe aber auch jenen sanfteren, milderen, süßen eines mit wenigen losen Bleistiftstrichen hingeworfenen Liedchens, das meine Selbstthätigkeit nicht fesselt, sie vielmehr erregt, mich träumen, ahnen, schwärmen macht. In dieser Hinsicht vorzüglich (aber auch in mancher andern) sprechen mich Mayers Lieder an und zwar in sehr hohem Grade u. s. w. Ich liebe, ein schnell gelerntes Gedicht um's andere vier-, fünfmal auswendig mir vorzusummen, alles lebendig dabei anzuschauen, dort zu sein, wo Du, — das, was Du, — so zu sein, wie Du warst; und mir ist so bald kein Lied zu kurz, zu leicht, zu unbestimmt; und ich bin begnügt und vergnügt. Daß aber Deinen Liedern die Kraft inwohnt, eine fremde Phantasie so aufzulenzen, ist ein seltenes Verdienst, deß Du Dich freuen magst.

„Bei unserer Besprechung machte ich Niembsch auf Dein Lied: „An der Bergecke" aufmerksam. Es lautet:

Stillumwohnte Tannenwiesen
Und des Baches rauschend Fließen,
Sanftes Bild und süßer Ton,
Eurem heimlichen Beglücken
Soll mich dieser Fels entrücken.
Nun. Noch Ein's! — ihr seid entfloh'n!

Mancher vielleicht wird dieses Gedichtchen sehr skizzirt finden und kalt darüber wegschlüpfen. Nicht ich! —

Alle Schneeberge, Paradiesesthäler, von denen ich heimwallte, — auf Monate, Jahre, auf immer vielleicht, — stiegen in meinen Gedanken auf; — ich seufzte, und die raubende Felswand schob sich wieder vor; — und meine schirmlosen Kinder hüpften auf der Tannenwiese und das liebende Weib weinte in den Bach, — und ach hier — die Felsecke: Tod! — Sei es doch auch an sich skizzirt, es wirft reichen Samen in des Lesers Hirn! —

„Noch Eins! Niembsch will nicht das Ausdeuteln der Naturerscheinungen; diese sollen nur Mittel, nie Zweck oder Gegenstand des Gedichtes sein. Der Dichter deutelt nicht aus, wie der Naturforscher; er hat kein Mikroskop und Seziermesser; er räth und grübelt nicht; sei die Naturerscheinung, woher und was sie wolle, — ihm gleich — er haucht ihr seine Seele ein, und sie ist ein Mensch, ein Wesen, ein Leben, und keine Naturerscheinung mehr. Stehe sie doch auch für sich allein da! — muß sie denn immer nur eingeflickt sein in größere Gedichte? — Lappe nur, nicht Kleid? — Mittel ist sie auch so blos, Stoff, woraus der Dichter sein Wesen schuf u. s. w.

„Und nun thue, was Du willst, oder vielmehr Was Du mußt: Dichte nur frisch wieder zu; denn Du hast schon gethan, wozu der Gott im Busen Dich trieb. Höre, wie sich Niembsch — darüber freute:

„„Hier übersende ich Dir einen Brief von unserem lieben Mayer. Die Gedichte darin waren mir ein wahrer Augentrost. Du hattest doch Recht, es wird wieder-

kommen. Ein wahrer Dichter läßt sich nie das Maul stopfen.“‟

„Singe, Mayer, singe u. s. w. Laß Dich Niembschens Meinungen (für mehr kann ich sie vor der Hand nicht gelten lassen, da sie mich nicht überzeugten) nicht anfechten; er straft sich (ich will so grob sein) ja selbst Lügen! Er dichtet, wann der Geist über ihn kommt, und nicht erst über 1 Jahr 6 Wochen 3 Tage, kurz und lang, scharf und weich; aus jedem Reich. Möge Dir doch ferner jede Naturerscheinung des Prometheus Thon sein, für den er die Flamme dem Himmel stiehlt! — Was wir aber unserem Bruder hoch anschreiben wollen, ist jene schöne, edle, gewissenhafte Rechtlichkeit, welche ihn zur Mittheilung seiner, nie ganz unbeherzigungswerthen, Ansichten bewog.“

So, in diesen freundlich aufmunternden Worten, war mir aus den gewichtigen Bedenken unsres gemeinschaftlichen Freundes auch wieder ein erfreulicher Gewinn zugegangen.

Vorher war es jedoch kein Wunder, daß mich Lenau's Tadel betreten gemacht hatte. Denn er schien der Gattung selbst, jener ganzen Poesie der gelegenheitlichen Einfälle oder schnellen, der Natur und dem Leben entsprungenen Eingebungen den Herzstoß zu geben. Die Verschiedenheit der Lenau'schen und meiner Dichtweise ist freilich, abgesehen von jedem geistigen Unterschiede und ungleichen Begabungsmaße der Dichtenden, so augenscheinlich, daß sie keiner Worte bedarf. Es kann nicht fehlen, daß sie manchmal auch auf die Beurtheilung der gegenseitigen Erzeugnisse einwirken mußte, welche wohl in solcher Entfernung auseinander

gehalten werden sollten, daß nicht gleichzeitig oder in nächster Nähe von beiden gesprochen würde. Doch steht ja die ästhetische Betrachtung, die ich anderwärts versuchte, über Beiden. Auch mag, was uns Einmal im Leben tiefer angeregt hat, in einer Sammlung von Erinnerungen und Rückblicken, wie sie hier gegeben wird, immer noch schickliche Erwähnung finden, wenn auch Zeit und Entwicklung inzwischen zu andern Standpunkten der Bildung geführt haben sollte oder unsrer Aufmerksamkeit in jeder Beziehung Wichtigeres geboten hat. Damals würde sich Niembsch einer weiteren freundschaftlichen Besprechung dieser Dinge nicht entzogen haben, und es ist jedenfalls ein Stück Rückleben in die damalige Zeit und die damaligen Herzensverhältnisse, wenn ich in den noch zurückbehaltenen Aufsätzen über kurze Gedichtgattungen (namentlich über die Berechtigung bloßer poetischer Anklänge) und über reine und gemischte Naturpoesie, ferner in der Betrachtung: „Lenau, als Naturdichter", mit dem Freunde darüber gleichsam fortplaudre.

Zwanzigster Abschnitt.

Aus Briefen von Schurz und Kerner. Mehrere Briefe von Lenau in Betreff der Frühlings-Almanache.

Der oben mitgetheilte, auf Lenau's kritische Bemerkungen sich beziehende Schurz'sche Brief vom 21. Sept. 1834 enthält noch folgende, unsern Freund selbst betreffende Nachrichten:

„Neues von Niembsch? — Ich drückte ihn am 5. Sept. in die Arme, aus welchen er am 11. in die seiner Schwester nach Wien flog. Wir waren Sonntags, den 7. Sept. mit einer großen Gesellschaft beim todten Weibe *), das auch ihm ausnehmend gefiel. — Ich hab' ihn später für den Michaelitag, den 29. Septb., von Wien hieher geladen, wo in der Veitschalpe, in der wegen der Aehnlichkeit sogenannten Burg, eine Gemsenjagd gehalten werden wird."

Niembsch habe aber wegen Unpäßlichkeit keine bestimmte Antwort gegeben. Ferner heißt es:

---

*) Das „todte Weib", eine Felsenwand mit einem Wasserfalle in der Herrschaft Neuberg.

„An Reinbeck's, deren glückliche Heimkunft ich durch Riembschens Brief erfuhr, das Herzlichste. Schleifer schrieb: Die Freude, welche ihm R. mit ihrem (der Reinbeck's) Besuche gemacht, habe er ihm mit unvertilgbaren Lettern in seinem Herzen angeschrieben."

Um nun, nach der Abschweifung des vorigen Abschnittes, den Faden des Thatsächlichen ferner wieder aufzugreifen, so klagt Kerner den 5. Nov. 1834 wohl ohne Noth:

„Warum schreibst Du mir nicht, daß Riembsch schon lange da ist? Hieher wird er wohl nicht kommen, weil ihm die Liebe zu mir aus dem Herzen geschwatzt wurde, aber nicht von Dir u. s. w. Mattuschinsky soll in Paris sehr übel an der Gelbsucht liegen."

Auch dieser (in Paris verheirathet gewesene) liebenswürdige Pole und Freund unsres Lenau, so wie überhaupt unsrer Kreise, weilt nun schon lange nicht mehr in diesem Leben!

Noch klagender, verstimmter und in einigen Worten leider treffend lauten mehrere Stellen eines weiteren Briefes unsres lieben Justinus vom 12. Dec. 1834 (wenn ich das Datum recht lese):

„Riembsch ist zu Reinbeck's gekommen und meinetwegen auch zu Cotta. Er wird zu mir nicht kommen, was ganz natürlich ist, — da ich für ihn schlechte Anziehung bin. Ich habe nichts, gar nichts; ich glaube an Teufel und Gespenster, — und er dichtet sie nur und glaubt daher nicht an sie, — wie Keiner an seine eigenen Schöpfungen glaubt; das hab' ich an Tieck sehr schön erlebt. — Meine Gedichte hab' ich dem Riembsch

noch nicht gegeben; weil sie für ihn zu erbärmlich sind, sandte ich sie ihm nicht nach Wien u. s. w. Ich schrieb ihm nach Wien; ob er den Brief noch erhalten, weiß ich nicht; und nun laß ich alles andre Schreiben Riembschs wegen sein. Gott sei mit ihm und dem Ende seines Lebens, vor welchem keiner glücklich zu nennen ist!! Das fühl' ich täglich mehr" u. s. w.

Doch lassen wir unsern Riembsch selbst wieder sprechen, ehe er nun bald ganz für mich verstummen wird!

Sein nachfolgender Brief fiel, wie ich glaube, nicht in die Zeit vor der zuletzt erwähnten Reise nach Oestreich, sondern in die vor einer andern Reise. Er betrifft den ersten der beiden von ihm herausgegebenen Frühlingsalmanache, und wird, undatirt, wie er ist, noch vom Jahr 1834 herrühren:

„Lieber Mayer!

„Ich danke Dir für die Sendung. Da sind kostbare Sachen drunter. Mein Almanach fängt an zu jubeln. Ganz ausgezeichnet finde ich: „An einem schönen Morgen; Kind und Greis; Die Hand voll Herbstlaubs; Winterlied; Auf die Bitte einer Leidenden; In der Kirche; Das Sprechen der Wahrheit Nr. 1.; Während des Läutens; Die drei Burgen; Frommer Wunsch; Die Schifferin." Die übrigen von mir in Beschlag genommenen sind auch gut und brav. Damit will ich aber nicht sagen, daß die dem Musenalmanach überlassenen geringen Werth hätten. Diese aber sind Folgende: Lenzmusik — Frühlingsschrecken — Rückenputz — Maienregen — Empfindung — Sonntagsbemerkung — Waldlicenz — Zur Mittagsstunde — Apfelblüthe — Langes Wachs-

thum — Der Verlassene — Die Dörfer — Nichts als Cultur — Der See — Rückerweckung — Beim Abendläuten — Müßige Ruhe — Die Feierstunde — Letzter Gruß — Vesperläuten — Die Heerdeglocken.

„Freitag reis' ich endlich ab. Donnerstag hoff' ich Dich noch in Waiblingen zu sehen. Kerner war gestern hier und hat mir seinen Bärenhäuter, eine excellente Humoreske, vorgelesen. Er ist eigens gekommen, mich nochmal zu sehen, was mich herzlich freut. Jetzt hab' ich bereits 13 Bogen für meinen Almanach, und brauche deren nur noch 7, weil ich das Ganze auf 20 Bogen stelle. Deine Lieder will ich gleich auf meinen Faust folgen lassen. Die freie, frische Waldluft und meist heitre, immer aber fromme Weltansicht, die sich darin ausspricht, werden dem Leser wohlthun, wenn er aus den höllischen Casematten meines Faust heraustritt. Ich habe Deine Lieder gestern bei uns vorgelesen; sie haben sehr gefallen. Du hast mir meinen Almanach damit glücklich ominirt. Was ich von Dir aufnehme, wird ungefähr 2 Druckbogen ausmachen; paßt also ganz in meinen Plan, nur größere, epische, dramatische oder lyrische Gedichte in größern Reihen aufzunehmen. Kerner's Bärenhäuter wird 3 Bogen betragen und auf Deine Lieder folgen. Der Druck beginnt im Jänner. Wenn nur Uhland was gäbe; ihm zu Liebe würde ich schon eine Ausnahme machen, und einen Beitrag kleinen Volumens aufnehmen. Pfizer ist noch im Rückstand.

„Lebe wohl, grüße Frau und Kinder herzlich von

Deinem Niembsch."

„Dienstag früh."

Dem folgenden Zettel habe ich selbst beim Empfang das Datum des 21. Jan. 1835 beigesetzt:

„Liebster Mayer!

„Morgen Donnerstag ist der Geburtstag unserer Emilie und den will man natürlich zu Hause zubringen. Reinbeck, neuerdings von Podagrastichen heimgesucht, macht zwar seine Ausgänge ins Gymnasium, kann aber doch einen größeren Ausflug nicht wagen, wenigstens diese Woche noch nicht, die nächste Woche aber wird Deine liebe Frau wahrscheinlich schon entbunden, ist also zu spät. Bei so bewandten Umständen bleibt nichts übrig, als daß ich Freitag allein zu Euch komme, worauf ich mich von Herzen freue.

„Euch alle grüßend

Dein

Riembsch."

Dann folgt der kurze theure Brief, dem ich zur Empfangszeit die Daten 2. Febr. und bei den Worten „Hast mir heute" u. s. w. 3. Febr. (1835) beigefügt habe:

„Mein treuer Mayer!

„Herzlichen Dank für die neuen Sendungen. Du nimmst Dich meines Almanachs, für mich zu großer Freude, sehr freundlich an. Aber ich kann mich nicht einlassen in ein Tauschgeschäft in Betreff der Gedichte: Die Schneeglöckchen; Bitte um das Wort; Der Vogel im Winter; Der letzte Schnee; an einem Grabe. Diese (Deine vorletzte Sendung) möchte ich gerne behalten ohne Ersatz. — Deine letzten Lieder sind zum Theil sehr schön. Das gilt von: „Die drei Sterbenden" besonders. „An einem Denkmal" ist trefflich. Auch

„Treue"; Das „Judenschloß" und „Die Feldhühner" erbitt' ich mir. Zukunft rathe ich die zwei letzten Verse wegzulassen; auch dieß und die Zorngrimasse bitte ich mir zu lassen; dann „Der Hirtenknabe". Nur „Nachts im Felde" ist dem Musenalmanach gegönnt. — Hast mir heute wieder ein paar schöne Lieder geschickt, Du Guter! — Gestern auf dem Heimwege wurde noch viel von Dir gesprochen. Mir wird sehr heimlich und heimisch zu Muth, wenn ich von Dir spreche oder an Dich denke. Du bist doch der Kern meiner Freundschaften, guter Mayer!

„Das Manuscript send' ich Dir heute zurück. Ich komme noch auf jeden Fall zu Euch, Euch und den kleinen Ankömmling zu sehen. Ich muß schließen. Lebt wohl! Deine Rikele soll mich selbst noch seh'n.

„Festgeweint!" — Dein

„Februar 35." „Niembsch."

Das Wort der Nachschrift bezieht sich auf die obenerwähnten Verse: Der feste Bund, S. 268 Nr. 53 meiner Sammlung.

Das nächste wieder undatirte Briefchen (welches der ihm für die Schurz'schen Kinder geschickten Otto Speckter-schen Fabeln gedenkt) ist nun wohl folgendes:

„Lieber Freund!

„Ich habe mich plötzlich entschlossen, nach Wien zu reisen. Der Tod des Kaisers — requiescat in paceet lux perpetua luceat ei — hat mich hauptsächlich dazu bestimmt. Uebrigens ist's auch mit meinem Frühlingsalmanach schief worden; das Kupfer wird nimmer fertig und so erscheint er im Spätjahr für 1836. —

„Ich danke Dir für's Fabelbuch, womit ich meine kleinen Schurze gewiß sehr erfreue. Du hättest nur Deinen Namen einschreiben sollen mit einem Gruß an die lieben Brodteufelchen.

„Leb wohl, Herzensfreund.

Ewig Dein

Niembsch."

„Grüße Frau und Kinder schönstens."

Daran wird sich wohl das Zettelchen reihen:

„Liebster Mayer!"

„In aller Eile noch einen herzlichen Gruß an Dich und Die Deinen.

„Hier sind die Aushängbogen.

„Leb wohl, lieber Freund! Heute Abend reise ich.

Dein Alter

Niembsch."

„Freitag Nachmittag.

„Die Berliner Jungens geben zu Ostern heraus einen „„Norddeutschen Frühlingsalmanach"". Das wird lustig."

Einundzwanzigster Abschnitt.

Wiederholte Hin- und Herreisen zwischen Schwaben und Oestreich. Gebirgsausflüge. Anton Schurz. Ein Briefchen von Lenau. Graf Alexander in Oestreich. Ein Brief von Lenau an Justinus Kerner.

Den 6. Juli 1835 beschrieb mir Schurz in fröhlichem Ton eine Reise, die er und Niembsch nach dem Kloster Heiligenkreuz gemacht hatten. Einige Stellen dieses Briefes sind folgende:

„Oberhalb Gießhübel, von wo aus man das schlachtenberühmte Marchfeld überschaut, vertieften wir uns in einsame Wälder. Als wir eine tiefe, stille, grüne, dichtbeschattete Waldthalbucht mit einigen mehr malerisch als furchtbar herausragenden Felsen unter uns liegen sahen, im Hintergrunde von fernem Gebirge überblaut, sprach Niembsch: „Siehe da die schwäbische Alb!“ — Dann wandelten wir zwei Stunden lang, immer oben auf dem Gebirgsrücken, zwischen Buchen und Tannen und Eichen und jungem Maißholze, von Nachtigallengesang und Finkenschlag, und dem einfältigen harmlosen Liede hundert anderer Vöglein begleitet, und wir sprachen von nahen und fernen Freunden, und von der göttlichen Kunst,

und Riembsch meinte, unsere Kunst wäre noch zu sehr Kunst, zu sehr absichtlich und zweckbeflissen, sie sollte mehr Natur, kindlicher sein. — Nachmittags erblickten wir den großen Edelstein des unteren Oestreichs, den grauen, ehrwürdigen Schneeberg" u. s. w.

„Hinter Dornbach vor Heiligenkreuz — betraten wir das lieblichste Wiesenthälchen, das ich mein Lebtage sah (Riembsch, ganz entzückt davon, will Aehnliches bei Tübingen gesehen haben, und erinnerte sich lebhaft Uhlands, Deiner und Schwabs). Auf beiden Seiten stiegen reiche Buchen- und auch ein überaus hübsches Ahornwäldchen bis fast an unsere Zehen herunter und ein lautlos Wässerchen floß neben uns, von Vergißmeinnicht umbordet, deren Riembsch für seine Schwester pflückte. — Ich schweige vom Rest des Tages und sage nur so viel, daß Riembsch ein paarmal ausrief, wenn Kerner bei uns wäre, der würde ausrufen: „Das ist zu lieb!" Denn es wimmelte vor dem Heiligenkreuzerkloster von heiligen Pilgern, Wallfahrern nach dem Gnadenorte Mariazell in Steiermark, in den abentheuerlichsten Aufzügen und Gruppen um einen alterthümlichen Brunnen gelagert; oft schallten die Willkommsglocken, wenn ein neuer Schwarm lautsingend und betend anschwamm, und überall war es lebendig und absonderlich" u. s. w.

„Um 8 Uhr (an Peter und Paul) schieden wir in Regengewölk; Riembsch und sein Hund süd-, ich ostwärts, und seitdem sah ich ihn nicht wieder, und werde ihn wohl vier bis acht Wochen nicht wieder sehen, denn er gedachte und gedenkt durch die stille Ramsau, durch den Urwald Neuwald und das todte Weib in's kaiserliche

Eisenwerk Neuberg zu gehen, wo wir uns voriges Jahr trafen, und wo man auch Dich Freund nennt, denn 6 Frühlingsalmanache mußte ich in dieß Nestchen senden; dann auf die Schneealpe u. s. w. in das frische Salzkammergut mit seinen grünen Seen, dem Traunstein und an dessen Fuße seinem alten Freund Schleifer — genug, genug! O wie wird sein Herz aufjauchzen!"

Niembsch rühmte mir oft die frohe Rüstigkeit seines Schwagers als Fußwanderers und meinte manchmal, mich mit ihm vergleichen zu können. Sehr erfreute er sich an folgendem Zuge: Ich hatte einmal in einem Sommer der letzten 20er Jahre von Waiblingen aus meinen Vater, damaligen Kurgast im Boller Bade (am Fuße der schwäbischen Albberge) besucht und ließ mich auch durch drohende Wolken nicht abhalten, des Nachmittags zu Fuß wieder von da aufzubrechen. Nun jagte mich auf den eingeschlagenen Fußpfaden bald ein Platzregen nach dem andern durch Feld, Wald und Wiesen, und zu dem Unwetter gesellte sich später auch das Irregehen. Aus Vorsicht nahm ich nach hereingebrochener Dämmerung in dem auf Irrwegen erreichten Dorf Wellingen einen Führer, der mir nun statt des verfehlten Filsthales zur Gewinnung des Neckarthales verhelfen sollte. Er war während des russischen Feldzugs Soldat gewesen und erzählte mir viel von der Anhänglichkeit, die er zu seinem verstorbenen Hauptmann gehabt hatte. Sein ganzes Wesen war Tüchtigkeit und gewandte Kraft. Während die Nacht immer schwärzer hereingebrochen war und der Regen nicht zu strömen aufhörte, gelangten wir an einen durch die Wolkenbrüche hoch angeschwollenen Bach, über den zu setzen mir eine Unmöglichkeit gewesen wäre.

Da sollte nun der Soldat sich vorstellen, ich wäre jener Hauptmann und, mit mir auf dem Rücken, den Sprung über das Wasser wagen. Die Sache war für Beide nicht ungefährlich; aber mein theurer Landsmann (dem ich bei Entrichtung meines Danks schnöder Weise nicht einmal seinen Namen abgefragt habe) besann sich keinen Augenblick; Vorschlag, Anlauf und Ausführung folgten sich auf der Stelle, und im Fluge stand ich mit dem starken, ebenso hochherzigen, als hochbeinigen Manne am andern Ufer, um etwas später, bis auf die Haut durchnetzt, in einer Bauernschenke zu Pfauhausen, neben dem hochangeschwollenen Neckar, übernachten zu können. Dadurch wurde nun Riembsch freundlich an Schurz gemahnt, der, auf einer Wanderung an einem allzubreit angelaufenen Bach angelangt, die Kleider ausgezogen und, sie über dem Kopf zusammenhaltend, das ihm bis an den Hals gehende Wasser mit festem Schritt durchwatet hatte. In der Liebe, die Freund Riembsch zu uns Beiden hatte, gereichte es ihm zu großer Befriedigung, jeden von uns bei einer Handlung ähnlicher Entschlossenheit betroffen zu haben.

Wann Riembsch in der Zeit nach dem zuletzt angeführten Schurz'schen Briefe wieder zu uns zurückgekommen, ist mir nicht mehr erinnerlich; auch möchte ich den Jahrgang nicht mit voller Bestimmtheit angeben, aus welchem der Zettel herrührt:

„Lieber Freund!

„Vielen Dank für Deinen Beitrag; er gibt 12 Blätter. Einige davon sind so schön, daß man sie demjenigen, der sie nicht so schön findet, an die Stirne nageln sollte. „Grüße mir Deine liebe Frau und dein ganzes heutiges

Christkindelspublikum. — Den Brief an Hauff hab' ich abgeschickt mit Bezeichnung der von mir gewählten Gedichte.

„Leb' wohl, ich bleibe noch vor der Hand hier, und auch sehr nach der Hand, d. h. ewig

Dein

Riembsch."

Jedenfalls war Riembsch am 27. März 1836 in Wien; denn Schurz schreibt unter diesem Datum:

„Riembsch ist meist gesund und so ziemlich heiter. Ein Hauptgenuß für ihn sind die hier so häufigen öffentlichen und Privat-Musikunterhaltungen. Man kennt diese seine Leidenschaft, und überschwemmt ihn daher ordentlich mit Billeten und Einladungen. — Einige lyrische Gedichte sind unter lauter Klang und Sang aufgeschossen. Er liest jetzt Ulrich Hutten und Hieronymus Huß; vielleicht daß einst epische Gebilde daraus erwachsen. Seinen Faust erwarten wir täglich; und auch der Frühlingsvogel muß ja nun bald aus den Blüthen flöten und zwitschern."

Weitere Kunde gibt ein Brief von Emilie Reinbeck vom 11. Juli 1836:

„Lieber Karl!

„Da ich Dir versprochen hatte, wenn wir Nachrichten von Riembsch erhielten, sie Dir mitzutheilen, und vergeblich hoffte, es bei Deiner Durchreise nach Teinach mündlich thun zu können, so benütze ich nun die gute Gelegenheit, Deinem Wunsch zu entsprechen. Unser armer Freund hat viel Kummer und Verdruß. Die Cholera haust noch viel schlimmer als früher in Wien, und nament-

lich in der Alservorstadt, wo Schurzens wohnen. N. ist in Penzing hoffentlich gesichert davor; dagegen hat er höchst fatale Quälereien von der Polizei zu bestehen, von denen er jedoch wünscht, daß vorerst in Schwaben nichts weiteres bekannt werde. Er ist über seine literarische Pseudonymität inquirirt, vor's Polizeigericht gefordert und mit empfindlicher Geld- oder Arreststrafe bedroht. Auersperg, der wieder in Wien und mit N. immer in geselligem Verkehr steht, war auch inquirirt u. s. w. Niembsch konnte sich nicht von seinem Lenau lossagen. Die fatale Geschichte ist noch nicht zu Ende, ich hoffe aber, da N. viel angesehene und vielvermögende Freunde hat, daß seine offene Redlichkeit ihm wenigstens ebensoviel helfen wird, als Andern eine diplomatische Antwort. Gewiß aber wird ihn dieser dumme Handel recht bald wieder hieher in Lenau's geistige Heimath führen. Er schreibt an Reinbeck: „„Grüß mir meinen Mayer, dem ich gerne schreiben möchte.““ *)
Niembsch muß nun bald wieder gekommen und zwischen dem 11. Juli und 5. Nov. 1836 eine Zeitlang in Schwaben gewesen sein; denn Schurz schreibt unter dem 4. Decbr.

*) Darf ich Lenau's treue Freundin Emilie Reinbeck noch etwas weiter reden lassen; so lautet der Schluß dieses in den Gesundbrunnen Teinach gerichteten Briefes, wie folgt:

„Grüße mir auch die Tannen, meine alten treuen Freunde, und bringe Du, mein lieber Karl, von der Quelle und aus den Wäldern frische Kräfte und Gesundheit mit nach Haus. Welche Freude wäre es jetzt für mich, mit Dir und Deinen lieben Schwestern auf den Bergen herumzusteigen! Da ich aber leider nicht mitthun kann, so gedenket meiner doch dabei freundlich" u. s. w.

1836, Riembsch werde mir mittlerweile (seit dem Sommer) für meine Mittheilungen mündlich gedankt haben; dagegen heißt es in einem Briefe von Reinbeck vom 5. Novbr. 1836 schon wieder: Der Unart Riembsch lasse wieder von sich nichts hören noch sehen, und eine Stelle desselben Schurz'schen Briefs vom 4. Decbr. 1836 sagt, die Schurz'sche Familie habe in Kühlling, einem Gebirgsdorfe bei Klosterneuburg, 3 Stunden von Wien, wo er, Schurz, eine sehr angenehme ländliche Hütte gekauft habe, diesen September einige schöne Zeit vergnügt gelebt. Ich sollte auch zugegen sein; dann wird fortgefahren:

„Ein edler Schwabe ist schon da, der freundliche Graf Alexander, in dessen Nähe ich mir Sonntag für Sonntag auf Riembschens Zimmer, der bei mir wohnt, ein paar Stündchen wohl sein lasse."

Ferner:

„Riembsch ist gegenwärtig höchst wacker und springt von einer Savonarolaschen Romanze auf die andere" u. s. w.

In demselben Briefe schreibt Schurz:

„Ein tüchtiger und edler Freund meiner und Riembschens, der Leiter des K. K. Eisenwerks zu Neuberg in den obersteirischen Gemsenfelsen, Hampe, der vor ein paar Monaten Eisen-, Puddling- und Walzwerke in Rheinbayern zu besuchen hatte, traf auf seiner Rückreise — mir ist bei Kassel, im Eilwagen mit einem Kopfe zusammen, dem man den Dichter aus Stirn und Auge las. Hampe klopfte mit dem Namen Riembsch alsbald auf den Busch, und siehe da, der schönste, wärmste Gruß an Riembsch, und sogar an mich, — durch seinen

Frühlingsalmanach ruchbar geworden, — sprang daraus heraus! — Und wie hieß der freundliche Grüßer? Leopold Schefer war's, den wir noch mit keinem Auge sahen und leider in dieser Welt auch kaum je sehen werden. Das nenn' ich vom Himmel gefallene Freunde."

In einem Briefe vom 8. Juni 1837 hatte mir Schurz, der durch die Abreise Niembschens nach Schwaben überrascht wurde, eine traurige Nachricht von dem am Nervenfieber erfolgten Tode einer zwölfjährigen Tochter „Kati" zu geben.

„Die Mutter",

schreibt er,

„ist halb vernichtet, und ist voller der Einen Todten, als aller Lebenden. Ich richte an ihr auf, wie ich nur mag, und hoffe zu Gott, sie werde ihres Unglücks Herr werden. Seit einigen Tagen ist sie auf dem Lande, wo ich sie nächstens auf drei Tage besuchen werde. Heute ist eben Niembsch draußen, um Abschied zu nehmen."

Den Savonarola, heißt es noch, werde uns Niembsch, „für alle Ewigkeit fertig", in der Tasche mitbringen.

Aus der Zeit, in welcher Niembsch den Savonarola dichtete, gebe ich hier noch einen bedeutenden Brief desselben vom 23. Januar 1837 an Justinus Kerner, der mich zum Dank für einen neueren freundschaftlichen Besuch in Weinsberg mit einer Abschrift davon beschenkt hat. Sie lautet:

„Lieber Freund!

„Du, der Du einen so festen Glauben hast, daß ich mit allem Aufwande meiner Zweifel und Einwürfe Deine Ueberzeugung vom Hereinragen einer Geisterwelt in dieses elende Leben nicht im mindesten erschüttern konnte, Du,

sage ich, mußt so fest glauben an meine Freundschaft, daß ich mit allem meinem Schweigen Dich daran nicht irre machen konnte. Es ist gewiß so, gelt Alter? So eben sagte ich unserem guten Alexander (dem ich gegenüber sitze, indem er im Bette liegend rasirt wird), ich hätte ein großes Heimweh nach Dir und sehnte mich, wieder einmal eine Zeit in Weinsberg zu leben. Alexander hat dasselbe Heimweh und den nemlichen Wunsch. Vielleicht im Frühjahr fallen wir bei Dir ein. Ich habe Dir gar viel zu sagen. Den alten pantheistischen Dämon habe ich dahin geschickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen scharfe Musterung gehalten und viel Gesindel daraus fortgejagt, und dieses Herz zur Herberge umgeschaffen für gute, freundliche Gäste, die Du auch liebst und hegst, und die, wenn sie mich nicht wieder verlassen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt Du schon, daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich, Dir in Deinem Thurm beim magischen Lichte der farbigen Fensterscheiben dieß Gedicht vorzulesen. Oft erinnere ich mich an diesen Thurm und an Dich, den lieben Thürmer. Ja, diese gemalten Fensterscheiben! Nichts versinnlicht mir das Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr, als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Erdenwelt eine so innige, durchdrungene Farbe als die des gemalten Glases? Ist dieß nicht so zu sagen eine verkörperte Farbe und gleicht so eine glühend rothe Scheibe nicht dem glühenden durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers? O Freund, Du bist

ein sehr guter Mensch, denn in meinen besten Stunden liebe ich Dich am liebsten, da geht mir erst Dein Bild recht auf; Du bist Einer von den Wenigen, nach denen ich mich umsehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr ist, und kein Haß, sondern nur Wahrheit und Liebe. Ich wollte, ich hätte Dich jetzt da.

„Was machen Deine Kinder? Deine Frau? Grüße Alle von mir. Bald hoff' ich Euch zu sehen. Leb wohl und schreibe bald

Deinem

Riembsch."

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Niembsch wieder in Schwaben. Graf Auersperg ebendaselbst. Ausflug mit Niembsch nach Tübingen und Niedernau. Savonarola. Martensen. Aus dem Stuttgarter und Waiblinger Zusammenleben. Rückert.

Wenn gleich Niembsch sich nun wieder in Schwaben befand; so war er doch nicht von der Gesellschaft, als ich auf Besuch in Tübingen bei Uhland war und wir am 29. October 1837 mit den Hinzugekommenen, Graf Auersperg und Paul Pfizer, bei regnerisch gewordenem Himmel zum Mittagessen nach Dußlingen wanderten, von wo wir einen Boten in die nahe Pfarrburg (ein ehemaliges Schloß) nach Gomaringen mit der Nachricht schickten, daß wir nach Tisch den (damaligen) Pfarrer, unsern Freund Gustav Schwab, heimsuchen würden.

„Tausend Grüße",

hatte mir Schwab, unsern Besuch annehmend, zurückgeschrieben,

„namentlich an unsern Auersperg, den ich mich unendlich freue, als Burgherr und Burgpfaff in einer Person begrüßen zu können, und an Euch Lieben Alle."

Schade, daß wir bei diesem frohen Wiedersehen unsern Freund Niembsch entbehren mußten.

Ein andermal (ohne Zweifel nicht in dem Jahrgang 1837) begleitete mich Niembsch wirklich nach Tübingen zu unsrem Uhland, bei dem wir im lebendigsten Verkehr wechselsweiser Liebe und Freundschaft einige glückliche Tage verlebten. Namentlich war auch eine Spazierfahrt mit Uhland in das Tannenthal des Niedernauer Bades, drei Stunden von Tübingen, sehr angenehm. Es fehlte auf der Fahrt nicht an einer Menge treffender ästhetischer und sprachlicher Urtheile und Bemerkungen aus dem Munde der beiden Freunde, z. B. über lyrischen Wohlklang u. s. w., die mir aber nicht mehr gegenwärtig sind. Niembsch war besonders heiter und gab auch manche Klugheitsregel für's Dichten, wie z. B. wenn man sich zu einem etwas gezwungenen Reime veranlaßt sehe, so sei es räthlich, das auffallendere Reimwort vorausgehen und das gewöhnlichere folgen zu lassen, damit es nicht scheine, man habe zu dem Letzteren das andere erst mühsam herbeisuchen müssen u. s. w.

Eine Fußreise, welche Niembsch mit Uhland, Schwab und meinem Schwager August Köstlin auf die Württembergische Alb gemacht hat, fällt in weit frühere Zeit, wahrscheinlich schon in das Jahr 1831.

Kehren wir zu dem Jahrgang 1837 zurück, so erscheint nun unser Freund im Novbr. 1837 (wenn ich das undeutlich geschriebene Datum richtig errathe) wieder zu Weinsberg, indem mir Kerner schreibt:

„Niembsch war da mit Alexander! der Savonarola ist ungeheuer, ein Meisterstück aller Meisterstücke."

Es ist merkwürdig, daß der Anlaß zu diesem Gedichte unsrem Freunde durch das Straußische Leben Jesu geworden zu sein scheint. Wer weiß, vielleicht um sich zu

befreien von dem Reste alterthümlichen Autoritätsglaubens, war er an die Lesung jenes bedeutenden Buches gegangen und hatte sich sehr eifrig ihm hingegeben; aber, was ihn nach seiner muthmaßlichen Voraussetzung hätte entzaubern sollen, war gerade für ihn zum Zauber, zum Zunder der Liebe geworden, die sich in seinem Savonarola aussprach. Uebrigens mag Strauß durch seinen jedenfalls geistesmächtigen Einfluß mit hingewirkt haben auf die unsrem denkenden Freunde vielleicht ohnehin natürlichere protestantische Richtung jenes Gedichtwerkes, und die Wahl jenes Gegenstandes.

Einen andern von sehr verschiedener Seite ausgegangenen bedeutenden Einfluß auf ihn, vielleicht auch auf seine Poesie, muß seinen Andeutungen zufolge der innige Verkehr mit dem dänischen Theologen Martensen, mit dem er in Wien zusammengetroffen war, gehabt haben. Bekanntlich schrieb dieser (nachher als Dogmatiker aufgetretene) Freund unsres Lenau über dessen Faust ein Büchlein, das ich übrigens nicht gelesen habe und vor Vollendung dieser Blätter und der damit zusammenhängenden Aufsätze auch in keinem Fall lesen will.

Möge es mir erlaubt sein, bei den zuletzt besprochenen glücklichen Jahren unsres damals oft so heitern Freundes, dem namentlich auch die Herausgabe der beiden Frühlingsalmanache eine ihm so genußreich dünkende Beschäftigung gewährte, noch etwas zu verweilen.

Bei meinem damaligen Ab- und Zugehen in Stuttgart besuchten einmal Niembsch und ich zusammen die Aufführung der Schillerschen Glocke nach Rombergs Composition, fanden aber, daß diese Dichtung, wie sie hier vor uns trat, damals wenig Ansprechendes für uns hatte.

Meine öfteren Besuche in Stuttgart hatten noch einen besondern Grund. Seitdem mein alter Vater, der pensionirte Rittercanton Ottenwaldsche Consulent, Hofrath Mayer, sich aus einem sehr geschäftsvollen Leben zu Heilbronn in größere Ruhe nach Stuttgart zurückgezogen hatte, wo er im Umgang seiner dortigen Kinder und Enkel bei seinem Schwiegersohn, dem schon genannten August Köstlin, lebte, hatte ich es mir angewöhnt, in der Regel alle 14 Tage am Sonntag Morgen, bei jeder Witterung, selbst in Schnee und Regen, von Waiblingen zu Fuß nach Stuttgart zu gehen und Abends wieder auf dieselbe Weise zurückzukehren, wenn nicht bisweilen auch schon am Samstag Abend meine Ankunft in Stuttgart oder erst am Montag in der Frühe mein Wiederabgang erfolgte. Es war dieß ein etwas mühsam erkaufter, flüchtig erbeuteter, aber zusammengedrängter und dadurch um so höherer Genuß, den mir die jeweilige Anwesenheit von Riembsch noch um Vieles erhöhte. Sein Aufenthalt in dem mir verwandten und so theuern Hartmann-Reinbeck'schen Hause begünstigte dann unser vorübergehendes Zusammenleben und manche Stunde ward auf dem Zimmer des Freundes oder Abends bei dem Hartmann'schen oder Reinbeck'schen Familienthee, unter manchem stillen Händedruck, den wir uns beibrachten, glücklich verplaudert. Da Riembsch eine blos erzählende oder Anekdotenunterhaltung weniger liebte, so herzlich er dabei oft mitlachen konnte, und alle Herzen so sehr an ihm hingen und für seine Zufriedenheit sorgten, so entwickelten sich in diesem traulichen Zirkel oft tiefer eingehende Gespräche über die anziehendsten Stoffe, so wie in der heitersten Laune, die mich noch auf einem nächtlichen,

fast dreistündigen Heimgange, selbst durch Schnee und Wind, nachfreuen konnten, wie dieß durch das Lied: Nächtlicher Heimgang, S. 463 meiner Sammlung, angedeutet wird.

Ferner machte Riembsch auch gerne einen Sonntagsbesuch bei meinem Vater oder an der Staffelei meines Bruders, des Landschaftmalers Louis Mayer, der von ihm sehr geschätzt wurde und, ich weiß nicht mehr in welchem Jahre, zu seiner großen Freude auch ihn und Schurzens zu Wien einigemal besuchen konnte. Mein Vater, der warmfühlende alte Mann, hatte es dem Freunde früher sehr verdacht, als er einmal hörte, derselbe habe sich mit Vogelschießen beschäftigt zu einer Zeit, als die Vögel gerade Junge gehabt haben. Er fand darin einen Zug, der ihn Jean Jacques Rousseau ähnlich mache und meinte, wenn man in poetischer Licenz dieß zu thun fähig sei, so wäre man am Ende auch im Stand, andre gefühlverletzende Handlungen, wie sie von Rousseau bekannt seien, zu begehen. Aber der liebenswürdige, gutmüthige Freund (der im vorausgesetzten Falle nicht so weit gedacht haben mochte) durfte sich dem geisteslebendigen Greise nur selbst zeigen und bei ihm mit seiner gewohnten theilnehmenden Freundlichkeit aus- und eingehen, so hatte er bald das ganze Herz, das ganze Zutrauen des guten Alten wieder gewonnen, und es war überhaupt in allen unsern Häusern bald so weit gekommen, daß Riembsch bei Alt und Jung ganz wie Einer der Unsrigen betrachtet wurde. So behandelte ich den Freund auch noch im März 1841, als mein Vater an den Folgen eines Schlaganfalls in unsrer Mitte verschieden war. Ich schickte ihm einen ziemlich ausführlichen Bericht über diese Leidenstage, die letzten durch Zeichen

ausgedrückten Kundgebungen des Sterbenden u. s. w. nach Wien und erntete dafür in der Folge mündlich den wärmsten Dank.

Wie Einer der Unsrigen erschien Niembsch auch ab und zu in unserem häuslichen Kreise zu Waiblingen, wo er im Stillen, auch noch vor Herausgabe des Savonarola, selbst an dem landberühmt gewesenen pietistischen Prediger, dem verstorbenen jüngeren Hofacker, einen in seiner Art geistreichen Verehrer hatte. — Da las man sich vor, was man gegenseitig gedichtet hatte; oder wir griffen zu einer Sammlung alter Musenalmanache und überhaupt zu älteren Dichtern, besonders Hölty und (dem nur theilweise in meinem Besitze befindlich gewesenen) Jakobi, den beiden besonderen Lieblingen Lenau's, deren Ersteren er auch in dem Gedichte: Am Grabe Hölty's (1. Bd. S. 166) gefeiert hatte, und durchblätterten öfters mit Ueberraschung die Erzeugnisse der deutschen Lyrik aus der Väterzeit. *) Oder erzählte mir Niembsch von den östreichischen, ihm mehr oder minder befreundeten Dichtern, von Grillparzer und Auersperg, mit dem erfreuliche Lebenswege auch mich mehr als einmal zusammengeführt haben, von dem tragisch dahingegangenen Mayrhofer, dem wohl das Lenau'sche Lied: „Am Sarge eines Schwermüthigen",

---

*) Immer hat es mich gefreut, daß sowohl Niembsch, als Eduard Mörike, Ersterer in dem erwähnten Gedichte, Letzterer in den Distichen, „An eine Lieblingsbuche meines Gartens" S. 111, dem Geiste Hölty's die gleiche Liebe erwiesen haben, und beide Freunde sich wenigstens dadurch sehr nahe gekommen sind, während sie (persönlich nicht mit einander bekannt geworden) sich sonst Beide, wie es schien, nicht eben sehr angezogen haben.

2. Bd. S. 338, gilt, von dem edlen Feuchtersleben, mit dem auch ich mich in dankbare und herzlich erwiederte schriftliche Berührung setzte, von dem Lenau'schen Schulfreunde Seidl, mit welchem mein Bruder, der Maler, in vielfachem Verkehr stand, von Raimund, Castelli, Bauernfeld und andern poetischen Freunden und Zeitgenossen; oder wir besprachen unsere trefflichen hierländischen Freunde Uhland, Kerner, Schwab, dessen Gedichten Niembsch manchmal eine die Uhland'sche noch überwiegende, malerische Kraft beimaß, und Andere. Oder der Freund erging sich in traulichen Gesprächen mit meiner Gattin, in Scherzen mit dem Kindervolk; oder wir schlenderten durch den alten Lindengang hinaus nach den Schatten unseres guten Neustädtle's und bewunderten unterwegs die riesenhafte, zweistämmige Linde an der Remsbrücke, den herrlichen Baum, den ich eines Tages beim Austritt aus dem Thore in zornigem Entsetzen unter den Aexten von 20 — 30 Arbeitern zusammengehauen antraf und dessen muthwillige Hinopferung ich in dem Liede: Der alte Baum, S. 128 zu rächen suchte *), und was dergleichen mehr ist. Besonders anziehend war uns auch das Manuscript zahlreicher Gedichte, welche Friedrich Rückert (einst ein besonders vertrauter Freund des August Hartmann'schen Hauses zu Stuttgart) für einen der Frühlingsalmanache gesendet hatte. Lange hatte ich dieses Manuscript bei mir

---

*) Dem Rathsschreiber war sein Spazierstöckchen in die Höhlung dieses Baumes gefallen. Ob nun, wie die etwas boshafte Vermuthung aufgestellt ward, der herrliche Baum deßwegen gefällt wurde, damit das Stöckchen wieder zum Vorschein komme, möge ununtersucht bleiben.

im Hause zu Waiblingen, und bedaure noch, daß ich mir nicht Einiges aus dieser Gedichtsammlung als handschriftliches Andenken erbeten habe. Denn mit Uhland war auch ich (ehe beide Dichter aus Veranlassung unserer vaterländisch-württembergischen Wirren der Jahre 1815 — 17 längere Zeit Gegner von einander geworden waren) einigemal bei Rückert in Stuttgart gewesen, hatte ihm meinen damaligen Aufsatz über meinen Verwandten Carl Gangloff, mit dem so schöne Kunsthoffnungen zu Grabe gegangen waren, gebracht und trage die bei ihm gefundene freundliche Aufnahme, so wie die Grüße, die er in Briefen an Riembsch den ihm befreundeten Mitarbeitern am Frühlingsalmanache bestellen ließ, in sehr dankbarem Herzen.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Lenau's erneuerte kritische Gunst. Die sogenannte schwäbische Schule. Eine Landparthie mit Lenau. Ein Zug von Empfindlichkeit. Lenau in Gomaringen. Heine über Lenau in Schwaben. Lenau's weitere Hin- und Herzüge. Sein letzter Brief nach Waiblingen. Meine Versetzung nach Tübingen. Lenau bei mir in Cannstatt.

Niembsch liebte es natürlicherweise, daß der Leser oder Hörer seiner Gedichte sich ganz in sie versenkte. Als er einmal in früherer Zeit sein Gedicht: „Die Thränen", 1. B. S. 209, vor Uhland vorlas, nahm er diesem fast die Bemerkung etwas übel: er sei begierig gewesen, was auf das Wort „Oelung" in der vorletzten Strophe für ein Reim kommen werde, und er sei dann durch die Worte: „seines Auges Höhlung" angenehm überrascht worden. Uhland, meinte er, sollte bei dem Eindruck des Ganzen keine Zeit zur Aufmerksamkeit auf einen solchen Nebenpunkt gehabt haben. Mit der hier angesprochenen Widmung hörte Niembsch auch fremde Gedichte. Dann konnte aber auch ihm schon ein einzelner, wie ihm schien, glücklicher oder gelungener Ausdruck die reinste Freude machen, wie z. B. in meinem Gedicht: „Die Familie" S. 110 die Worte:

Nie soll der treue Baum vermissen
Des Eigners lagerndes Geschlecht.

Doch noch lieber faßte er natürlicher Weise das Ganze eines Gedichtes in's Auge. Las er z. B. das Gedicht: Der alte Bote, S. 231:

Alter Bote, du mit weißem Haar
Nimmst der Botenschaft noch wahr u. s. w.

so konnte er sagen, daß darin die ganze Weltgeschichte enthalten sei. Aehnliches äußerte er über „Die versunkene Bank", die nun auf derselben Seite steht. Ein andersmal konnte er eine besondere Freude an meinen Windliedern, z. B. „Windesklage" S. 232, „Windeswehen" S. 243 und „Im Sturme" S. 256, haben; oder er verweilte mit nachsinnender Theilnahme bei der Abtheilung meiner Gedichte: „Alterthümliches", besonders bei dem ersten Gedichtchen derselben, welches lautet:

Der Bau des Rechts.
(S. 296 Nro. 1.)

Wie manche Burg, wie mancher Dom
Ward weggeschwemmt vom Zeitenstrom!
Wenn sie die letzten nicht mehr schaut,
Wie wird die Zeit dann sein? mir graut.
Steht fertig dann der Bau des Rechts
Dafür zum Glücke des Geschlechts?

Oder er kam mit weit offenerem Sinn, als man nach dem oben erwähnten beschränkenden Urtheile hätte erwarten sollen, auf meine kleinen Frühlingslieder zu sprechen, deren eines „An die Libelle" (S. 353) gerichtet ist:

Libelle, Jungfrau ohne Tadel,
Die das metallne Blau der Nadel

Am Bachgebüsche heftet an,
Was Wunder, daß dein Thun der Freude,
Den Mai zu schmücken mit Geschmeide,
Am jungen Gott nicht enden kann!

woran er die Bemerkung reihte, wie eine solche kurze und kecke Erhebung der Natur zur Persönlichkeit oft einen sehr wohlgefälligen Eindruck mache. Er fand, daß besonders der alte Claudius hierin sehr Glückliches geleistet habe. Herzlich konnte er lachen über manche, sonst sehr unbedeutenden Epigramme, wie folgende:

Lebensregel.
(S. 387.)
Niemals du das Lächeln lasse,
Bei des Glückes Zorngrimasse!

Kinderthränen.
(S. 229.)
Früh schon glatte Kinderbacken
Müssen sich mit Thränen placken!
Doch die Bäcklein drunter durch
Schlüpfen ohne Falt' und Furch'.

Die Mittagsschläfer.
(S. 356.)
Du fällst auf mich aus einer Rose
Herab im Traume, goldner Käfer,
Und weckst aus süßem Traumgekose
Auch mich, den zweiten Mittagsschläfer.
Doch wohl uns beiden Aufgeschreckten,
Daß wir zum Mai zurück uns weckten!

Besonders aber jubelte er fast über „Lerche und Wachtel“:
Dem goldnen Feld entsteigt mit Schwung
Die Lerche der Begeisterung;
Durchtrippelt es in Fröhlichkeit
Die Wachtel der Zufriedenheit.

Wohl fehlte es auch jetzt nicht an Ermunterungen des Freundes, meine ländlichen und Naturbilder öfter, als es der Fall sei, in etwas ausgeführtere Gemälde menschlicher Zustände, etwa in Idyllen, übergehen zu lassen; aber die größere Strenge, die er eine Zeitlang an den Tag gelegt hatte, war doch wie weggewischt.

Uebrigens war die Stellung der s. g. schwäbischen Schule (ein Titel, den wohl keiner der schwäbischen Dichter herausgefordert hatte) etwa in jener Zeit, ohne Zuthun der meisten Betheiligten, eine ziemlich schiefe geworden. *) Schwab hatte bekanntlich mit Chamisso mehrere Jahre lang die gemeinschaftliche Redaction des Berliner Musenalmanaches besorgt und sich dadurch gestört gefunden, daß Chamisso einmal ohne Rücksprache mit ihm Einiges, unter Andrem auch Heines Bild, an der Spitze des Almanaches aufgenommen hatte; er war daher durch das einseitige Handeln Chamisso's beirrt, vom nächsten Jahrgang zurückgeblieben und aus dem einfachen Grunde, weil die Aufforderung zu Beiträgen, so wie die Einsendung derselben jedes Jahr durch ihn gegangen war, zunächst auch die Theilnahme andrer, an jenen kleinen Reibungen ganz unbetheiligten sonstigen Beitraggeber aus unsrem schwäbischen Vaterland unterblieben. So fehlte auch mein Name und

*) Kerner schrieb mir später, d. 11. Jan. 1839:
„Es ist eine Dummheit, daß man, ich glaube, durch Schwab, auswärts immer von einer schwäbischen Dichterschule spricht. Wo ist denn diese? Aber Schwab nannte sich immer selbst den Schüler von Uhland, und so ging das weiter.

Aus eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen dringt."

dieß, vermuthlich auch die Ansicht, daß es eine Anmaßung enthalte, in einer Zeit so großer poetischer Virtuosität mit so kurzen Epigrammen und Liederchen hervorzutreten, oder andre ähnliche, wie die obigen Lenau'schen Ausstellungen, mögen neben der Missstimmung darüber, daß man schwäbischer Seits überhaupt einer gewissen Tonangebung von außen nicht zu folgen schien, dazu mitgewirkt haben, daß man anfing, von einigen Seiten her mit reichlichem Spott namentlich auch über mich herzufallen, was ich in der gänzlichen literarischen Zurückgezogenheit, in der ich lebte, in der Regel nicht einmal erfahren habe. Ziemlich ruhig hatte ich, nach meiner damaligen Lage, unter allen diesen Gefahren den Kopf, gleich dem Vogel Strauß, in dem Busch stecken, wiewohl mir auch Niembsch einmal die Aufmerksamkeit schärfte durch einen epigrammatischen Scherz, des Inhalts:

An Karl Mayer.

Thust du nur einen Saitengriff,
So fängt der Hund zu heulen an;
Daß sie sein Ohr nicht feiner schliff,
Hat ihm die Schöpfung angethan;
Drum, wenn dein Lied die Schöpfung preist,
Gib Acht, daß dich der Hund nicht beißt;

ein paar flüchtige Verse, die auch für mich keinen, als den Werth der großen Gutmüthigkeit meines Freundes, hatten.

So, in freundschaftlicher Behaglichkeit, verstrichen uns damals die vorübereilenden Stunden unsres öfteren Zusammenseins, ungeachtet in Manchem unsre Gewohnheiten

oder Neigungen doch wieder verschieden genug waren. Es lag z. B. nicht in dem Wunsche des Freundes, hie und da in gemüthlicher, wenn auch bisweilen etwas spießbürgerlicher Gesellschaft, statt um den beliebten Theetisch herum, den Abend in einer anständigen, wenn auch etwas spelunkenähnlichen Kneipe zu verbringen, was manchem von uns Schwaben von den Studentenjahren her noch so gerne anklebt und uns nach Umständen gerade mit unsern besten Gedanken segnet. Doch wäre Lenau's Stimmung damals auch noch nicht die aufgeregte gewesen, in der er einige Jahre später fragte:

Ach, wer möchte einsam trinken?

und sich selbst antwortete:

Ich; — die Freunde sind zu selten;
Ohne Denken trinkt das Thier,
Und ich lad' aus andern Welten
Lieber meine Gäste mir.

Wenn im Wein Gedanken quellen,
Wühlt ihr mir den Schlamm empor,
Wie des Ganges heil'ge Wellen
Trübt ein Elephantenchor; u. s. w.

Es wäre ein bedeutender Anachronismus, wenn wir die Gesinnung solcher Strophen in die damalige Zeit zurückverlegen wollten.

Ein großer Liebhaber war Niembsch von dem Rauchen, was sich auch in seinen Liedern: „Mein Türkenkopf" (2. B. S. 184) und „Der Hagestolze" (2. B. S. 186) ausspricht. Er beschenkte auch mich mit einem, noch von seinem

Vater herrührenden viereckigen, ungarischen Meerschaumköpfchen, damit ich ihm in jenem Vergnügen Gesellschaft leiste, was jedoch meiner Seits eben nicht sehr oft geschehen ist.

Da der Strom meiner Berufsgeschäfte im Laufe blieb, ohne Unterschied, ob ich bei zufälliger Anwesenheit des Freundes mich lieber diesem, als dem Berufe, angeschlossen hätte; so traf es sich auch im Sommer einmal, daß ich auf einen Tag, den Riembsch bei mir zubringen wollte, ein Amtsgeschäft in einer kleinen Berg- und Waldgemeinde Reichenbach, zwei starke Stunden von Waiblingen, bestellt und abzumachen hatte. Ich schlug dem Freunde vor, ein Buch in die Tasche zu stecken, und mich auf meiner Fußwanderung in unser Remsgebirg (das gegen Waiblingen und die Abendseite her in die schönen Gipfel des Kleinheppacherkopfs, des Hörnleskopfs, des Korberkopfs und des Hohräusches auslauft) zu begleiten, da der Weg über die liebliche Thalwanne von Korb und Steinreinach mit seiner alten ausgebrannten Kirche und mit dem zum Bauernhaus gewordenen Schloß Sperbersеck, über reizende Aussichtspuncte hinweg, zwischen den zwei erstgenannten Köpfen, durch schönen Laubwald in ein hoch und idyllisch gelegenes Wald- und Wiesendörfchen führe und ihm gewiß gefallen werde. Riembsch war es zufrieden und wir genossen von Morgens in aller Frühe an einen langen sehr frohen Tag. Ich konnte ihn in den lieblichen Laubgängen des weit ausgedehnten Buocher Walds auf die Geburtsstätte manches meiner kleinen Waldlieder hinweisen und ihn auf manchen stillen Reiz der Landschaft aufmerksam machen. Spät Nachmittags zogen wir nach Erledigung meiner Arbeit mit dem Notar und dem hinzugeladenen Dorfschultheißen von Reichen-

bach nach dem drei Viertelstunden weiter in einem noch heimlicheren Wald- und Wiesengrunde gelegenen Dorfe Höslenwarth, wo uns ein für solche Waldeinsamkeit vortreffliches und von unserem Kommen benachrichtigtes Wirthshaus erwartete. Es war dieses Haus eine kleine Merkwürdigkeit in einer so abgeschiedenen Gegend; die Wirthin, eine einfache Bäuerin, hatte sich eine Anzahl hübscher und kluger Töchter voll feinen Takts herangezogen, die auch nach einander an gebildete Männer verheirathet wurden, und wußte in dem heiteren, gut ausgerüsteten Stübchen, das die Aussicht in den stillen Frieden der anmuthigsten Waldgegend eröffnete, ein so gut bereitetes Mittagsmahl aufzustellen, daß ich manchmal nichts besseres zu thun wußte, als die Gäste unsres Hauses über Berg und Thal in diese drei Stunden entfernte Einsiedelei zu führen, wenn ich ihnen den ländlichen Genuß eines heitern Sommertags verschaffen wollte. Damals waren wir hier um so vergnügter, als unser Tischgenosse, der (seitdem verstorbene) einfältig-leichtglaubige und doch mißtrauische schwäbische Bauernschultheiß dem Freunde aus Ungarn zu großer Belustigung diente und sich von ihm mit halb glaubiger, halb zweifelnder Miene manchen Bären mußte aufbinden lassen. Den Rückweg nahmen wir Abends über das hoch- und freigelegene Dorf Buoch, das über die liebliche dörferreiche Tiefe des Remsthales, vom Hohenstaufen an einerseits, nach einer langen Kette der schwäbischen Alb und der fernen Stadt Reutlingen, andererseits nach den duftigen Höhen des Schwarzwaldes und Odenwaldes mit dem Altvulcan Katzenbuckel, landberühmte Aussichten darbietet. Dort kehrten wir in dem Pfarrhause, einem langjährigen, auch von Ottilie Wildermuth in ihren

schwäbischen Bildern gefeierten Sitze vielgepriesener Gastfreundschaft und wahren Luginsland, bei den nun auch dahingeschiedenen Pfarrer Reinfelder'schen Eheleuten und bei ihrem Sohn, Dr. jur. Reinfelder, ein, (der in neuerer Zeit auf dieser Berghöhe, dem Schauplatze seiner Kindheit und Jugend, sich wieder eine freundliche Sommerwohnung gebaut hat und als Wittwer mit seinen Töchtern zeitweise dort lebt). Das Pfarrhaus enthielt die rechten Leute, namentlich in der Person der viel gefeierten Frau Pfarrerin, die einen Besuch, wie Lenau, zu schätzen wußten, und die daher bei ihm auch einen sehr freundlichen Eindruck hinterließen. Als wir dann im Heimwege an dem gleich schön gelegenen Jägerhause des Dorfes vorüberkamen, und ich unter dem Hause von der mir wohlbekannten (nun auch nicht mehr auf Erden weilenden) freundlichen Tochter, so wie überhaupt unterwegs von vielen Landleuten auf das gefälligste begrüßt und angesprochen wurden, da brach Niembsch in laute Freudenbezeugungen aus über die angenehme Stellung, welche ich durch mein Leben in dieser Gegend und unter diesen Menschen habe, und es fehlte wenig, daß er mich, wenn er nicht so sehr mein Freund gewesen wäre, um meine Lage beneidet hätte. — Armer Niembsch, wie hätte ich Dich bedauern müssen, wenn Du mit all den Plackereien eines Württemberg'schen Oberamtsrichters zu kämpfen gehabt hättest! wiewohl Dir dann zu schwermüthigem Hinbrüten allerdings wenig Zeit geblieben wäre! — Durch den Wald stiegen wir vom Berg hinunter nach Grunbach, das sich aus dem weiteren Remsthale zwischen steilen Wein- und Waldbergen ziemlich weit in einer obstbewaldeten Bergschlucht emporzieht. Wenn ich hoffte, daß diese ächt Württem-

berg'sche, reizend fruchtbare Wald=, Obst=, Reben= und Wiesengegend einen besondern Eindruck auf Riembsch machen würde, so hätte ich mir bei aller seiner Zufriedenheit und Heiterkeit doch voraussagen können, daß er dieser meiner Erwartung nur wenig entsprechen werde. Sein Sinn ging doch immer mehr auf Gegenden vom Alpencharakter oder auch auf einen so weit gedehnten Himmel, wie er sich in feierlicher Größe über der Wiener Landschaft ausbreitet, und der allerdings etwas unruhige Charakter, der sich durch einen bis in's Kleine getriebenen, etwas butscheckigen Anbau unsern Württembergisch=vaterländischen Gegenden aufgedrückt findet, konnte seinem vielleicht etwas verwöhnten und einseitigen, im Wesentlichen aber doch richtigen Schönheitssinn nie ganz Genüge thun.

Diesen Bericht von unsrer freundlichen Geselligkeit muß ich aber am Ende doch unterbrechen mit einem Zuge von Empfindlichkeit, wie wir sie auch sonst schon an dem Freunde wahrgenommen haben. Es war ein paarmal vorgekommen, daß ich noch an das Bett des Freundes trat, ehe ich Morgens früh auf dem Rückwege nach Waiblingen von Stuttgart aufbrach. Einmal, von einer Urlaubsreise heimkehrend, hatte ich dieß, vielleicht weil mein Aufbruch zu früh erfolgte, unterlassen und dadurch dem Freund wehe gethan. Emilie Reinbeck schrieb mir darüber unter dem 10. Nov. (1837?):

„Lieber Karl!

„Vor ein paar Tagen erhielten wir endlich Nachricht von unsrem Riembsch, und da ich weiß, wie Du nach einer versöhnenden Antwort von ihm verlangst, will ich nicht warten, bis Du wieder zu uns kommst, sondern

Dir gleich wörtlich mittheilen, was er darüber schreibt. „„Mayer hat mir geschrieben. Ich werde ihm antworten, sobald ich Muße finde zu einem gründlichen Briefe, so gründlich, wie meine Versöhnung mit dem guten lieben Landstreicher. Wenn ich ihn nicht so lieb hätte, so wär's mir gleichgültig gewesen, er mochte an meiner Wohnung noch so lustig vorbeitornistern, und mir meinetwegen noch zum Schabernack ein Fenster einwerfen. Aber er hatte mich durch seine gewohnte Zärtlichkeit in früheren Zeiten verwöhnt, und das Defizit that mir weh. Ich bin ihm der Alte, sagen Sie ihm das vorläufig nebst einem herzlichen Gruß."" Wenn Du mir etwas an ihn aufzutragen hast, so bitte ich um baldigen Bescheid, da ich gern in einigen Tagen schreiben möchte."

Den 17. Juli 1838 schrieb ich an meine Frau und älteste Tochter in das Bad nach Liebenzell:

„Am Sonntag nach Tisch begab ich mich noch nach Stuttgart, um etwas von Riembsch zu hören, der aber am Freitag, den 13. Juli, bereits auf gradem Wege nach Wien abgereist war, nachdem er den Sonntag vorher mit Reinbecks noch Schwab in Gomaringen besucht und eine Predigt von ihm angehört hatte. Schwab wird gestern auf 14 Tage in Stuttgart angekommen sein. Ich blieb am Sonntag lange und gemüthlich bei Hartmanns und Reinbecks, die sehr theilnehmend Eurer gedachten. — Riembsch ist nun für den Verlag seiner zweiten Gedichtsammlung von Cotta zu Hallberger übergegangen, sei es, daß er mit jenem überhaupt nicht einig werden konnte, oder einige vergleichungsweise Zurücksetzung zu verspüren meinte."

Den 11. Jan. 1839 machte mir **Kerner** Mittheilung von **Heine's** neuster Verhöhnung der schwäbischen Dichter in seinem Jahrbuche der Literatur, wo er auch von Niembsch spreche: Derselbe sei durch das große Lob, das ihm sein Freund (Heine's Freund) **Laube** ertheilt, zu einer Berühmtheit gekommen, die er bis auf einen gewissen Grad verdiene. Das Schlechteste an ihm sei, daß er sich immer nach Schwaben wende; doch sei dieß kein Verlust für Ungarn, so lange dieses noch den Tokayer habe.*)

*) Wenn **Heine** hier nach Kerners damaliger Mittheilung erzählt, man sei im Begriff, mir („Carolus Magnus") vor den Thoren von Waiblingen eine Statue von Holz in Lebensgröße zu errichten, die alle Jahre im Frühling, wenn die Gelbveiglein duften und die Maienkäfer summen, mit Oelfarbe neu angestrichen werden und an deren Piedestal ein lächerliches Verbot zu lesen sein soll; so hat der Schalk, dem auch der von ihm Verhöhnte gerne zulacht, meinem theuern, unschuldigen Waiblingen mehr Stolz auf seinen damaligen Besitz zugetraut, als sich wirklich dort vorfand. Nachdem einmal ein fremder Literat dort angekommen war, der mich besuchen wollte, so fragte er in allen Straßen der Stadt, wo der Dichter Karl Mayer wohne; aber Niemand wußte ihm Bescheid zu geben. Einer rieth ihm, zu dem berühmten Volksabgeordneten, Bäckermeister **Pfleiderer**, (meinem gewesenen Collegen beim vergeblichen Landtag) zu gehen; der sei ein weiser Mann und werde Auskunft ertheilen können; aber siehe da, auch der wußte nichts von einem Dichter Karl Mayer in den Mauern von Waiblingen, während die guten Leute ihrem Oberamtsrichter Karl Mayer mit treuer Liebe anhingen. Nur ein Zufall war es, der mich doch noch zum Empfange des Besuchs kommen ließ. — **Heine** wird übrigens in Lenau's dichterischem Nachlaß und zwar in dem Gedichte: Die Frivolen, eine Bemerkung gefunden haben, die ihm nach seiner obigen Aeußerung gegen Lenau's Aufenthalt in Schwaben nur zusagend sein konnte.

In einem Briefe vom 1. Jan. 1840 sagt **Kerner**: **Alexander** schrieb von Wien, aber keine Silbe von Niembsch, den ich dagegen nach einem Briefe von mir vom 25. Febr. 1840 an meinen Vater zu meiner großen Freude wieder in Stuttgart bei Reinbecks besuchen konnte.

Kerner schreibt daher auch am 13. März 1840:

Dieser macht in der Ueberspannung, welche das besagte, ohne Zweifel aus später Zeit herrührende Gedicht zu erkennen gibt, einen Seitenangriff, der die Einheit des Ganzen ziemlich zu stören scheint. Die Fehde gilt bekanntlich den Frivolen. Von diesen springt sie aber ab auf die Schwaben, mit denen er seinen dort geschilderten armseligen Ritter zusammenstellt (S. 134):

> Denn, ach! er hatte nicht um sich geschlagen
> Den Bettlermantel, den die Schwaben tragen,
>
> Das Nothgewändlein, das im Neckarthal
> Die Patria, Religion, Moral,
>
> Drei alte Schneiderjungfern zubereiten
> Und dort den Bettlern um die Hüfte breiten.

Wahrscheinlich sind diese Worte nur in die Seele des (frivolen) armen Ritters gesprochen. Mag es aber auch immer sein: in den späteren Zeiten der gesteigerten Aufregung, als sich unsres früher so hingebenden Freundes ein Gefühl besonderer Geisteskraft oder rücksichtsloser Geistesfreiheit immer mehr bemächtigt hatte, war die Freundschaft, das Wohlwollen für uns Schwaben wohl nicht mehr Lenau's anhaltende Stimmung. Was auch jene hingeworfene Bemerkung da oder dort, oder bis zu einem gewissen Grad Treffendes haben mochte; Lenau's Herz war doch wohl bei solcher etwaiger Stimmung und zu jener späten Zeit nicht mehr in dem natürlichen Zustande, daß er die schwäbische Natur so natürlich, als es am Platze gewesen wäre, hätte auffassen können. — Doch kehren wir zurück in die frühere Zeit, von welcher hier noch die Rede ist.

„Du wirst die Freude gehabt haben, den Niembsch zu sprechen. Wäre er doch nur in Württemberg bleibend. Er soll hier (in Weinsberg) Oberamtsrichter werden.“

Was würde Heine vollends dazu gesagt haben?

Am 20. Mai 1840 schreibt übrigens Schurz schon wieder aus Wien:

„Niembsch hat mir etwas sehr Angenehmes von seiner Märzreise mitgebracht, erstlich Deinen freundlichen Gruß und dann die Nachricht, daß die zweite Auflage Deiner l. Gedichte bei Gerold bereits harre, von mir abgeholt zu werden“,

und den 25. Juni 1840 entschuldige ich mich bei meinem Vater, daß ich nach einem Thee bei Hartmanns versäumt habe, noch zu ihm zu kommen, weil mich Niembsch nach Cannstatt begleitet habe. Den 5. Juli 1840 aber, zur Zeit eines Heilbronner Liederfestes, schreibt eine meiner Töchter aus Heilbronn, Reinbeck's seien in Weinsberg und Kerner mit Niembsch ihr begegnet. Sie habe Letzteren, der einen Frack mit Metallknöpfen und weiße Beinkleider angehabt habe, in der Entfernung für etwas ganz Anderes gehalten und ihre Schwester darauf aufmerksam gemacht, der Mensch, mit dem da Kerner gehe, habe Aehnlichkeit mit Niembsch. Wie sei sie, ihren Irrthum belachend, freudig erschrocken, als er es bei der Annäherung wirklich gewesen sei u. s. w. Wir sehen hieraus die Beweglichkeit unsres Freundes im Wechsel seiner Aufenthaltsorte; zugleich kann aber die Bemerkung angereiht werden, daß Niembsch auch in seiner Kleidung sehr oft wechselte und manchmal in einem etwas gesuchten, immer sorgfältig gehaltenen Aufzug einherging.

Den 10. April 1841 schreibt Kerner, nun werde auch Riembsch ankommen (ohne Zweifel wieder aus Wien), und zwar als zweiter Paganini. Schurz überläßt es im Mai 1842, was sein Häusliches betreffe, dem Riembsch (der also wieder in Wien gewesen sein muß), mir auf Befragen Rede zu stehen. Ein undatirter, wahrscheinlich hier einzureihender Brief von Riembsch selbst (es ist der letzte, den ich von ihm empfangen) sagt Folgendes:

„Geliebter Freund!

„Ich kann meine eben unter der Presse befindlichen Albigenser, an denen ich hier und dort noch immer ein wenig zu feilen finde, und meine Gedanken jetzt ganz kleben habe, nicht verlassen, auch nicht auf einen Tag, so lieb es mir wäre, Uhland mit Dir zu besuchen. Doch dieß geb' ich darum für ein späteres Mal nicht auf. Bringe dem theuren Manne meine herzlichsten Grüße. Vor meiner Abreise aus Württemberg seh' ich ihn gewiß. Schurz küßt Dich brüderlich.

Dein

Riembsch."

„Grüße an Deine Lieben."

Es war ein Zug gutmüthigen Humors, daß mir Riembsch nachher bei Ueberreichung eines eleganten Exemplars seiner Albigenser sagte: Dir habe ich das Buch einbinden lassen, weil Du so viele Kinder hast.

Den 7. Juni 1842 feierten Riembsch, meine Gattin und ich mit den Hartmann'schen bei einem Mittagsmahl im Garten des Neustadter Bades die zweite silberne Hochzeit, welche unser alter Freund Reinbeck heute mit

unsrer trefflichen Emilie, seiner zweiten Gattin, beging, wie er das gleiche Fest früher mit seiner ersten Gattin begangen hatte.

Noch standen wir in fortdauerndem freundschaftlichen Verkehre, bis ich im April 1843 meine Stelle in Waiblingen verließ und zum Rath beim k. Gerichtshofe des Schwarzwaldkreises in Tübingen befördert wurde. Ein heller Lichtpunkt war mir auch noch von da aus ein Mittagessen im (damaligen) Frösner'schen Bade zu Cannstadt, wozu ich mir im Sommer 1843 als damaliger, ziemlich kranker Kurgast den Niembsch und meinen Bruder Louis, den Maler (den uns gleich einer verwittweten theuern Schwester zu Heilbronn leider der Tod noch in demselben Jahr dahinraffte), als Gäste geladen hatte. Alte Heiterkeit, alte Freundschaft beseelte unsre lebhaften Gespräche und glücklicher, als damals, bin ich nie mehr mit dem Freunde gewesen.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Die Zeiten des letzten Verkehrs mit Lenau. Halm. Hermann Kurz. Beide Pfizer. Mörike. Tod des Grafen Alexander. Niembsch in Winnenthal. Ankunft von Schurz.

Schon zuvor hatte sich in Lenau's inneren und äußeren Verhältnissen und damit auch in unsrem Verkehre mitunter Manches geändert.

Immer mehr Zeit verlebte Niembsch bei seinem feurigen Freunde, dem Grafen Alexander, in Eßlingen oder in dem kleinen Landsitze bei Serach, das unter den zahlreichen Filialdörfchen der Stadt Eßlingen sich so reizend an eine weit in die Ferne blickende Berghalde anlehnt. Ob das Leben hier für unseren Freund eben so einfach, ebenso zuträglich, wie in Stuttgart gewesen, kann ich nicht beurtheilen, weil ich dessen nicht Zeuge war. Aber meinem Bereich, wie manchem andern, wurde dadurch Niembsch ohne sein weiteres Zuthun etwas entrückter.

Dann hingegeben seinem literarischen Fortschritt und Fleiße, den Studien zu seinem Ziska, zu seinen Albigensern u. s. w. hatte Niembsch, wenn er auch in Stuttgart war, weniger Zeit und Stimmung mehr, in unsre einfachen,

ländlichen Kreise zu kommen; das oben erwähnte Gefühl seines Berufs stellte sich ihm mehr und mehr hindernd entgegen, und wenn ich ihn im Reinbeck'schen Hause besuchte, so fand ich den immer berühmter Gewordenen sehr selten mehr allein, so waren (wenn ich nicht irre) früher besonders Gros-Hoffinger, später der seine Gelehrsamkeit und Hypothesen geschwätzig auskramende Dr. Nork (Korn), oder fast in der Regel Niembschens täglicher Besuch, Dr. Ehrenbaum u. s. w. bei ihm, und um die traulichen Gespräche und Herzensergießungen von ehemals war es fast immer geschehen. Freilich war ein solches Zusammentreffen auch bisweilen erfreulicher Art. So war mir Eines sehr willkommen, das ich mit Halm (Münch-Bellinghausen) bei ihm hatte, der in frischem, jugendkräftigem Aussehen, auf einer Sendung von Wien nach Carlsruhe Stuttgart berührt hatte, auch mich freundlich begrüßte und sich sehr befriedigt über unser Landvolk aussprach, dessen energische und gescheidte Gesichter ihm auf der Durchreise sehr gefallen hatten. — Von unsren Landsleuten erschien auch manchmal Hermann Kurz (jetzt Redacteur des demokratischen Stuttgarter Blatts: der Beobachter, damals auch ein fleißiger Besucher des Hartmann'schen Hauses, der einmal in Eberstadt bei Weinsberg, wo er in der Mitte zwischen Kerner und Mörike den Ariost übersetzte, durch Kerner und mich zu Eduard Mörike nach dessen damaliger Pfarrei Cleversulzbach abgeholt wurde, mich auch vom Reinfelderschen Haus in Buoch aus öfters in Waiblingen besucht hatte, und mir überhaupt manchmal im Leben freundlich begegnet ist). Dieser fand bei Niembsch eine, wie mir schien, weniger herzliche Aufnahme, als er schon durch seine

früheren Poesien verdient hätte, indem, namentlich sein Roman: Schillers Heimathjahre, unsrem Freunde nicht zuzusagen schien und, nach Lenau's Eigenthümlichkeit, vielleicht auch weniger zusagen konnte. — Daß das innige Verhältniß unsres Riembsch zu beiden Pfizern, besonders Gustav Pfizer, je eine Unterbrechung erlitten hätte, habe ich nie gehört, vielmehr die treue Sorgfalt des Letzteren für unsern nachher so unglücklich gewordenen Freund auch in öffentlichen Blättern anerkannt gefunden.

Wohl möchte es zu wünschen gewesen sein, daß Riembsch einen ordentlichen äußeren Beruf, z. B. als Professor der schönen Literatur oder Aesthetik an einer Universität oder andern höhern Lehranstalt gesucht und bekommen hätte. Die in einem früheren Aufsatze der Allgem. Zeitung von Franz Dingelstedt geschilderte beständige Anspannung des Geistes zum Zwecke seiner dichterischen Erzeugnisse hätte dadurch für Riembsch öfters eine wohlthätige, erfrischende Pause gewonnen. Doch würde dann vielleicht auch manche Klage des Menschenherzens nicht jenen oft classischen Ausdruck gefunden haben, der ihr jetzt in seinen Poesien für immer zu Theil geworden ist.

Daß Riembsch auch im Reinbeck'schen Hause, wenn er in Stuttgart war, überschüttet von Liebe, Lob und Sorgfalt, an dem täglichen Theetisch bei Hartmanns oder Reinbecks ein etwas zu weichliches Stubenleben führte, das an schönen Abenden nur etwa in die Schatten des Hausgartens übertragen wurde, mag dem Freunde weniger geschadet haben, da er doch immer wieder auf seinen großen Reisen nach Ischl und Wien die frische Luft suchte, und da ein so gemüthlicher Rückhalt seinem weichen Herzen jedenfalls unentbehrlich gewesen wäre.

Ischl und Lenau's dortige Erlebnisse, jedenfalls ohne Zweifel von sehr bedeutender Einwirkung auf seine Geschicke, sind mir zu wenig bekannt, als daß mir darüber zu sprechen ziemte. Auch mögen Andere darüber berichten, wie er durch die Verlobung mit Fräulein B. von Frankfurt einen Wechsel seiner Zustände herbeiführen wollte, welche Aufnahme diese Verbindung und sein Vertrag mit Cotta, zu dem er selbst sich Glück wünschte, bei den verschiedenen Theilnehmenden gefunden haben, wie die angestrengten und eiligen, auch nächtlichen Hin- und Herreisen nach und aus weiter Ferne ihn körperlich angreifen und aufregen mußten. Ehe wir bei der unglücklichen Wendung seines Erdenlooses anlangen, sei es mir erlaubt, nur den literarischen Verkehr zwischen ihm und mir, von dem in diesen Blättern wiederholt die Rede gewesen, mit Wenigem noch bis in diese Zeit zu verfolgen.

Wenn gleich mit wenig Hoffnung des früher gefundenen Anklangs hatte ich die zeitenweise Mittheilung meiner Gedichtehandschrift an Niembsch auch in diesen letzten Zeiten seiner Geltung nicht aufgegeben. Aber an das Bewältigen größerer Aufgaben und Stoffe gewöhnt, in seinen größeren Unternehmungen verfangen und der lyrischen Poesie unserer Tage am Ende jeden andern Stoff, außer der Schilderung und Durchdringung der menschlichen Leidenschaften absprechend, überhaupt aber einer immer gewaltigeren Aufregung preisgegeben, konnte er natürlicherweise mit einer Dichtweise, wie der meinigen, nicht befreundet bleiben. Der Freund fand den Grund einer Verschiedenheit nicht in einem Wechsel seiner Ansichten, sondern in der Beschaffenheit meiner Erzeugnisse. Des Contrastes wegen konnte er

dann sogar unverhältnißmäßig rühmend erwähnen, wie ergiebig an Gedanken die früheren Gedichte und selbst meine Briefe gewesen seien; wenn ich nur darstellen wollte, was ich oft dort ausgesprochen, so wäre ich auf besserem Wege, als mit meinen Natureindrücken, in denen er selbst da reine Spielerei erkennen wollte, wo ich glaubte, eine tiefere Empfindung niedergelegt zu haben. Hielt ich seiner allgemeinen Verwerfung der neueren Gedichte die einzelnen entgegen, z. B. das kleine Naturepigramm: Gebundene Schönheit:

Zu unendlich und zu lose
Ist des Sommers Schönheit: ja!
Nur in Dir steht sie, o Rose,
Faßlich und gebunden da;

so fühlte er freilich, daß auch ein guter Theil der neueren Gedichte wenigstens von derselben Art, wie die früheren sei, mitunter noch jetzt Gelegenheit zum Sinnen gebe und daß sein jetziges Verdammungsurtheil gegenüber den früheren Erzeugnissen nicht als das gerechteste erscheine, und da ich ihm sagte, daß neuerlich Mörike viele Liebe zu meinen Dichtungen zeige, so rieth er mir, doch wieder warm geworden und umgestimmt, selber, mich an das Urtheil dieses Freundes zu halten und bei künftigen Bekanntmachungen meiner Gedichte dessen einsichtigem Rathe zu folgen. Es war in jenen späteren Zeiten, abgesehen von der Stellung zu meinen Sachen, schon jene Aufregung und Ueberspannung an dem Freunde zu bemerken, die nichts Gutes ahnen ließ, und die, vielleicht vorausgeahnt, in Stuttgart bereits früher den hellen Geist eines meiner akademischen Freunde, der früher selbst genialer Dichter gewesen, und

nun einer der geistreichsten Aerzte von Stuttgart ist, in die allgemeine Begeisterung, welche unserem Freunde Niembsch entgegenkam, zu meinem öfteren Bedauern in weit minderem Grade hatte einstimmen lassen.

Wenn ich in Lenau's Waldkapelle (1. Bd. S. 305) die tief ergreifenden Worte lese:

Da steht der Irre, bleich und stumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet;
Es prallt das Mondlicht scheu von ihm zurück,
Und scheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf
Zum stillen, klaren, ewig gleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick ist's der traurigsten hienieden;

so war freilich Niembsch damals noch nicht so weit, daß er den Blick für den friedlichen Eindruck der Natur verloren hätte, aber doch einigermaßen getrübten Blickes schaute er oft schon damals auf sie und auf anspruchslose, sie abspiegelnde Bilder. — Waren in diesem Zustande doch auch andere Auffassungen des Freundes nicht mehr die unbefangenen der früheren Tage. So erzählt mir Kerner schon den 21. Dec. 1842, (scheint übrigens diese Ansicht mehr dem Einflusse eines Dritten zuzuschreiben), Niembsch habe behauptet, Hölderlin sei nichts weniger, als ein Dichter gewesen, was ihm (Kerner) sehr traurig gewesen sei. — Es wäre für einen Geistes- und Seelenkundigen wohl eine anziehende Aufgabe, zwischen beiden unglücklichen Dichtern, die in Einem schauerlichen Schicksal verkamen, Vergleichungen anzustellen, wie Hölderlin, jener in klassischer, helleni-

scher Bildung aufgenährte Geist vielleicht besonders durch ein Uebermaß von Begeisterung, und Niembsch, dieser Sohn der Neuzeit, durch allzu angespannte Verfolgung ihrer auseinanderfallenden Richtungen und Grübeleien, dem gleichen Unglücksloose verfallen mußten.

Den 20. August 1844, nicht lange nach dem Tode meiner geliebten Gattin, schrieb Kerner:

„O theuerster Carl! ich erfasse Dein Verlassensein und Deinen Schmerz. Bald nach dem Tode Deines lieben, unvergeßlichen Rikeles kam ein neuer Schmerz über mich, der Tod meines Freundes Alexander. — Von den Freunden, die ich erst im Mannesalter fand, war er mir der wärmste, treuste, — und sein Tod zerriß mein Herz auf's Neue. Er sagte nach dem Tode meines Bruders, er wolle mein jüngerer Bruder sein, und er hielt Wort bis zum Tode. — In Wahrheit",

fährt er fort,

„fast hätte ich vergessen, von Niembsch und seiner Brautschaft zu schreiben. Er läßt bei mir nichts mehr von sich hören und sehen und daher wäre mir nicht übel zu nehmen, ich würde ihn vergessen, was aber gewiß nicht der Fall ist. Seine Verlobung freut mich, denn ich hoffe, sie werde ihm wieder Wärme in's Herz geben."

Doch ach, wie bald nachher finden wir den Unglücklichen zwischen den vier Mauern seiner Tobzelle zu Winnenthal. Dann kam Schurz und machte mir und meinen Kindern die unter diesen Umständen zugleich traurige Freude, daß er einige Zeit bei mir in Tübingen weilte. Nach einem Briefe aus Winnenden vom 15. November 1844 hatte Schurz noch große Hoffnung, und konnte schreiben:

„Riembsch fühlt dermalen eine besondere Sehnsucht nach Briefen von seinen Freunden. Ich erzählte ihm von Dir und dem freundlichen Uhland. Wie groß wäre sein Vergnügen, wenn er von Euch einige Zeilen erhielte.“

Wir schrieben und Schurz antwortete den 21. November 1844:

„Dein liebevoller und Uhlands ungemein sinniger Brief haben unserem Bruder außerordentliche Freude gemacht. Ihr bauet Euch wahrlich Stufen im Himmelreich, wenn ihr Riembsch von Zeit zu Zeit wieder mit einigen Worten erquicken wollt. Ein Brief ist für ihn, wie für den Wanderer ein frischer Trunk im Schatten nach langem staubigem sonnevollem Wege.

„Die Genesung hat ihren guten Fortgang.“

u. s. w.

„Hofrath Zeller (er grüßt Dich) schlug vor, daß ich im Frühjahr wieder einen Urlaub nehmen und mit Riembsch Excursionen zu Freunden und in angenehme, schöne, erhabene Gegenden machen soll. Riembsch stimmt ganz bei, nur verlangt er, ich solle gegenwärtig so lange wie nur möglich bei ihm bleiben, und daher nicht auf dem Umwege über Weinsberg und Frankfurt, sondern geradezu über Stuttgart nach Wien reisen u. s. w.

„Vorgestern machte Riembsch mit Hofrath Zeller und mir einen Spaziergang auf einen, etwa eine halbe Stunde entfernten Hügel, von wo man Winnenthal und auch links in einer Schlucht ein Dorf übersieht. Der Tag war schön, der Weg trocken, und Zeller bestreute ihn überdieß mit Blumen duftigster Erzählungen, die Riembsch

ganz entzückten. Er ist gar gut bei Kraft, und sein Geist hilft mitkuriren. So wird es bald gut und ohne Zweifel auf das Beste werden.

„Riembsch küßt Dich und Uhland herzlichst“ u. s. w.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Besuch von Kerner in Winnenthal. Besuch von mir ebendaselbst. Abholung des Kranken nach Oestreich. Sein Tod.

Zunächst kam nun folgende Schilderung unseres Kerners, die ich vollständig einrücken will:

„Geliebtester Carl!"

„Ich war zwei Tage bei Niembsch. Einen Tag hat er den klarsten Verstand, spricht unendlich lieb und ganz verständig, geistreich, wie er ist, aber am andern Tage tritt er in den Traumring, liefert Schlachten und tobt Tag und Nacht fort.

„Mein Besuch (ich ging nur am guten Tage zu ihm mit Zeller und Schurz) war ihm große Freude. Er lag, mit Alexanders Mantel bedeckt, noch in einer Zelle, küßte mich und gab mir dann auch den Mantel unseres Alexanders zum küssen, den er eine Decke voll Liebe hieß. Er sagte mir, daß er in der vorigen Nacht die Schlacht von Aspern geschlagen und seine Bettstelle mit dem Fuß zertrümmert habe, durch's Einhauen auf den Feind. Er sprach von Plänen für die Zukunft und war ganz zu=

frieden und ruhig. Er sprach herrlich über mehrere Dichter und ihre Werke, las mir Deinen und Uhlands Brief, gab mir auch einen Brief, den er so eben von der Löwenthal erhalten hatte und den er dann (ich that, als lese ich ihn: denn ich konnte es meiner Augen wegen nicht) in einen Band seiner Gedichte legte. Abends waren wir wieder bei ihm. Er war noch ganz klar und zeichnete sich unter vielem Lachen das Bild meines Schattens an die Wand seiner Zelle. Er sprach wieder unsäglich schön und klar und dictirte mir dieses Gedicht, das er schon krank auf dem Wege von Ulm nach Stuttgart gemacht hatte, in die Feder.

(Nun folgt das Gedicht: Eitel Nichts! wie es in dem dichterischen Nachlasse S. 198 zu lesen ist.)

„Ist das nicht sehr wahr und schön? —

„Ich nahm nicht Abschied von ihm. Nach einer Stunde war er wieder in den Traumring zurückgetreten und schlug die Schlacht von Aspern die ganze Nacht durch fort. Man hörte ihn oft rufen:

„„Ich bin ein Freund des alten Rechtes,
Doch auch des neuen, funkelnden Gefechtes,
Hurrah, Husaren, Hurrah!““

„Den Zeller hat er sehr lieb gewonnen und Zeller ihn und dadurch ist schon viel gewonnen.

„Schurz sieht ein, daß er nirgends besser aufgehoben wäre. Da sein Verstand wieder Tage lang so klar hervortritt, so ist immer zu hoffen, er werde noch diese Wolken, die ihn periodisch verdüstern, zerreißen und auf immer in reiner Klarheit hervortreten. Sein körper-

liches Aussehen ist nicht ungünstig. Gott gebe dieses bald! ach, es wäre auch zu arg. Er ist ein unendlich liebenswürdiger, tiefer und vielseitiger Geist! Zeller schöpft alle gute Hoffnung. Oft kommen mir aber auch aus meiner Erfahrung Zweifel, die ich nicht aussprechen mag, Dich nicht auch damit zu plagen.

„Dieß schreib ich für Dich und Uhland. Der Himmel sei mit Euch! Wir alle grüßen Euch tausendmal. In Winnenthal, das ich zum erstenmal sah, gefiel es mir unsäglich wohl. Adje! Adje!

„Weinsberg, 30. September 1844.

„Innigst Dein

Kerner.“

Der Besuch von Kerner mochte vielleicht zu mehrerer Aufregung beigetragen haben. Doch schrieb Schurz, unter näherer Bezeichnung des Zustandes des Kranken, den 2. December 1844 voll Hoffnung:

„Kerner war mir eine ungemein liebe und interessante Erscheinung. Er ist die Milde und herzliche Hingebung selbst. Er trug auf meine Bitte zwei seiner kleineren Gedichte mit wahrem Seelentone vor. Auch erfreute er uns mit den Geistertönen seiner Maultrommel. So ist nun der Kreis derer, die ich kennen zu lernen mich sehnte, glücklich abgerundet. Zuerst sah ich Reinbeck's, die beiden Pfizer und Schwab, dann Dich und Uhland, und nun auch noch den Einzigen, der noch fehlte: Kerner! Was kann ich mehr wünschen? Euch Alle wieder zu sehen, und zwar Alle mit leuchtenden Augen über die Genesung des gemeinschaftlichen Bruders!“

Noch heißt es in diesem Winnender Briefe:

„Für Deinen so eben einlaufenden gegenseitigen Abschiedsbrief sei innig bedankt. Der Einschluß an Riembsch wird morgen bestellt werden."

Endlich werden noch neue sehr heftige Aufregungen und Schlachtscenen geschildert und jene Anekdote von den Wärtern beigefügt, die auch schon in öffentlichen Blättern stand, solchen Lesern aber, die sie nicht kennen, hier noch mitgetheilt wird:

„Bei solchen Exaltationen muß Riembsch gebunden werden; sonst zertrümmerte er Alles, was ihm unter die Hände käme. Als ihn das erstemal seine beiden sehr langen baumstarken jungen Wärter bändigten, rief er: „„Pfui! Das ist unedel! Zwei über Einen!"" Einer der Wärter, Sachsenheim, ist ein sogenannter Naturdichter. Als dieser einmal Riembsch band, rief Riembsch: „„Das ist unerhört, daß Ein Dichter den Andern bindet!"""

In einem Briefe Kerners vom Christabend 1844 ist gesagt:

„Zeller schrieb mir erst kürzlich wieder viel über Riembsch. Die Anfälle kommen jetzt häufiger; doch blieben auch die lichten Tage nicht aus. Er habe immer große Freude an meinem Schattenrisse an der Wand seiner Zelle." *)

---

*) Als Episode mögen aus diesem Briefe noch die Worte hier stehen:

„Alexanders großer Hund langt auf den Schreibtisch herauf und will mich nicht weiter schreiben lassen; vielleicht gibt er mir stumm einen Gruß von seinem Herrn an Dich auf. Sie sandten ihn mir nach Alexanders Tod, weil er so traurig war.

Den 29. December 1844 meldete mir Schurz, wie er nach einer kalten anstrengenden Reise in Wien angekommen sei und die Seinigen ziemlich wohl angetroffen habe.

„Nur meine arme Frau“ (sagt er) „war über des geliebten Bruders Unglück noch immer sehr betrübt und niedergeschlagen, und bedurfte insoferne eine Aufrichtung durch mich mehr, als der Kranke, der in seinen ruhigen Stunden heiterer zu sein pflegt, als er es früher war u. s. w.

„Von Niembsch hatte ich bei meinem Weggange von Winnenthal gar keinen rechten Abschied nehmen können, weil nach dem Besuche Kerners eine ganz andere Ordnung in seinem Befinden eingetreten war, nämlich die Nächte, was früher nicht der Fall war, ruhig, dagegen die Tage, deren je zweiter sonst immer mehr oder minder rein und mild gewesen, bewegt sich zeigten.“

Weiter schreibt Schurz den 28. Mai 1845 von besondern gewaltigen Aufregungen, die bei Niembsch vielleicht in Folge des rauhen Frühlingswetters eingetreten seien.

Dann heißt es:

„Der Leidende ward aber darauf wieder ruhig, namentlich die Nächte über, und der düstere über seinen Geist verbreitete Nebel lichtete sich wieder auf einzelne Stunden, und es stellten sich selbst, im Gegensatz zu der maniacalischen Aufregung, trübe Augenblicke ein, in denen er Thränen vergoß.“

Er liebt mich unsäglich, ist aber sehr hinderlich im kleinen Häuslein. Er hat sehr viel von Alexanders Nervengeist an sich. Könnte ich ihm nur die Feder reichen, daß er an Dich schreiben könnte.

Zugleich bemerkt Schurz:

„Von der Aefferei, die ein gewisser E. aus Stuttgart mit den theilnehmenden Herzen so vieler warmen Verehrer unseres Riembsch getrieben hat, indem er auf die Nachricht in der Allgemeinen Augsburger Zeitung: „„R. habe wieder sein erstes zusammenhängendes Gedicht geschrieben““, ein mit N. L. unterfertigtes Sonett — (ganz passend auf die gegenwärtige unglückliche Lage Lenau's, so wie täuschend in Darstellungsweise, Stimmung, Sprache, Reimreinheit) — in das Morgenblatt einrücken ließ, woraus es schnell in andere Blätter mit dem ausgedruckten vollen Namen Nikolaus Lenau überging, — wirst Du wohl auch herbe berührt worden sein.“

Trauriger lautet die nächste Nachricht von Schurz, vom 24. Juni 1846. Namentlich schreibt er nach den ihm zugegangenen Berichten über den Kranken:

„Das Bedauerlichste ist seine peinliche Stimmung. Denn Argwohn, Angst und Furcht müssen ihn oft unsäglich quälen.“

Schurz führt noch an:

„In Amerika ist es geglückt, von seiner verlorenen Besitzung noch einiges zu retten. Nur mangelt die zum Abschlusse nöthige Vollmacht von seiner Seite. Ihrethalben sind bereits hierorts Schritte gethan worden zur Aufstellung eines Curators für ihn.“

Länger konnte ich es nicht unterlassen, selbst nach dem unglücklichen Freunde zu sehen. Im August 1846 betrat ich mit dem mir längst befreundeten Hofrath Zeller die wegen möglicher Anfälle von Tobsucht des Armen ganz geräthlose Zelle, in der er am liebsten verweilte; halb an=

gekleidet, von Spuren seiner kläglichen Geistesverwirrung umgeben, saß er mit hingestreckten Beinen auf seiner Bettstatt, einen bäurischen Topf mit saurer Milch in der Hand haltend, aus dem er, der Feinschmecker von ehemals, den Löffel unmittelbar und begierig zum Mund führte. Es kostete einige Mühe, bis ihn Zeller dahin brachte, seinem Genuß zu entsagen, sich ankleiden zu lassen und uns nach dem Anstaltsgarten zu begleiten. Zärtlich fragte ich ihn da, ob er sich meiner, meiner Frau und Kinder noch erinnere; aber einige dumpfe Ja! waren Alles, was ich als Antwort auf solche Fragen von ihm gewinnen konnte, und auch diese geben zu müssen, schien ihm lästig, indem er nicht nur mit seinen Blicken auswich, sondern mehr als Einmal uns auch selbst zu entfliehen suchte. Schon hatte ich mich traurigsten Herzens zurückgezogen, als Zeller noch einmal bei dem in die Zelle Zurückgebrachten einsprach und ihn unter Vorstellungen, daß er seinen Freund Mayer so gleichgültig entlassen habe, fragte, ob ich nicht noch einmal zu ihm hereinkommen dürfe. Nun hatte sich die Miene und der Geist des Freundes zu einigen lichten Augenblicken merkwürdig aufgeklärt. Mit der alten trauten Stimme, mit dem warmen Blicke seines wieder so schönen Auges rief er mir sein „Grüß dich Gott!“ zu und tröstete mich mit den herzlichen Worten: „Lieber Mayer! ich werde hier genesen; dann werde ich zu Dir und dem Uhland nach Tübingen kommen; das wird bald, recht bald geschehen, und ich freue mich sehr darauf. Ich werde mich wieder zu meinem Gebet machen; das werde ich aber ganz heimlich thun.“ Dann lobte er aber auch, daß man hier gutes Essen habe und murmelte wieder unverständliche Worte, so, daß ich nach

herzlichem Abschied, auch von seiner Seite, draußen vor dem Zimmer mich der schmerzlichsten Thränen nicht enthalten konnte. Nachher soll er sich über diesen Besuch, so wie über einen späteren von Uhland, wobei er aber bei weitem nicht so lichten Geists wurde, voll Freude gegen seinen Wärter geäußert, überhaupt über uns Freunde gar oft in freudiger Erinnerung gesprochen haben.

Nicht ohne Hoffnung war ich von dem Freunde geschieden, aber Gustav Pfizer, dem ich von diesem Wiedersehen erzählte, hat Recht gehabt, indem er zuerst auf diese auftauchenden Bewußtseinsreste ganz keinen Werth legte und seine volle Hoffnungslosigkeit aussprach. Aber wie lang währten noch die Leiden des schwer Beladenen!

Den 1. Mai 1847 schrieb Schurz aus Stuttgart:

„Ich kam vorgestern, Donnerstags den 29. Mai (soll April heißen), früh in Winnenden an, wo ich um 10 Uhr mit Hofrath Zeller zu Niembsch ging. Er erkannte mich offenbar, denn seine Gesichtszüge erhellten sich bei meinem Anblick sichtlich. Sprechen konnte er, wie jetzt gewöhnlich, nichts; seine Fantasie entführte ihn alsbald, weiß Gott, wohin, und er stieß nur einige fremdartige, dem Latein noch am ersten ähnliche, Worte aus. Der Tag war überhaupt ein etwas erregter. Uebrigens äußerte Zeller, Niembsch wisse um die Reise nach Wien und freue sich darauf. Ich bin nun seit gestern hier, um Voranstalten dazu zu treffen."

Am 10. solle die Reise angetreten werden,

„und zwar unmittelbar nach Regensburg, um von dort auf Dampfschiffen am 12. und 13. Mai nach Wien zu eilen."

Es sei ihm unter solchen Umständen unmöglich, mich noch in Tübingen zu besuchen.

Am 23. Nov. 1848 unterrichtete mich Schurz auf meine angelegentliche Anfrage über die Erlebnisse seines Hauses während der Wiener Revolutionstage und setzte hinzu:

„Der arme Niembsch ist leider ganz verloren. Er vermag nicht 3 Worte mehr zusammenhängend zu sprechen, und geht schon so schwer, daß er über keine Stiege mehr kann. Leiblich aber wächst er an. Dieser große Geist ist schon ganz verpuppt" u. s. w.

Noch traurigeren Inhalts sind die an das Hartmann'sche Haus und von da mir zugekommenen Nachrichten Schurzens vom 31. Dec. 1849 und vom 9. Apr. 1850. Die erste beginnt:

„Es ist leider schon seit geraumer Zeit so weit mit Niembsch gekommen, daß Ohr und Geist allen Trauer- und Freudenbotschaften gänzlich verschlossen sind. Die ungeheuern Begebenheiten seit März 1848 glitten an ihm wie der Regen an einer Fensterscheibe ab. Mehrere Freunde starben, er weiß es nicht; weiß er doch auch von den Lebendigen so viel als nichts mehr! Auch ich und seine Schwester sind nicht immer sicher, ob er uns erkennt. Es mag schon über ein Jahr sein, daß er keine articulirte Sylbe mehr spricht."

Nun eine herzerschütternde Beschreibung seiner Lähmung, der Art, wie ihm Nahrung beigebracht werde u. s. w. Fast erträglicher lautet wieder die zweite der erwähnten Nachrichten:

„Bei Niembsch hat sich in diesem Jahre wesentlich nichts verändert. Seine Abnahme schreitet vor, aber nur allmählig. Er beginnt schon, auch bei Tag nicht immer

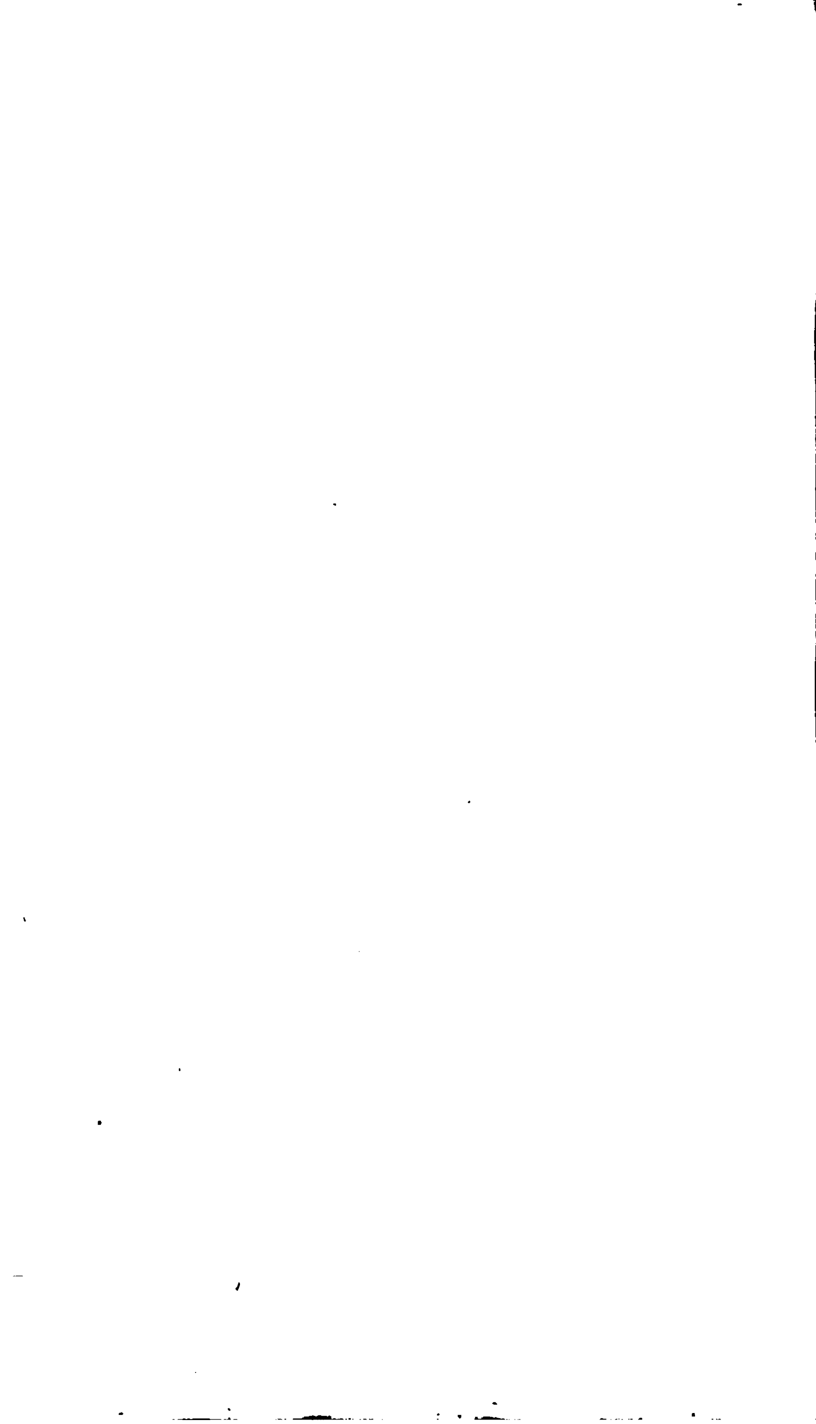
das Bett zu verlassen. Dieser Tage besuchte ihn meine Frau mit den zwei ältesten Töchtern. Er lag ganz still im Bette; nur wendete er, wie immer, wenn die Thüre geht, die Augen gegen dieselbe. Als Therese ihn küßte, trat ihm eine Thräne in's Auge und dieß röthete dann sich merklich, woraus sie die Hoffnung schöpfte, daß er sie noch immer erkenne. Auch später sah er sie und seine Nichte, wie es schien, mit Theilnahme an. Er wohnt nun zu ebener Erde, um bei jetzt einbrechender schöner Jahreszeit öfter in den Garten, so wie auch in die nahe Badstube getragen werden zu können. — Von einem articulirten Laute ist schon lange keine Rede mehr, entweder Stummheit, oder, das Herz möchte sich umwenden, eine Art von Geheul; die Zunge ist wohl auch, wie insbesondre die rechte Seite, zwar nicht total gelähmt, aber doch stark vom Schlage mitgenommen. Wenn er ruhig und unbewegt ist, hat Auge und Antlitz noch immer den alten, edlen, geistvollen Ausdruck, und noch gar keinen Anstrich von Blödsinn, wie er bei andern derlei Kranken gerne sich sichtbar macht. Man wäre sonst versucht, ihn dann nicht einmal für krank zu halten. Woran er jetzt öfter ein trauriges Vergnügen findet, ist: ein derbes und herbes, den Hörer ungemein peinigendes Knirschen mit seinen durchaus noch sehr guten Zähnen."

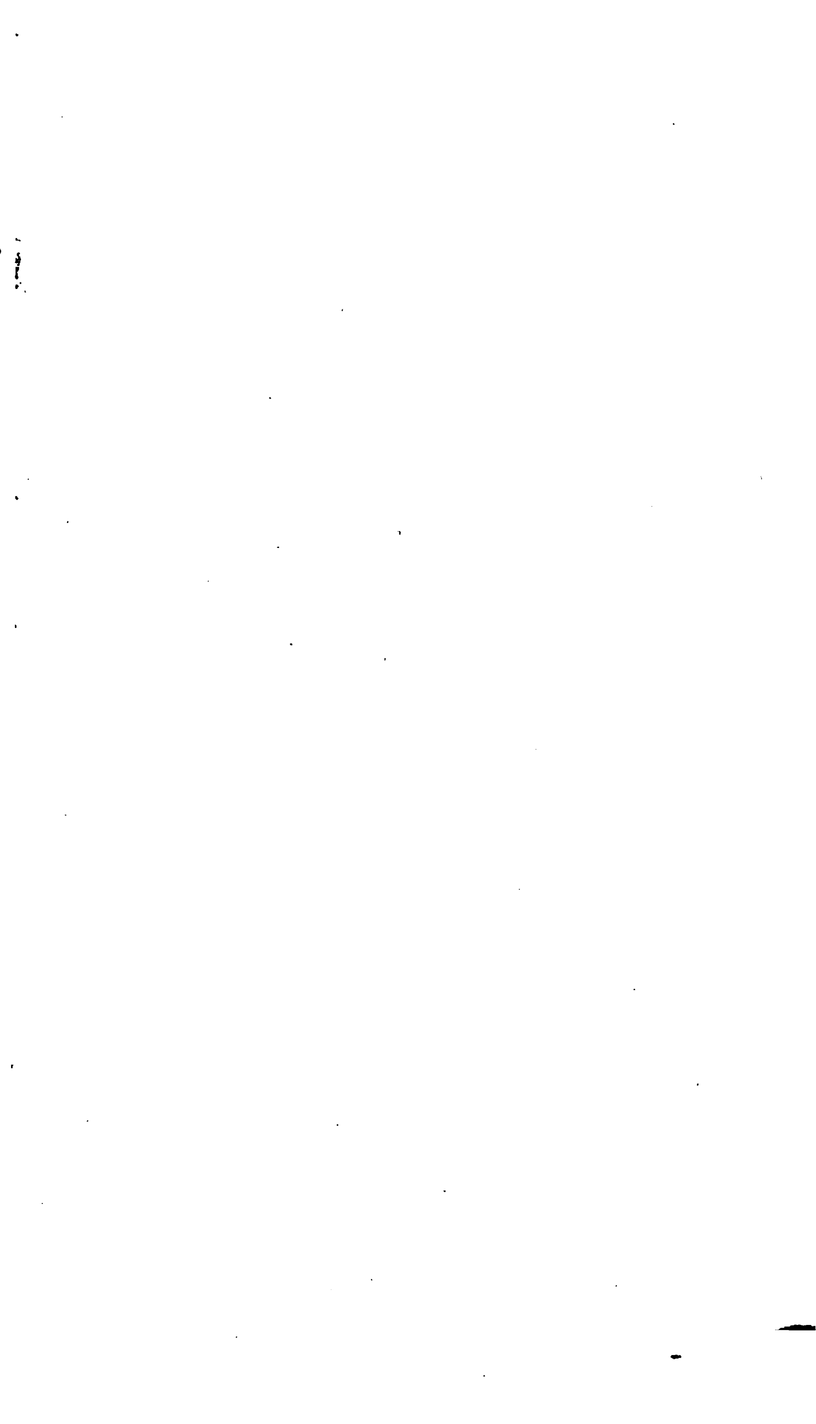
Wie willkommen mußte da die Botschaft vom 22. Aug. 1850 sein, die mir Schurz mit den Worten sandte: „Unser armer Bruder hat endlich heute um 6 Uhr Morgens ausgerungen — und wir gönnen ihm die tiefe, süße Ruhe u. s. w. Wie einsam stehen wir bereits, lassen wir darum ja nicht Hand aus Hand!"

Zu den großen Räthseln des Lebens, die unsern Freund so ernst und schmerzlich beschäftigt haben, tritt nun für uns auch das Warum?, von seinem Schicksal uns ausgepreßt. War er vielleicht eine zu tief angelegte, zu gewissenhafte und religiöse Natur, als daß er es so leichten Herzens, wie die meisten Menschen, zugleich auch mit den Genüssen der Welt und den Wagnissen des Zweifels aufnehmen konnte? Mußte er untergehen durch diesen Zwiespalt? — Untergehen, ja! wenn es keinen Himmel, keine Unvergänglichkeit gäbe für das Göttliche, Ewigberechtigte, was die schaffende Liebe in das Herz des Unvergeßlichen gelegt und die rettende Liebe gewiß für ewig gesichert hat!

Berichtigungen.

Seite 5 Zeile 12 von unten statt: Schmerz lies: Scherz.
„ 15 „ 11 von oben st. beänstigende l. beängstigende.
„ 16 letzte Zeile st. konnte? l. konnten?
„ 29 Zeile 5 v. o. st. noch l. nach.
„ 31 „ 16 „ u. st. ungestümen l. ungestümeren.
„ 45 „ 8 „ o. st. geschehenen l. geschehene.
„ 32 „ 11 „ u. st. seiner l. jener.
„ 76 „ 2 „ „ st. wen l. wallen.
„ 134 „ 6 „ o. st. ohn l. ohne.
, 148 „ 5 „ u. st. paceet l. pace et.
, 176 „ 14 „ „ st. wurden l. wurde.





Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn
in Reutlingen.